

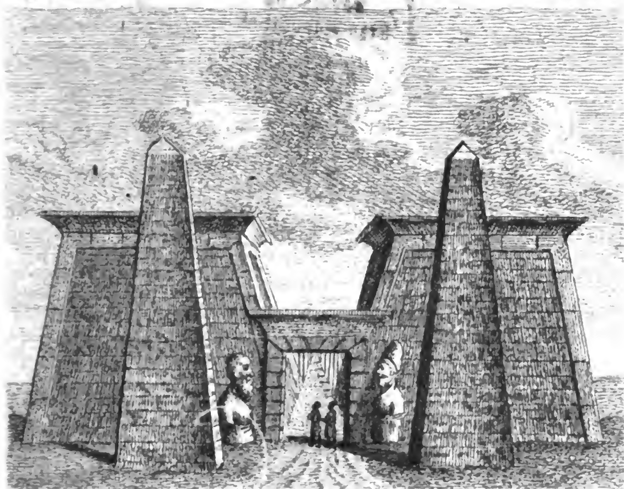
<36619996140011

Geschichte der merkwürdigsten Reisen

welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind.

Von

Theophil Friedrich Ehrmann.



Reste eines Tempels zu Luxor.

Zwanzigster Band.

Frankfurt am Main, 1798.
in der Herrmannschen Buchhandlung.

KÜSTE VON A
IEN
Antar
ah
ab
MBO
Berndt sc.

Reisen
nach und in Afrika.

Neunter Abschnitt.
Reisen durch Egypten.

Einleitung.

Egypten, das wir jezt der Ordnung nach abzuhandeln haben, ist eines der merkwürdigsten Länder von Afrika. Es ist merkwürdig wegen der grossen Rolle, die es in der Geschichte der Vorzeit spielte, und wegen seiner besondern Schiksale — merkwürdig wegen der Kultur und Verfassung seiner frühern Zeit — merkwürdig wegen seiner besondern Naturbeschaffenheit — merkwürdig wegen seiner berühmten alten Denkmäler — merkwürdig wegen seines jezzigen von dem alten so abstechenden Zustandes.

Dieses berühmte, in so mancher Rüksicht merkwürdige Land ist auch in alten und neuen Zeiten von vielen wißbegierigen Reisenden besucht worden, die uns die treflichsten Nachrichten von demselben aufgezeichnet haben. Ausserdem sind noch historische Schriften über Egypten vorhanden von Männern, die in dem Lande selbst gelebt haben, und viele Gelehrte haben es sich angelegen seyn lassen,

die Geschichte, Alterthümer und übrigen Merkwürdigkeiten dieses Landes (man sehe das nachfolgende Quellenverzeichniß) in besonderen Schriften und Abhandlungen auseinanderzusezzen und aufzuklären.

Bei dieser Reichhaltigkeit des Stoffs und dem gleich grossen Vorrathe von Materialien zur Bearbeitung desselben müßte eine vollständige Beschreibung von Egypten ein Werk von mehreren Bänden werden.

Der sich immer mehr verengende Raum gestattet aber nicht, in diesem Werke den Abschnitt von Egypten ausführlich abzuhandeln; nur wenige der interessanteren Reisebeschreibungen können hier in planmäßigen Auszügen mitgetheilt werden, und die Schilderung des Landes und seiner Bewohner darf nur das Merkwürdigste in gedrängter Kürze enthalten.

I.

Litteraturnotizen.

Die Zahl der Schriftsteller über Egypten, sowol derer, welche dies Land selbst besucht, als anderer, die nach den mitgetheilten Berichten über dasselbe geschrieben haben, ist zu groß, als daß die Werke und Abhandlungen Aller hier vollständig aufgeführt werden könnten. Raum und Plan verbieten dies, und wir müssen uns begnügen die wichtigsten und merkwürdigsten, besonders der ersteren, in kronologischer Ordnung hier zusammenzureihen.

1. Verzeichnisse hieher gehöriger Schriftsteller jeder Art

geben vorzüglich Stuck in seinem Verzeichnisse von Land- und Reisebeschreibungen — Meusel im 2ten und 3ten Bande seiner Bibliotheca historica — und der anonyme Verfasser der ersten Hälfte der Beschreibung von Egypten in dem Brunoschen Versuche einer systemat. Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile, 1. B. S. 1—14.

2. Von den alten Schriftstellern über Egypten

sind die brauchbarsten: Herodot — Manetho (von welchem nur noch Fragmente vorhanden sind)

Diodor von Sizilien — Strabo — Plutarch — Ptolemäus und Plinius.

Stroth's Aegyptiaca, seu veterum scriptorum de rebus Aegypti commentarii et fragmenta — Gothae, 1782 et 84, 2 Voll.

enthalten eine Sammlung der vorzüglichsten Nachrichten der alten Schriftsteller über Egypten. Hieher gehört auch

Aegyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit. Ein räsonnirter Auszug aus Herodot's, Diodor's, Strabo's, Plutarch's und anderer alten Schriftsteller Werken, und aus den neueren Reisenachrichten Shaw's, Pococke's, Norden's, Niebuhr's und Savary's. Leipzig 1786 und 87 2 Bde.

3. Von den neueren Schriftstellern über das alte Egypten.

deren Zahl beträchtlich ist — bemerken wir hier bloß: Ath. Kircher's Schriften, als Oedipus aegypt. Obeliscus u. s. w. — *Maillet*, Rescription del' Egypte etc. 8. à la Haye, 1740 II Voll. avec fig. — Koch's Pharos ꝛc. 4. Lemgo, 1741. — Semler's Erläuterung der ägyptischen Alterthümer ꝛc. 8. Breslau, 1748. — *d'Anville*, Memoire sur l'Egypte ancienne et moderne &c. 4. à Paris, 1766. — *de Pauw*, Recher-

ches philos. sur les Egyptiens et les Chinois. 8 Berlin, 1773, II Voll. Meiners, Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Egyptier. 8. Göttingen, 1775. —

Die Zahl der Dissertazionen und Abhandlungen über Gegenstände das alte Egypten betreffend, ist sehr groß. Wir können ihrer aber hier nicht erwähnen.

4. Arabische Schriftsteller des Mittelalters

haben uns sehr schäzbare Nachrichten über Egypten, während es unter der Herrschaft der Araber stand, hinterlassen. Die meisten ihrer hiehergehörigen Schriften sind aber noch ungedrukt. Unter den gedrukten stehen die geographischen Werke des Abulfeda und Scherif Edris. oben an. Brauchbare Fragmente aus einigen anderen enthalten die Notices et Extraits de Manuscrits arabes &c. — Vorzüglich verdient folgendes Werk hier angemerkt zu werden:

Abdallatif's Denkwürdigkeiten Egyptens ꝛc. ꝛc. Aus dem Arab. mit Anmerk. und Zus. von Wahl. 8. Halle, 1790.

5. Reisebeschreiber oder Augenzeugen, als Berichtgeber aus neueren Zeiten.

Bei Gelegenheit der Kreuzzüge und als Wallfahrer zogen in vorigen Jahrhunderten viele Euro-

păer nach Egypten, von welchen wir noch Tagebücher besizzen, die aber von geringem geographischem Werthe, und uns jezt ganz entbehrlich sind. Die meisten derselben findet man in Hochluyt's, Purchas's, Thevenot's Sammlungen, und in Feyerabendt's Reißbuch des heiligen Landes.

Die hieher gehörigen Reisebeschreiber des 16ten Jahrhunderts, deren Tagebücher einzeln gedrukt erschienen, sind: **Baumgarten** — **Thevet** — **Barthema** — **Belon** — **Fürer von Haimendorf** — **Breuning von Buchenbach** — **Anglure**, und Andere.

Von mehrerm Werthe sind die Tagebücher der Reisebeschreiber des 17ten Jahrhunderts, vorzüglich die von **Sandys** — **Della Valle** — **Monconnys** — **Sommer** — **Arvieux** — **Melton** — **Troilo** — **Wallsdorfer** — **Thevenot** — **de Bruyn** — **Gemelli-Carreri** — und besonders das von **Wansleben**.

Doch diese alle werden durch die Reisebeschreiber des gegenwärtigen 18ten Jahrhunderts beinahe ganz entbehrlich gemacht. Hieher gehören vorzüglich folgende:

Paul Lucas (ein französischer Arzt) dessen drei Reisen (von 1699 bis 1717) nach der Levante und Egypten in einer deutschen Uebersezzung in vier Abtheilungen zu Hamburg 1707 bis 1722 erschienen sind.

Du Bernat und Sicard, französische jesuitische Missionare, deren Reisenachrichten in den franz. Missionsberichten stehen. Auch im 2ten B. zur Kunde fremder Völker und Länder — steht ein Auszug aus den Reisebemerkungen des Lezteren. Du Bernat reiste im J. 1711. Sicard im J. 1714 und 1715.

Sicard's Nachrichten sind sehr brauchbar.

Shaw (ein Britte) war im J. 1721 in Egypten, und theilte dann seine sehr schäzbaren Beobachtungen in einem Werke der Welt mit, das auch ins deutsche übersezt worden, und unter dem Titel Reisen oder Anmerkungen über die Barbarei und Levante u. s. w. 4. Leipzig, 1765 mit Kupfern erschienen ist. Man findet aber kein eigentliches Tagebuch darin.

Einen Auszug aus diesem treflichen Werke enthält der erste Band der Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen.

Tourtechot (ein Britte) kam im J. 1730, nach Egypten, und gab nachher seine Reisebeschreibung unter dem Namen Granger heraus; sie steht übersezt im 3ten Bande der Göttinger Sammlung von Reisen.

Korte (Buchhändler zu Altona) reiste im J. 1737 durch Egypten nach Palästina, die Beschreibung dieser Pilgerreise ist im J. 1751 zu Halle zum dritten Mal in 8 mit Kupf. aufgelegt worden.

Sie enthält nicht viel Bedeutendes über Egypten.

Norden (K. dänischer Schiffskapitän) kam auch im J. 1737 nach Egypten. Die Beschreibung seiner merkwürdigen Reise ist in den J. 1751 und 1755 zu Kopenhagen in zwei Foliobänden prächtig gedrukt und mit Kupfern in französischer Sprache erschienen. Eine deutsche Uebersezzung gab Steffens im J. 1779 zu Breslau in 8. heraus.

Ein Auszug steht im 2ten B. der Berliner Samml. v. Reisen.

Pococke (ein englischer Geistlicher) kam einige Monate später nach Egypten. Seine Reise ist unter dem Titel: Beschreibung des Morgenlandes erschienen, und in 3 Quartbänden mit Kupfern, von Breyer (Erlangen 1771—73) ins Deutsche übersezt worden.

Von diesem wichtigen Werke ist im J. 1790 zu Erlangen eine neue Auflage ausgegeben worden. Ein Auszug steht im 1sten Bande der Berliner Samml. v. Reisen.

Hasselquist (ein schwedischer Gelehrter) reiste im J. 1749 durch Egypten nach Palästina. Die deutsche Uebersezzung seiner Reisebeschreibung erschien zu Rostok 1762 in 8.

Dieses Werk enthält manche wichtige Nachrichten besonders für den Naturforscher.

Niebuhr (dänischer Justizrath) reiste im J. 1760 mit seinen Gefährten durch Egypten nach

Arabien, und theilt in seiner in den J. 1774 und 1778 zu Kopenhagen in zwei Quartbänden mit Kupfern erschienenen Reisebeschreibung sehr schäzbare Nachrichten über Egypten mit.

Ein Auszug daraus erschien im J. 1779 zu Bern in 2 Octavbänden — ein andrer steht im 17. und folg. Bden der Berliner Samml. von Reisen.

Der Ritter **Tott** (ein Franzose) war im J. 1777 in Egypten. Seine Mémoires sind zu Elbingen 1785 in drei Octavbänden übersezt erschienen.

Ein Auszug steht im X und XI B. der Bibliothek der neuesten Reisebesch. Die Nachrichten über Egypten sind nicht von grossem Werthe.

Irwin (ein Engländer) reiste im J. 1777 durch Egypten. Seine Reisebeschreibung ist 1781 zu Leipzig in 8. mit Kupf. übersezt erschienen.

Diese Reisebeschreibung ist nicht nur sehr unterhaltend, sondern auch voll schäzbarer Nachrichten.

Savary (ein Franzose) war auch im J. 1777 in Egypten, und gab im J. 1785 zu Paris seine Lettres sur l'Egypte in drei Octavbänden heraus.

Sie enthalten kein eigentliches Tagebuch, und haben ganz die Gestalt eines Romans.

Auch **Binos** (ein französisch. Abbe') durchreiste in demselben Jahre Egypten. Seine Reise

nach Palästina ist im J. 1787 zu Paris in 2 Duodezbänden mit K. erschienen. Eine abgekürzte Uebersezzung kam im J. 1788 zu Breslau in 8. in Einem Bändchen heraus.

Die Bemerkungen dieses Reisenden über Egypten sind nicht von grosser Bedeutung.

Capper (ein Engländer) reiste im J. 1778. Seine Bemerkungen erschienen zu London 1783 in 4.

Ein deutscher Auszug steht im 4ten B. der Sprengelschen Beiträge.

Rooke (auch ein Britte) reisete im J. 1782 durch Egypten. Eine deutsche Uebersezzung seiner Reisebeschreibung erschien zu Leipzig 1787 in 8.

Volney (ein franz. Gelehrter) war im J. 1784 in Egypten. Seine Reisebeschreibung ist ins deutsche übersezt im J. 1788 zu Jena in zwei Oktavbänden mit Kupfern erschienen.

Dieses vortrefliche Werk enthält kein eigentliches Tagebuch; sondern Reisebemerkungen die unter Rubriken geordnet sind.

6. Schriften über einzelne Gegenstände der Kunde von Egypten

sind auch in ziemlicher Anzahl vorhanden, z. B. über den Nil, über die Pyramiden, und Obeliske über die heutige Verfassung und Geschichte von Egypten. Wir bemerken nur die vorzüglichsten:

1) Ueber den Nil.

Meiner's, Geschichte des Nils — im 1. B. seiner vermischten Schriften.

2) Ueber die Pyramiden und Obeliske.

Greave's Pyramidographia, or a Description of the Pyramids in Aegypt. 8. London, 1646.

(M. s. auch Norden's Reise, und die untenfolgende Beschreibung von Egypten.

3) Ueber die heutige Verfassung

Schreiben eines Kavaliers — im Hamb. politischen Journale, Jahrg. 1787. 1r B. S. 565, u. ff.

4) Zur neuern Geschichte von Egypten dient:

Saviour Lousignan's Geschichte der Empörungen des Ali Bay ꝛc. Aus dem Engl. 8. Leipzig, 1784.

† Auch in Lüdeke's Beschreibung des türkischen Reichs — in Sullivan's Ferrieres: Sauvebœuf's, und in des Ritter Bruce's Reisen — und sonst noch in anderen Schriften und Journalen finden sich noch brauchbare Nachrichten über Egypten zerstreut, die hier nicht aufgezählt werden können.

7. Beschreibungen von Egypten

aus den vorhandenen Quellen zusammengetragen, finden sich in

Dapper's Afrika — in

Hammersdörfer's und Rosche's Afrika — vorzüglich aber in

Bruns, Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile — 1. Band.

Dieser erste Band des musterhaften Werks enthält auf 338 Seiten bloß die Beschreibung von Egypten, welche bis zu S. 176 von einem ungenannten Gelehrten ausgearbeitet, dann aber von Professor Bruns bis ans Ende fortgesezt ist. Derselbe hat auch ein Paar handschriftliche Nachrichten, nämlich: Mémorial de l'état d'Egypte en l'année 1634 — und ein franz. Exzerpt aus des Ambassadeur's d'Aramont im J. 1549 nach Egypten gethaner und von seinem Sekretär Chesneau beschriebene Reise.

Ein besonders geographisches und topographisches Werk über Egypten haben wir noch nicht.

II.

Geographische Uebersicht von Egypten.

Egypten — eine in vielfacher Rükſicht merkwürdige Landſchaft — liegt am rothen und mittelländiſchen Meere, und macht den öſtlichen Theil von Nordafrika aus.

In ſeiner ganzen Ausdehnung und im weiteſten Umfange mag dies Land gegen 7000 Q. Meilen groß ſeyn. Die Zahl der Einwohner wird auf höchſtens 4 Millionen Seelen geſchäzt.

Der Nil — der einzige Hauptfluß in Egypten — durchſtrömt daſſelbe der Länge nach von Süden nach Norden, und befruchtet den Boden.

Das Klima iſt heiß und nicht ungeſund; aber es herrſchen oft ſchädliche Winde, und die Peſt hauſet hier beinahe alljährlich.

Der Boden iſt ſteinig, ſandig und bergig. Das enge Nilthal allein iſt fruchtbar, und wenn die Ueberſchwemmung nicht ausbleibt, ausnehmend

fruchtbar. Das übrige Land ist meistens dürr und wüste. Lange Gebirgreihen ziehen sich durch das ganze Land hin, und rings umher zeigen sich die schauerlichsten Sandwüsten.

Die wichtigsten Produkte sind: Getreide, besonders Reiß in größtem Ueberflusse, Flachs, Balsam, Papyrstauden, Zukkerrohr, Datteln, Zitronen, Pomeranzen, arabisches Gummi, Honig und Wachs, Seide, Hüner, Büffel, Kameele, Pferde, auch Krokodille, Schlangen und andre schädliche Thiere; Salpeter, Salmiak; Marmor u. s. w.

Die Einwohner sind ein Gemische von mancherlei Völkern, nämlich:

1) **Kopten**, Reste von den älteren Ureinwohnern.

2) **Mamlukken**, hieher verpflanzte freigegelassene Sklaven.

3) **Türken**, als Theilhaber an der Oberherrschaft.

4) **Araber**, die sich selbst hier angesiedelt haben, und grossen Theils nomadisiren.

5) **Fremdlinge von mancherlei Völkerschaften** — nämlich Griechen, Armenier, Syrer, Franken (kristliche Europäer) Magrebinen, Ethioper und Juden.

Die Kultur steht auf einer sehr niedrigen Stufe; Künste und Wissenschaften sind von hier entflohen.

flohen. Die Menschheit schmachtet unter dem schröklichsten Druke! —

Das Land wird eingetheilt in Nieder- Mittel- und Ober-Egypten; die in viele Kaschefliks (Gebiete) und kleine Herrschaften vertheilt sind.

1. Nieder-Egypten (arab. Bahri) liegt an den Mündungen des Nils, am Mittelmeere, wo die Seestädte:

1) Alexandrien (Skanderik)

2) Rosette (Raschid)

3) Damiette (Damiat)

2. Mittel-Egypten (arab. Wostani) der mittlere Theil des ganzen Landes, wo

1) Kairo, richtiger Kahira, die Hauptstadt von ganz Egypten, eine halbe Meile vom rechten Ufer des Nils.

2) Bulak, der Haven von Kahira.

3) Dschise, kleine Stadt, in deren Gegend die Pyramiden.

3. Ober-Egypten (arab. Said) der südliche und unfruchtbare Theil des Landes, wo:

1) Achmin, hübsche Stadt.

2) Dschirdsche, Hauptstadt von Oberegypten.

3) Kenna oder Ginna, beträchtliche Stadt.

4) Assuan (Syena) bevestigte Stadt an Gränze von Nubien.

Hiezu kömmt dann noch:

4. Das östliche Gebirgsland, am rothen Meere, wo

1) Suez
2) Kosseir } bekannte Seestädte.

Egygten ist lange nicht mehr das, was es in den Tagen der Vorzeit war. Daran ist hauptsächlich der anarchische Druk Schuld, unter welchem es schmachtet. Die politische ganz militärische Verfassung ist die elendeste, die es geben kann. Ein türkischer Bascha soll als Statthalter des Sultans zu Konstantinopel die Oberherrschaft über dies Land führen; aber die wirkliche Regierung ist in den Händen mehrerer Bejs oder Beg's, die sich um jene Oberherrschaft wenig kümmern, und gewöhnlich einander befehden. Ueberdies wollen die nomadisirenden Araber gar keine fremde Oberherrschaft anerkennen, und vollenden dadurch die Anarchie, die hier thront, und das Land ganz zu Grunde richtet! —

Soviel vorläufig. Eine ausführlichere Schilderung von Egypten macht den zweiten Theil dieses Abschnitts aus.

I.

Reisen

nach und durch Egypten.

Die Reisen nach und durch Egypten sind zu zahlreich, und zum Theil auch zu uninteressant, als daß sie alle hier in zwekmäßigen Auszügen mitgetheilt werden könnten. Daher folgen hier bloß die interessanteren Tagebücher der Reisenden aus den drei lezteren Jahrhunderten in sehr gedrängten Auszügen.

Die Reisegeschichten sind nämlich, um Wiederholungen zu vermeiden, von den Reisebemerkungen getrennt, welche leztere zu dem nachfolgenden historisch-geographischen Gemälde von Egypten benüzt worden sind; jene ersteren werden bloß summarisch erzählt, jedoch, so viel möglich, ohne der Unterhaltung zu schaden.

Auf diese Art folgen hier die Reisegeschichten von

1. Fürer von Haimendorf, vom J. 1565.

2. Breuning von Buchenbach, 1571.

3. Della Valle, 1615.

4. Wansleben, 1672.

5. Paul Lukas, 1699 und 1707.

6. Norden, 1737.

7. Pocoke, 1737.

8. Niebuhr, 1761, und

9. Irwin, 1777.

Mehrere Tagebücher konnten hier, des Raums und Zweks wegen, nicht aufgenommen werden.

I.

Des Ritters Christoph Fürer von Haimendorf *) Reise nach Egypten.

Im Jahr 1565.

Am Abende des 16ten Augusts 1565 erreichte der Ritter von Haimendorf Alexandrien: weil es aber sehr gefährlich ist, zu einer solchen Tageszeit in dieser Gegend zu landen, so schiffte man sich wieder etwas zurük, und wartete dann bis der folgende Morgen anbrach. Nun segelte man auf den Hafen zu.

*) Er war ein Nürnberger Patrizier, welcher im J. 1541 geboren war, und nachdem er in Deutschland und Italien studiert, und in Sizilien und Malta Kriegsdienste gethan hatte, in seinem 24sten Jahre die Reise nach Egypten und Palästina unternahm. Er ward nachher Mitglied des ältern geheimen Raths, vorderster Losunger, Schultheiß und oberster Kriegshauptmann der Stadt Nürnberg, auch des Fränkischen Kreises Kriegsrath, und starb im J. 1610. Seine Reisebeschreibung ist lateinisch und deutsch erschienen. Ich habe die deutsche Ausgabe vor mir, Nürnberg, 1646 in 4, m. K.

Sobald das Schiff gelandet hatte, kam ein Janitschar an Bord desselben, und verbot, auf Befehl des Sandschak, Kaufmannswaaren zu Lande zu bringen. Dieses Verbot rührte von Streitigkeiten her, die der Bascha von Kahira damals mit den Juden hatte, die den Zoll gepachtet hatten. Bald nachher bekam das Schiff aus diesem Grunde Vestungswache. Am Thore wurden alle die, welche die Stadt besuchten, von den Zollpächtern, die Türken und Juden sind, genau durchsucht, und mußten, sowohl von baarem Gelde als Waaren, 10 vom 100 Zoll entrichten.

Morgens den 19ten August besuchte Fürer mit seinem Freunde Alexander von der Schulenburg, den französischen Konsul Franz Guandiola, der sie auf den Mittag zu Gäste bat. Zu diesem Male kam auch ein Erzbösewicht, ein Malteser, der aus seinem Vaterlande wegen eines verübten Kirchenraubs entwichen, und ein Sohn des Kapitäns auf dem Schloße St. Angelo war. Der Zufall hatte ihn nach Alexandrien geführt, wo er aus Verzweiflung den türkischen Glauben angenommen, und sich unter die Janitscharen begeben hatte. Seit der Zeit hatte er sich durch die feinsten Schurkenmittel bei Jedem in große Achtung zu sezzen gewußt. Dieser Elende nun hatte eine Abneigung gegen unsere Ritter gefaßt, und entwarf sich in dieser Rüksicht Plane zu ihrem Verderben. Bald bot sich ihm eine günstige Gelegenheit zu Erreichung seiner schwarzen Absicht dar. Man sprach bei Tische unter Anderem

auch von der Belagerung der Türken der Insel Malta, und da fragte ihn der Konsul eines und das andere über deren Lage und Einrichtung. Der neue Ali hatte die beiden Ritter einmal dort gesehen, und konnte daraus also leicht eine Lüge hervorsuchen. Er sagte dem Konsul, daß er es nicht so eigentlich wie die Ritter wisse; er möchte sie diese Fragen beantworten lassen, denn sie seien Eingeborne von jener Insel. Die Ritter geriethen wegen dieser Unverschämtheit beinahe ganz ausser Faßung, und der Konsul erblaßte, nicht sowohl über die Nachricht, als vielmehr über die Lebensgefahr, in welcher seine Gäste schwebten. Nach Tische zogen die Ritter den Konsul über die Sache zu Rathe. Das Vernünftigste dünkte diesem dies zu seyn, wenn er den Ali noch zu guter Zeit durch eine geheime Unterredung auf andere Gedanken zu bringen suchte. Er that es, und jener schien sich zu bequemen. Aber kaum waren einige Tage verfloßen, so kam den Rittern die Nachricht zu Ohren, daß sich Ali an den Bascha zu Kahira selbst wegen ihrer wenden wolle. Dies versezte die ganze Gesellschaft in die schröklichste Angst, und weil sie befürchteten, sie würden am Ende gleiches Unglük mit den Rittern haben, so war schon allgemein beschloßen, dieselben auszustoßen, als der Konsul sich erbot, sich für sie bei jenem Bascha aufs Beßte zu verwenden. Er gab ihnen, als sie abreisten, ein Empfehlungsschreiben an einen Sandschak zu Kahira mit, und sagte ihnen, daß sie es mit einigen Geschenken begleiten

sollten. Aber Ali ließ sich wenig dadurch abschrökken; er war schon einige Tage zuvor, ehe die Ritter ankamen zu Kahira, und glaubte sich sein Unternehmen dadurch um Vieles zu erleichtern, wenn er dem Bascha mit einem Abriße von der Festung Malta und der Art, wie sie am beßten belagert werden könnte, aufwarten würde. Aber es schien nicht viel Wirkung gehabt zu haben, oder hatte er seinen Vorsaz nicht ausgeführt; denn der Bascha nahm die Ritter wol auf, und versprach ihnen Schuz und Sicherheit. — So waren die Ritter endlich von jenem boshaften Menschen gerettet! — Hätten sie nicht so viel Muth gehabt, der Gefahr zu trozzen, so hätten sie sich auf die Insel Cypern hinüber flüchten können.

Den 6ten Sept. war die Gesellschaft von Alexandrien ab und nach Kahira geschifft. Sie hatte noch einen Florentiner, Namens Paul Bacel in ihren Zirkel bekommen, und zu ihrer Sicherheit vor den räuberischen Mohren und Arabern einen Janitschar gedungen. Ihre Fahrt gieng Anfangs zwischen dem See Mareotis, und zwischen Salzbrunnen und kleinen armseligen Dörfchen hin. Sie legten bis zum Abende 18 Meilen zurük, und rasteten dann bei dem Dorfe Karione.

Den 7ten Sept. fuhren sie frühe mit gutem Winde weiter, kamen zwischen vielen Dörfern hin, und hatten einmal zur linken Seite einen großen Salzteich, welcher sehr reichlich Salz zu haben

schien. Noch vor Sonnenuntergang liefen sie vom Kales in den Nil ein, und schifften sich diesen Tag 60 Meilen vorwärts. Gegen Abend stießen sie auf das Städchen Fua, wo sie übernachteten.

Den 8ten Sept. sezte man die Fahrt wieder mit frühem Morgen fort, und unsre Reisenden fanden auf den ganzen Tag zu beiden Seiten sehr fruchtbares Land; Abends erblikte man links hinter kleinen Sandbergchen die Ruinen der alten Stadt Soch, und bald nachher kam man an das große Dorf Salomon; hier hatte man wieder 60 Meilen zurükgelegt; es wurde aber dessen ohngeachtet nicht eingehalten, sondern die ganze Nacht fortgeschifft.

Den 9ten Sept. kamen unsre Reisende an vielen schönen und großen Dörfern vorbei. Auch diese Nacht erlaubte der Wind dem Schiffe seinen Fortgang, in welcher dasselbe an den Punkt kam, wo sich der Nil in zwei Arme theilet.

Den 10ten Sept. erhielten sie einen großen Berg zu Gesichte, an dessen Fuß die Stadt Kahira liegt. Bald erreichten sie nun die schöne große Vorstadt Bulak, und etwas weiter hin mußten sie in den Kalisch einlaufen, der an diesem Orte sehr eng ist. Zu beiden Seiten des Flußes sind Tamariskenstanden. Wenn man dann vollends durch sieben Brükken gefahren ist, so kömmt man an die Stadt. Die Gesellschaft miethete sich in einem griechischen Wirthshanse ein, wo jede Person täglich 5 Maydin, deren 40 einen Dukaten ausmachen, für trokkene

Kost bezahlen mußte. Abends überbrachte Fürer den Brief des Konsuls dem Sandschak Mustafa Bei mit einigen Geschenken.

Den 11ten Sept. forderte dieser Sandschak die Reisenden wieder zu sich, und fieng hierauf ein Gespräch über den kristlichen Glauben mit ihnen an, in welchem er es unter Anderm für Tollheit hielt, daß die Kristen zum Grabe ihres Heilandes wallfahrten.

Den 12ten Sept. giengen unsre Reisende zu dem griechischen Patriarchen, der gegen 103 Jahre alt seyn mochte, und klein von Person war; er hatte einen langen grauen Bart, war nicht zum Beßten gekleidet, aber nach seinem Rufe ein sehr edler Mann, der sein Einkommen nicht in Wollust vergeudete, sondern es an Klöster wandte, und arme unglükliche Kristen unterstüzte. Fürer bat denselben, er möchte ihm ein Empfehlungsschreiben an das Kloster zu Sinai geben. Er war auch gleich dazu bereit.

Ehe die Gesellschaft von Kahira abzog, kaufte sie sich Körbe, um sich damit vor der brennenden Sonne zu verwahren, und arabische Kleidungsstükke; überdies versah sie sich mit allerlei Viktualien auf ihre Reise durch die Wüste.

In der noch übrigen Zeit ihres Aufenthaltes zu Kahira sahen sie einen Bekker abstrafen, der sein Brod etwas ungewichtig verkauft hatte. Er war bis

um die Scham ganz nakt, und mußte eine schwere Thüre, die in der Mitte ein Loch hatte, woraus sein Kopf hervorragte, schwebend auf den Schultern dahertragen; unten an der Thüre hiengen zwei Kühschellen. So wurde der Betrüger mit einem spizzigen Hute von Papier, eine lange Gaße der Stadt durch, mit einer ledernen Peitsche, auf das Empfindlichste gezüchtigt.

Fürer hatte erfahren, daß sich ein Deutscher, Namens Paul Reuter aus Feldkirch in der Stadt befände; er kundschaftete ihn aus, und entdekte in ihm einen guten, bereitwilligen Menschen. Dieser Mann war vor langer Zeit in türkische Gefangenschaft gerathen, und hatte das Unglük jedes Gefangenen, er mußte Sklave werden; machte sich aber bei seinem Herrn bald so werth, daß er ihn nach seinem Tode in seinem Testamente frei sprach. Nun stellte er den Vormund der Kinder seines verstorbenen Gebieters vor.

Die Einwohner von Kahira benuzten, so lange Fürer sich hier aufhielt, den Fluß ihrer Stadt sehr zur Lust; immer waren Schiffchen auf demselben, und in diesen die lustigsten Brüder und Schwestern anzutreffen: Muhammed schien ganz von der Seite seiner Kinder gewichen zu seyn; nur Bachus und Venus erhielten Opfer. —

Um diesen sündlichen Ausschweifungen der Gläubigen Einhalt zu thun, verordnete der Bascha, daß sich bei hoher Strafe Niemand mehr auf dem Ka-

lisch (Kanal) auf solche Art einfinden, und Niemand überhaupt Wein trinken solle.

Dieses Verbot konnte für die kristlichen Schiffe, die Wein mit sich führten, gefährlich werden. Der venezianische Konsul Andreas Emon gieng aus diesem Grunde zu dem Bascha hin, um die Weineinfuhr für Kristen sicher zu stellen. Fürer benuzte diese Gelegenheit, um sich auch für sein Schiff besondere Sicherheit zu verschaffen.

Da ihre Angelegenheit eine öffentliche Sache war, so mußten sie zur großen Pforte des Hauses ihren Eingang nehmen, und hier, nach Gewohnheit, dem Thürhüter Geschenke machen. Man führte sie hierauf in einen großen Saal, wo der Bascha so eben seine Audienz gab, deren er wöchentlich drei hält. Dem Konsul wurde sogleich zur Seite des Baschas ein kleines rothes Stülchen hingestellt, worauf er zu sizzen genöthigt ward; Fürer und seine Gefährten mußten aber die ganze Zeit über stehen. Der Dollmetscher, welcher zwischen dem Bascha mit dem Konsul stand, zeigte jenem hierauf an, was dieser wolle. Bald nachher wurde beschlossen, daß die kristlichen Schiffe nicht unter dem Verbot leiden sollten, sondern so viel Wein, als sie wollten, ungehindert bei sich führen dürften. —

Nachdem nun Fürer alle Merkwürdigkeiten von Kahira, und auch die Pyramiden besehen hatte, so trat er am 29sten Oktober seine Reise nach dem

Berge Sinai mit seiner Gesellschaft an, und kam am 30sten November wieder nach Kahira zurük.

Am 5ten Dezember reiste derselbe mit seinen Gefährten von Kahira ab, fuhr nach Raschid und Alexandrien, und sezte sodann zur See seine Reise nach Palästina fort.

II.

Hanns Jakob Breuning von und zu Buchenbach *) Reise nach Egypten.

Im Jahre 1579.

Das Schiff, auf welchem Breuning fuhr, segelte in Gesellschaft sieben anderer türkischer Schiffe am 31sten Jul. des Jahres 1579 Mittags von Rhodus ab nach Alexandrien. Die Kristen hatten auf jener Insel in ståter Todesgefahr gelebt; denn sie waren von einigen schurkischen Juden als Landesverräther angegeben worden, und nur der Geleitsbrief des Baschas von Konstantinopel vermochte sie noch zu retten. Wie froh mußten sie also seyn, als sie sich den gefährlichen Ort im Rükken sahen.

Die See wurde den 1sten, 2ten und 3ten August von gutem Winde beweht. Mittags an diesem lezten

*) Breuning von Buchenbach war ein wirtembergischer Edelmann, welcher im J. 1579 in seinem 27sten Lebensjahre, nachdem er Frankreich und Italien durchreist hatte, die Reise nach Egypten und Palästina antrat. Seine im J. 1612 zu Strasburg in Folio mit Kupfern erschienene schäzbare Reisebeschreibung, die ich hier vor mir habe, ist ziemlich selten geworden.

lezten Tage erblikten sie Alexandrien, und fuhren hierauf bald glüklich in den Hafen ein. Die Türken hatten sich auf der Reise sehr gut gegen die Kristen betragen; nur durften diese nicht ausser ihrem Gemache Wein trinken; übrigens soll sich mancher Türke zu ihnen geschlichen und oft wakker gezecht haben. Auf Breuning's Schiffe hatte sich ein niederländisch-türkischer Sklave befunden, Namens Janello, welcher sich sehr bereitwillig gegen die Kristen betrug, und ihnen oft Speisen aus der türkischen Küche zuschob. Er war von Antwerpen gebürtig, und kam in jungen Jahren in türkische Gefangenschaft; er ward oft stark gequält, seinem Glauben zu entsagen, aber er behielt ihn dessenohngeachtet 25 Jahre durch bei. Breuning hätte ihn frei gemacht, und, da er die türkische, griechische, arabische und slawonische Sprache verstand, zu seinem Dollmetscher gebraucht; aber er hatte die üble Gewohnheit, daß er sich oft stark mit Wein überlud, und in der Betrunkenheit Alles, auch die größten Geheimniße ausschwazte. Zu Breuning's Reisen durch Länder, in welchen man immer äusserst behutsam seyn mußte, wenn man glüklich fortkommen wollte, taugte er also nicht. Jener befreite ihn aus diesem Grunde nicht aus seiner Sklaverei, ob er schon nicht über 60 Dukaten gekostet haben würde.

So bald der französische Konsul zu Alexandrien, Esquisier, erfahren hatte, daß das kristlich-türkische Schiff eingelaufen wäre, so schikte er

einen Dollmetscher an die Gesellschaft ab, welche sich bereits auf Barken vollends überschiffen ließ, für welche sie acht Maidin (24 Kreuzer) bezahlen mußte. Am Ufer schon, und nachher an verschiedenen Thoren mußten sie Zoll bezahlen; es geschah vier Mal und wurde Juden gereicht. Sie hatten Gold in ihre Kleider eingenähet, welches nicht entdekt ward. Am Ufer wurde ihnen ein Sak Zwiebak vor dem Angesichte weggestolen; der Diebstal war so geschikt ausgeführt, daß sie es erst nach der That bemerkten.

Zu Alexandrien kehrten sie in der französischen Herberge ein. Sie ließen sich ihre Habseligkeiten durch einen Mohren vom Hafen dahin tragen, und bezahlten demselben für seine Mühe 16 Maidin. Zoll mußten sie in Allem entrichten einen Dukaten.

Der französische Konsul erwies ihnen viel Höflichkeit; sie hatten an denselben Empfehlungsschreiben von Konstantinopel aus mitgebracht. Er nahm sie sogar an seine Tafel. Auch gab er ihnen zwei Janitscharen, welche sie durch die Stadt zu begleiten den Befehl hatten, wenn sie sich nach den Merkwürdigkeiten derselben umsehen würden. Im Hause des Konsuls sahen sie ein Bisamthier und in dem eines Mohren einen Ichneumon; auch bemerkten sie, daß man in dieser Stadt Häute von Straußen samt den Federn verkaufte.

Als sie alles Merkwürdige der Stadt betrachtet hatten, entschloßen sie sich weiter nach Raschid zu

reisen. Der Konsul gab ihnen Empfelungsschreiben an seine Landsleute, an den Patriarchen von Alexandrien zu Kahira, und an den französischen Konsul zu Tripoli, Renier, mit. In der Herberge wurde keine Bezahlung für Kost und Wohnung von ihnen angenommen. Der Konsul gab ihnen auch, um ihrer Sicherheit willen bis nach Kahira einen seiner Diener mit. Zur Fortbringung ihres Gepäks dungen sie ein Kameel, für sich und ihren Dollmetscher, einem Juden, aber Maulesel; wofür sie zwei Dukaten bezahlen mußten. Ihre Kleidung war türkisch. Den Janitscharen des Konsuls hatten sie, da sie dieselben oft in der Stadt umher begleitet hatten, ein Geschenk gemacht.

Den 5ten August hatten sie Gelegenheit mit einer Gesellschaft Juden fortzukommen. Im Hinausgang zum Thore mußten sie den Zöllnern 18 Maidin bezahlen. Den ersten Tag ihrer Reise kamen sie durch eine sandige Gegend, wo sie zu beiden Seiten einige unbedeutende Dörfer und lichte Dattelwälder bemerkten. Nach anderthalb Stunden sahen sie einen sandigen Berg vor sich, an deßen Fuß einige Esel weideten. Hier wartete Breuning und sein Mitgefährte Jean Carlier de Pinon auf die zurükgebliebene übrige Gesellschaft. In der Zwischenzeit sollen die Eselstreiber Bestialität getrieben haben. — Als nun die Juden wieder zu ihnen gestoßen waren, fanden sie bald hernach in einem steinernen Troge süßes Waßer. Abends kamen die Reisenden an das Schloß Bikier, wo sich

ein Hafen befindet. Sie hatten das Lybische Meer immer links. Es wurden an jenem Schloße fünf Maiden Zoll bezahlt. Nach diesem zogen sie immer am Gestade des Meeres hin, bis sie an den Arm des Nils Lamatie gelangten. Es war noch eine Gesellschaft unter Wegs zu ihnen gestoßen. Sie luden hier insgesamt ab, und ruhten eine Weile aus. Bald nachher erschien ein Schiffchen, und sezte sie über den Fluß. Die Person mußte einen Maidin bezahlen. In der übrigen Nacht ritten sie jenseits immer am Ufer hin.

Den 6ten kamen sie durch eine sandige Ebene, wandten sich hierauf rechts, wo sie wieder auf ein Sandfeld trafen, deßen Sand aber feiner als jenes war. Auf diesem Felde waren kleine Säulen von Quadersteinen angebracht, welche den Reisenden gegen Verirrungen sichern. Nachher mußten sie einige Sandberge übersteigen, wo sich viele Dattelbäume befanden. Endlich kamen sie gegen Mittag zu Rosette an. Sie quartierten sich hier in der französischen Herberge ein, wo man ihhen aber eine Kammer anwies, die weder Bette, noch Stüle, noch andern Hausrath hatte. Diese Wohnung mußte beim Eintritte mit acht und beim Austritte wieder mit acht Maidin bezahlt werden. Alles, was die Gesellschaft mit sich führte, wurde besichtigt. Jene Kammer war voll Ungeziefers, besonders von egiptischen Läusen, welche sie schröklich quälten; sie trugen noch über acht Tage nach dem Austritte die Zeichen ihrer Biße, an sich. Breu-

ning hatte zu Rosette Gelegenheit zum ersten Male ein Kamäleon zu sehen.

Den 7ten August bestellte sich die Gesellschaft ein Schiffchen, um darin nach Bulak zu fahren. Es kostete zwei Dukaten. Sie nahmen gebakkene Fische, Eier, Käs und Brod auf drei Tage ein; auch brachten sie ein noch übriges Fäßchen Wein von Konstantinopel mit sich. In die Barke (Dscherma) drangen sich auch einige Türken ein; ob nun schon unsre Reisenden das Schiffchen für sich allein gemiethet hatten, so durften sie doch nicht viel dagegen einwenden.

Als die Gebetzeit der Türken vorüber war, fuhren sie mit gutem Winde ab. Sie hatten sich mit guten Gewehren bewaffnet, um den Nilräubern die Spizze bieten zu können. Sie kamen nun an das Städtchen Nantubes, und nach diesem an einigen Dörfern vorüber; auch legten sie diesen Tag noch die Stadt Fua zurük.

Den 8ten August schifften sie wieder an vielen Dörfern vorbei, und kamen den 9ten an dem Arme des Nils, der nach Damiat führt, vorüber. Unter den Dörfern, die man diesen Tag über erblikte, gehörte Eines einem Paul Reuter (Ritter?) von Feldkirch, den die Noth zum Muselmann gemacht hatte. *)

Breuning ward zufälliger Weise mit diesem

*) M. s. oben Fürer's Reisebericht.

Manne bekannt. Er hatte Wechsel von Venedig aus auf Konstantinopel, Alexandrien, Kahira und Aleppo mitgenommen, hatte sich aber auch mit so vielem baarem Gelde versehen, daß er die Wechsel nicht sehr nothwendig gebrauchte; doch ließ er zu Kahira sich von dem venezianischen Konsul Franz Prioli und dem Paul Mariani einen Wechsel von 100 Dukaten ausbezahlen. Der Konsul lud ihn bei dieser Gelegenheit samt seinem Mitgefährten Jean Carlier de Pinon zu einem Male in seinem Hause ein, und versprach den Paul Reuter von Feldkirch auch dazu zu laden. Der Konsul sagte ihnen, daß dieser Mann alle Jahre einige Sklaven befreie, und daß er, wenn man zu Tische seyn würde, einen kristlichen Sklaven, schwer gefeßelt aufführen würde, den Paul frei machen würde.

Alles geschah der Verabredung gemäß; man lud Paul'n zu Gaste, und stellte ihm während des Eßens den Sklaven auf. Dieser bat den wohlthätigen Mann mit heißen Thränen sich seiner zu erbarmen, und ihm seine Freiheit wieder zu verschaffen. Er war ein Oesterreicher. Paul ließ sich bald bewegen, und versprach ihm, für ihn zu sorgen; er hielt nachher auch richtig Wort, und bezahlte für den Mann 60 Dukaten.

Dieser Paul Reuter führte einen glänzenden Staat, besaß ein großes Vermögen, und ward von Türken, und Arabern sehr geachtet. Er war zu

Feldkirch am Bodensee von gemeinen Leuten erzeugt worden, und hatte nachher das Gärberhandwerk erlernt. Er verstand die deutsche, türkische, arabische, und slawonische Sprache sehr gut. Er war in Ungarn in früher Jugend gefangen, und hierauf nach Konstantinopel gebracht worden. Hier hatte er in der schröklichsten Dienstbarkeit lange geschmachtet, und ward nach diesem von seinem Herrn verkauft, und in die Barbarei geschleppt, wo er eine noch viel härtere Behandlung zu erdulden hatte. Er durfte hier sein Leben aber nicht lange hinbringen; denn er wurde neuerdings verkauft, und nach Egipten gebracht. Mißhandlungen der barbarischsten Art sollten ihn bisher zwingen den muhammedanischen Glauben anzunehmen; aber er blieb standhaft auf seiner Weigerung. In diesem Zustande verlor er seinen Herrn. Seine Aufführung war bisher die untadelhafteste gewesen; dies und seine nicht ungestalte Person bewogen seine Gebieterinn ihre verliebten Blikke auf diesen Sklaven fallen zu laßen. Die Bedingung war aber natürlich die erste, er müße Muselmann werden. Lange zögerte er mit seinem Ja; endlich aber wußte ihn seine Gebieterinn doch auf ihre Seite zu bringen. Dies ist seine Geschichte in wenigen Worten.

Reuter führte seine Landsleute nach aufgehobener Tafel in seine Behausung, wo diese Weib und Kinder im beßten Schmukke antrafen. Er zeigte ihnen einige kristliche Gebetbücher, und sagte, daß er heimlich immer noch ein eifriger Anhänger des

kristlichen Glaubens sei. Auch ließ er sich verlauten, daß er schon oft Gelegenheit gehabt hätte, zu entfliehen, aber ohne Weib und Kinder möge er dies nicht, und so sei es ihm unmöglich. —

Nach Mittag am 9ten August erreichten die Reisenden Bulak, wo sie landeten. Sie mußten hier für die Kost 25 Maidin jede Person bezahlen. Für das Fäßchen Wein forderte man besonders zwei Dukaten. Alle Päkke mußten an diesem Orte geöffnet werden.

In diesem Städtchen miethete die Gesellschaft vier Esel, für welche sie 18 Maidin bezahlen mußte, und begab sich auf denselben vollends nach Kahira. Auf dieser Reise machten sie die Erfahrung daß die Araber den Juden viel gehäßiger sind als den Kristen. In ihrer Gesellschaft befand sich ein Jude, der zu Bulak zu ihnen gestoßen war. Sie hatten bisher nichts von den wüsten Menschen zu erdulden gehabt, aber der Jude ward nun schröklich mitgenommen. Unter andern häßlichen Tollheiten kamen sie auch mit einer aufgezogen, die auf nichts Geringeres abzwekte, als daß sie eine ihrer Eselinnen an den Juden verkuppeln wollten. Lange schon brummte der Jude wild in den Bart, und als nun vollends diese Ungezogenheit auf ihn ausfiel, so vermochte er sich beinahe nimmer zu faßen; und doch mußte er es, wenn er nicht noch übleren Begegnungen ausgesezt seyn wollte.

Zu Kahira stieg die Gesellschaft vor dem Hause

des französischen Konsuls Esquisieur ab. Es wurde von einigen Kristen bewohnt, denen es der Konsul überlassen hatte, weil er sich damals zu Alexandrien aufhielt. Man räumte den Gästen eine Kammer ein. Ein französischer Goldschmid, Stephan Duplex, gab ihnen die Kost, welche sie ihm monatlich mit vier Dukaten für die Person bezahlten.

Die beiden Reisenden hatten in dieser Stadt das Vergnügen viele ihnen noch fremde Thiere zu sehen.

Auch führte sie ihr Hauswirth in den Divan des Baschas, welcher gerade Gericht hielt. Er saß nicht auf der Erde, nach Art der Türken, sondern auf einem niedrigen Stuhle. Seine Diener und Räthe standen um ihn herum. Dieser Bascha war damals schon fünf Jahre im Amte, da er es nach der Ordnung sonst nur drei Jahre hätte seyn sollen. Auf Befehl des Baschas mußte der Goldschmid die Fremdlinge fragen, was sie in so ferne Länder führe? Sie antworteten, daß sie ihre Jugendzeit nicht beßer zu benüzzen wüßten, als nüzliche Erfahrungen einzusammeln. Aber der Bascha war ganz anderer Meinung, er sagte, daß so junge Männer billig bei ihren Weibern bleiben sollten; nur dann könnte man reisen, wenn Einen das Alter zu Hause entbehrlich mache.

Als **Breuning** und sein Freund **Pinon** alle Sehenswürdigkeiten zu **Kahira** gemustert zu haben glaubten, unternahmen sie den 13ten August eine

Reise in die umliegende Gegend. Sie dungen sich aus diesem Grunde auf zwei Tage 16 Esel und mußten für jeden täglich 8 Maidin bezahlen. Einige Italiener und Franzosen begleiteten sie aus Gefälligkeit. Ueberdies nahmen sie, um vor Räubereien sicher zu seyn, zwei Janitscharen mit sich, welchen sie des Tags zwei Dukaten bezahlen mußten. Uiberhaupt versah man sich mit guten Gewehren. Ihre Hauptabsicht richtete sich auf die berühmten Piramiden und Mumien. Sie schikten einen Kristen, Namens Gabriel, voraus, welcher die Anstalt treffen mußte, daß eine neue Oeffnung zu den Mumien gegraben, und der Eingang zu einer der merkwürdigsten Piramiden ausgeräumt würde. Neben den Janitscharen mußte auch der Dollmetscher mitreisen; dies war auch auf ihrer Reise von Bulak nach Kahira, und von hier aus nach Matterea geschehen. Unsre Reisende ritten auf gemeinen Müllereseln, über welche jedoch hübsche türkische Teppiche gelegt waren; sie selbst aber trugen auf ihrem Haupte einen armenischen Bund, hatten blau und weiß gestreifte Rökke an, und über diesen schwarze Maate'. Zu Gewehren führten sie Flinten mit langen Läufen, und große Säbel bei sich.

Für die Fahrt über den Arm des Nilflußes auf einer Barke mußten sie 10 Maidin bezahlen. Sie ritten nach diesem einige Zeit am Fluß hin, und zogen sich alsdann Rechts durch ein kleines Dörfchen, auf welches sie über sandiges Feld kamen, wo sie

Ruinen antrafen. Nun mußten sie über aufgeworfene Dämme sezzen, und gelangten nach denselben in einem Dorfe, unweit der Piramiden an, wo sie zu Mittage aßen.

Als sie hierauf die Piramiden und Mumien nach Lust besehen hatten, kehrten sie wieder von denselben zurük, und übernachteten nachher in einem Dorfe im Hofe eines Kristen.

Morgens am 14ten August brachen sie wieder von diesem Orte auf, um nach den Ruinen der Stadt Memphis zu gehen. Nach einer Reise von vier Stunden hatten sie ihre Absicht erreicht.

Nachdem sie nun auch diese Merkwürdigkeiten nach Genüge betrachtet hatten, kehrten sie wieder nach Kahira zurük.

Sie kamen auf dieser Rükreise über sieben steinerne Brükken, jene aufgeworfenen Dämme, von denen oben gedacht ward, und einen sandigen Berg, von dem man ihnen das alberne Mährchen erzählte, daß sich hier am Karfreitage todte Körper aufrichteten. In der neuen Stadt von Kahira stiegen sie vor dem Hause des Kristen Gabriel ab, bei welchem sie viele, ihnen oft noch fremde, ausgestopfte Thiere sahen, von deren Zubereitung sich dieser Mann nährte. Besonders merkwürdig war ihnen ein kleines Krokodil, eine fliegende Schlange, und ein Tokou, wie es die Einwohner nannten.

Den 16ten August machte Breuning und sein

Freund abermals eine Lustreise in Gesellschaft der Konsuln Franz Prioli und Paul Mariani nach Matterea.

Sie kamen rechts an dem großen Gebäude La Gorren vorüber, und nach diesem unmittelbar in jenes Dorf.

Um den großen Obelisk in diesem Orte war eine Heerde von Ziegen auf der Weide, welche so lange herabhangende Ohren hatten, daß sie kaum vor denselben freßen konnten; man bemerkte auch eine andere Art unter ihnen, die sehr klein und ganz schwarz war. Ihre Hüter waren Mohren. Sie wühlten immer im Sande. Auf die Frage: „Warum" antworteten sie, „weil sie Langeweile hätten."

Als die Reisenden ihre Neugierde befriediget hatten, kehrten sie wieder nach Kahira zurük.

Ihr Weg führte sie an Gärten hin, für welche sie aus den Zisternen durch Büffel Waßer schöpfen sahen.

Abends kamen sie wieder zu Kahira an. Noch diesen Tag war der Nil ruhig in seinem Bette, aber schon am andern Tage war Alles von demselben überschwemmt. —

Am 19ten August reiste Breuning mit seinen Gefährten von Kahira ab, und trat die Reise über Sues nach dem Berge Sinai an. Am 31sten

darauf kehrten sie von da über Tor nach Kahira zurük. Von Kahira fuhren sie nach einem kurzen Aufenthalt, den Nil hinab nach Damiat, wo sie sich am 4ten Oktober nach Joppe einschifften, um Palästina zu besuchen.

III.

Della Valle's *)
Reise nach Egypten.

Im Jahr 1615.

Am frühen Morgen des 25sten Septembers 1615 segelte Della Valle von Konstantinopel nach

*) Peter della Valle, ein vornehmer römischer Patrizier aus einem alten adelichen Geschlechte, war im J. 1586 zu Rom geboren, und erhielt eine vortreffliche Erziehung. Aus verliebter Verzweiflung unternahm er im J. 1614, im 28sten seines Alters, von Venedig aus eine Reise in die Morgenländer, auf welcher er eilf Jahre zubrachte, und nachdem er die Türkei, Egypten, Palästina, Persien und Indien durchreiset hatte, kehrte er mit einem reichen Schaz von Kenntnissen beladen, im J. 1626 nach Rom zurük. Er hatte sich in Bagdad mit Sitti Maani einer vornehmen Georgianerinn verheurathet, die aber bald starb, und von welcher er nur den einbalsamirten Körper mit in sein Vaterland brachte. Er beschrieb sodann selbst seine Reise in italienischer Sprache, und sein Werk ward seines innern Werthes wegen in verschiedene andre Sprachen übersezt. (Ich habe die deutsche Uebersezzung, Genf, 1674, in Folio mit hübschen Kupfern vor mir.) Dieser berühmte Reisebeschreiber starb endlich im J. 1652 im 66sten seines Lebens.

Egypten ab. Das Schiff gehörte dem Kaimakan (Statthalter) des Groswessirs, und war eine der größten Gallionen.

Der Passaschiere waren auf diesem Schiffe zehen, nämlich acht Kristen, Della Valle — P. F. Julius de Monte = Rubbiano, General-Kommissar der Franziskaner — Bruder Andreas, ein Augustiner = Eremit — de Vernies, ein junger, damals kranker, Niederländer — Della Valle's Zeichner — ebendesselben Dollmetscher, ein Grieche, Namens Paul, und ebendesselben Bediente Thomas und Lorenz. — Ferner zwei Türken: der Kapidschi (Thürhüter) Hussein Bei, und dessen Bedienter Ali. — Ausserdem wollte auch ein jüdischer Arzt diese Reise mitmachen, aber Krankheit verhinderte ihn daran.

Der Kapidschi hatte von dem Großsultan den strengsten Befehl, für die Sicherheit und gute Aufnahme unsers Reisenden und seiner Gesellschafter aller Orten die größte Sorgfalt zu tragen, und ohne Widerrede sich in Della Valle's Reiseplan zu schikken. Dies war ein Werk des französischen Ambassadeurs. Wer einen solchen Begleiter bekömmt, der darf sich der ganzen Aufmerksamkeit von allen Beamten des Reichs schmeicheln. Dieser Hussein war der Oberste der Thürhüter, und aus diesem Grunde für die Gesellschaft besonders wichtig; denn das Ansehen eines solches Mannes ist sehr bedeutend.

Ueberdies bekam unser Reisender einige Schreiben von dem Mufti an Offiziere zu Jerusalem mit, worin er diesen aufs freundschaftlichste empfohlen wurde; überhaupt ward Allem aufgeboten, was auf seine Sicherheit Bezug haben konnte, und was Einem die Achtung Anderer verschaffen kann. Er bekam auch noch Ptivatbriefe vom französischen Ambassadeur mit, in welchen er denselben für seinen Vetter ausgab, und seine Person Jedem beßtens empfahl; diese Erdichtung war nothwendig, wenn Della Valle nichts von der unersättlichen Habsucht der türkischen Offiziere auf seiner Reise leiden wollte.

Unsere Reisegesellschaft segelte hierauf nach Alexandrien über, wo Della Valle von dem geraden Wege nach Jerusalem abgehen, und noch vorher Egypten und besonders den Berg Sinai sehen wollte, ehe er das gelobte Land selbst beträte.

Auf dieser ganzen Fahrt hatte Della Valle viel Ungemach und Verdrüßlichkeiten zu erdulden, und langte erst am 25sten Oktober in der Nacht zu Alexandrien an. Er blieb diese Nacht über an Bord, und stieg erst den folgenden Morgen, nachdem das Schiff das Schloß und dieses jenes mit Kanonenschüssen begrüßt hatte, mit den Seinigen ans Land. Am Ufer traf er den Dollmetscher, und die Janitscharen des französischen Konsuls, Gabriel Fernosi, an, welcher ihm diese Leute entgegen geschikt hatte. Er machte ihm nun seine Auf-

war-

wartung, und wurde mit vieler Höflichkeit von ihm aufgenommen.

Della Valle entschloß sich bald wieder von Alexandrien abzureisen, denn die Luft wollte ihm nur gar nicht behagen. In seiner kurzen Anwesenheit hatte er aber doch viele Gelegenheit mit den Merkwürdigkeiten dieser Stadt bekannt zu werden; denn sein Landsmann (der Konsul) kam ihm nie von der Seite, und gab sich vorzüglich Mühe, alle Wünsche desselben zu befriedigen. Er hatte sein Amt schon 15 Jahre, und konnte unserm Reisenden daher viele gute Nachrichten über Alexandria mittheilen.

Als Della Valle nun Alles, was den Erdforscher interessiren kann, in Alexandrien gesehen hatte, und von seinem Freunde in der Stadt umher, an die Pompejussäule, in die St. Markuskirche, in die St. Johanneskirche, in den Kleopatrapallast, auf die Insel Phatus, und an andere merkwürdige Orte geführt war, reiste er wieder von diesem Orte ab. Er bekam auf drei Stunden Wegs ein Ehrengeleite von dem Konsul mit, welches beinahe aus der ganzen Dienerschaft desselben bestand. Die Zahl seiner eigenen Leute hatte sich aber seit seinem Aufenthalt in Alexandrien um drei Personen verringert. Der Pater Kommissarius fand Gelegenheit mit einer Karavane nach dem gelobten Lande zu reisen, wodurch er früher seine Wallfahrt zu endigen glaubte, als

wenn er mit Della Valle gienge, den seine Neugierde an jedem Orte aufhielt. In Rüksicht auf dessen Vorsaz, noch das Kristfest dort zu feiern, erlaubte es ihm dieser willig, weil er voraussah, daß es nach seinem Reiseplane eine Unmöglichkeit wäre, in so kurzer Zeit bis zum heiligen Grabe zu kommen. Ueberdies gab er demselben zum Gesellschafter den Frater Andre' mit, dem jener vorzüglich gewogen war, und versorgte beide reichlich mit Geld. Seinen Dollmetscher Paul, mußte Della Valle zu Alexandrien lassen, weil sich seine Krankheit durch ein zur Unzeit gebrauchtes Bad um Vieles verschlimmert hatte. Bald nachher gab er dort in den Händen eines Griechen seinen Geist auf. Sein Tod war in einer Gegend, wo die Luft so ungesund ist, vorauszusehen, und er kam unserem Della Valle gar nicht unerwartet; auch sezte er denselben in keine zu grosse Betrübniß: ein Mensch, der einige Zeit zu Konstantinopel gelebt hat, wo die Pest oft 2000 bis 3000 Personen in einem Tage tödtet, wird mit dem Tode endlich so vertraut, daß er ganz fühllos bei dem Hinscheiden seiner besten Freunde bleibt. —

Mittags brach Della Valle von Alexandria auf, und sezte seinen Weg die ganze folgende Nacht fort, um Rosette, das 60 (ital.) Meilen von jenem Orte entfernt ist, bald zu erreichen. Ungefähr auf der Hälfte des Wegs mußte man in einer Barke über einen Fluß fahren, den ein Arm

des Salzwassers, der in das Land hineinläuft, zu seyn schien, doch konnte man wegen der Dunkelheit auf keine Gewißheit kommen.

Etwas vor Tag kam das Schiff vor Rosette an; Della Valle begab sich sogleich in die Stadt, und quartierte sich daselbst bei dem Unterkonsul, einem Italiener, der die Angelegenheiten seiner Nazion zu besorgen hatte, ein. Seine Mattigkeit verschaffte ihm einen langen Schlaf, und erst um 10 Uhr Morgens stand er vom Bette auf. Den übrigen Vormittag widmete er den Beschäftigungen seines Beobachtungsgeistes.

Den 3ten November bestellte er sich eine Barke, wie sie zu Rosette unter dem Namen Germes zur Ueberschiffung nach Kairo im Gebrauche sind, und segelte Strom aufwärts Kahira zu. Da das Land eben und niedrig liegt, und mit keinen Bäumen besezt ist, so hat man gemeiniglich guten Wind. Die Ueberfahrt dauerte $3\frac{1}{2}$ Tag, und lief nach Wunsch ab; wenn der Wind nachließ, so half man sich, da man keine Ruder gebraucht, mit dem Schifsseile fort: ein Mittel, das sehr vortheilhaft ist. Zuweilen übernachtete man in den anliegenden Dörfern, wo übrigens nichts Merkwürdiges vorkam, als die Ziegelöfen. Ueber die elende Kleidung der Bewohner und ihre Sitten ereifert sich Della Valle sehr.

Eine Tagreise von Kairo bekamen sie drei grosse Pyramiden zu Gesichte, und am Abende die-

ses Tages befanden sie sich zu Bulak, einem an der Ostseite des Nils liegenden Dorfe, das den Haven von Kairo vorstellt, weil die Stadt 2 Meilen von dem Flusse abliegt. Ehe man nach Bulak kömmt, sieht man den Nil sich in viele Arme abtheilen. Die Nacht über schlief Della Valle in seiner Barke. Morgens lud man sein Reisegeräthe auf Kameele, und schikte sie nach Kairo; die Personen mußten sich aber auf Esel sezzen, da hier Niemand, ausser Spahi's oder sonst vornehme Offizieren, auf Pferden reiten darf. Die Sitte muß, nach Della Valle's Meinung, von dem Grundsazze herrühren, daß man seine Pferde schonen müsse, um sie zu einem nöthigern Bedürfnisse, dem Kriege, noch in voller Kraft zu haben. Die Pferde findet er sehr schön.

Von Bulak nach Kairo kam er über eine schöne Ebene, die vor Kurzem vom Nil überschwemmt gewesen, jezt aber mit dem schönsten Grün bedekt war, und einen herrlichen Anblik gewährte; sie war mit Palmbäumen und allerlei Früchten und Kräutern angefüllt. Er hoffte an diesem Orte das egyptische Loto, eine Art von Lilien, aus welcher man Brod gewinnen soll, zu entdekken, aber er fand es nicht nur nicht, sondern man sagte ihm auch, daß man wenigstens unter diesem Namen kein solches Gewächs kenne *).

*) Es wird in Egypten Nuphar genannt. M. s. unten die Beschreibung dieses Landes.

Der Weg von Bulak nach Kairo ist sehr gangbar, und nicht von übler Art, besonders nimmt er sich in der Vorstadt von Kairo aus, wo er sich zwischen Häusern über eine romantische Ebene hinzieht. —

Zu Kairo stieg Della Valle vor dem Hause des französischen Konsuls ab, von dem er sehr wol empfangen wurde.

Als er hierauf alles Sehenswürdige der Stadt betrachtet, und auch am 8ten Dezember die Pyramiden besucht hatte, rüstete er sich zu seiner Reise auf den Berg Sinai. Vor seinem Abzuge machte er aber dem Erzbischofe von Sinai, der seinen Siz zu Kairo hat, seine Visitte, und bat sich von demselben ein Empfehlungsschreiben aus. Der Erzbischof gab ihm einen von seinen Ordensgeistlichen zum Gefährten mit, und beorderte einige Kameeltreiber zu dessen Zuge.

Den 14ten Dezember reiste er endlich wirklich ab; er wäre schon den 13ten fortgekommen, wenn ihn seine langsamen und widersinnigen Kameeltreiber nicht um diesen Tag betrogen hätten. — Auf dem ganzen Wege ist grosser Mangel an Wasser, und das, was man antrift, völlig ungenießbar; Della Valle mußte also sein Gepäkke durch lauter Kameele fortbringen lassen, deren Natur sich mit dieser Ungemächlichkeit vertragen kann.

Della Valle fand nicht für rathsam dem Beispiele seiner Mitreisenden zu folgen, und sich der

dortigen widrigen Witterung Preiß zu geben, sondern sich in einen Korb zu sezzen. Diese Körbe gleichen den Karren in Italien, sind aber übrigens sehr schön; sie sind vergoldet, und mit allerlei artigen Gemälden verziert, und haben für zwei Personen Raum genug, doch so, daß sie ihre Füsse queer übereinander legen müssen.

Vernies und der Bediente des Kapidschi waren nicht unter der Gesellschaft; denn beide mußten wegen Kränklichkeit in Kairo zurükbleiben. Für diese reisten aber ein griechischer Mönch, und ein Goldarbeiter von Malta, Namens Dimitrio Chidoni mit. Lezterer trat in die leere Stelle eines Dollmetschers, da er in der arabischen Sprache nicht unbeträchtlich bewandert war.

Die Reisegesellschaft hatte nun Kameele für Leute und Geräthe, und ein paar Esel mitgenommen, der man sich über Berge und in schlechten Wegen bediente, wo man nicht in Körben fortkommen konnte. Ueber Della Valle's eigene Leute und Thiere, befanden sich noch einmal so viele Araber unter dem Zuge; und eben so vieles Vieh. Die Araber waren mit Säbeln, Spiesen, und schönen runden aus Fischhäuten gemachten Schilden bewaffnet. Auch hatte man zwei Kafari oder Wegweiser bei sich, die hier in grossem Ansehen stehen, und aller Wege kundig sind. Sie hatten von dem Erzbischofe den strengsten Befehl erhalten, nach ihren beßten Kräften für die Sicherheit der Gesell-

schaft zu sorgen, und Jeden gleich niederzuhauen, der ihnen gefährlich dünkte; aber die guten Leute schienen das gar nicht zu seyn, für was sie gehalten werden, das ist entschlossen und muthig, sie zeigten sich vielmehr bei dem geringsten Anscheine feiger als jeder Andre.

Die Gegend ist übrigens sehr unsicher, und jeder Reisende hat die strengste Vorsicht nöthig. Della Valle suchte sich wo möglich vor aller Gefahr sicher zu stellen; er theilte unter seine Leute Gewehre aus, und versorgte sie mit hinlänglicher Munizion. Aber die Geistlichen widersezten sich der Zurüstung kräftigst, weil sie glaubten, die Kristen würden die Araber vielleicht mißhandeln, wenn Jene ihre Uebermacht über diese fühlten. Endlich gewannen sie Della Valle'n auch so, daß er seinem Gefolge befahl, die Schießgewehre zurükzulassen; aber er sah auch bald wieder, hingegen zu spät, ein, daß er eine Voreiligkeit begangen hatte. Er trennte sich hierauf in seinem Unwillen von den Geistlichen, und zog seine Strasse mit seinen Leuten allein fort.

Die Reise, die er nun unternahm, führte ihn durch eine Wüste, wo man wenig Nahrung findet; Sorgfalt trieb ihn also an, sich auf einen ganzen Monat mit Lebensmitteln zu versehen. Diese bestanden in jungen Hünern, gerollter Gerste, und in Reiß. Alle Abend schlugen sie ihre Zelte auf, und machten Feuer an, zu welchen sie das Holz

von den nächsten besten Bäumen enthakten. Gleich allemal, wenn sie ihr Nachtmal eingenommen hatten, legten sie sich unter ihre Zelte auf Matrazen nieder, und dekten sich mit guten Dekken zu; übrigens kleidete sich aber keiner aus als Della Valle.

Den Arabern bei der Della Valle'schen Karavane machten die Feuer bange, denn sie fürchteten man möchte sich dadurch den Räuberhorden verrathen, und einmal einen augenblikchen Ueberfall zu erwarten haben. Sie baten in dieser Rüksicht Della Valle'n dringend, behutsamer zu seyn; aber dies konnte er ihnen aus den natürlichsten Gründen nicht bewilligen.

Einst kamen einige von den herumziehenden Arabern zu der Karavane, die sich aber wieder gutwillig wegbegaben, als sie ein bischen Essen von Della Valle bekommen hatten. Ihr Aussehen war das armseligste. Sie hatten etliche Wurfspiesse bei sich, trugen kleine sichelartige Dolche, manche auch Säbel, und Bogen und Pfeile; giengen aber nakt. Man muß sich wundern, daß Leute in einer Wüste der Art leben können; denn dieses ist jene Wüste, in welcher einst die Israeliten herumirrten.

Drei Tage zogen unsere Reisende schon in dieser Wildniß fort, ohne etwas mehr, als hie und da elende Wurzeln anzutreffen. Gegen den Abend des 17ten Dezembers sahen sie endlich einen kleinen Berg vor sich. Sie beeilten sich, ihn zu erreichen,

um auf dem dortigen Schlosse, Aginud, Quartier zu suchen. Dieses Schloß legten die Türken zur Sicherheit der Strassen an, und hatten Militär in dasselbe einquartirt.

Die Soldaten liessen die Ankommenden unten an der Mauer ihre Zelten ungestört aufschlagen, und eröffneten hierauf frühe Morgens das Thor, um Jene mit Cahue, (Kaffee) zu beschenken. Man gestattete Della Valle'n das Merkwürdigste in dem Schlosse zu betrachten; überhaupt betrugen sich die Soldaten sehr höflich. Der Hauptmann erzählte Della Valle'n, daß er schon lange hier liege, und die Bemerkung gemacht habe, daß es in dieser Gegend oft in vier Jahren erst einmal regne.

Den folgenden Abend erreichte er den sogenannten Mosaischen Springbrunnen, der etwa $1\frac{1}{2}$ Meile vom rothen Meere abliegt, und ließ die Stadt Sues zur rechten Seite liegen. Nahe bei diesem Brunnen lag ein Wiesenfeld, das voll der schönsten Blumen und beßten Kräuter war.

Della Valle pflegte jeden Morgen ein Stük Wegs zu Fuß zu machen, um bei gutem Appetit zu bleiben, und aß gemeiniglich mit all seinen Leuten Morgens vor seinem Aufbruche nichts, um sich nicht dadurch aufzuhalten; kam dann der Hunger, so nahmen sie, indem der Zug fortgieng, Zwiebak, dürre Rosen, Mandeln, Datteln und

dergleichen Dinge zu sich, das ihnen, wie er schreibt, äusserst behagte.

Je weiter sie nun kamen, desto anmuthiger wurde der Weg. Zu ihrer Rechten hatten sie das rothe Meer, und vor sich die Berge der Landschaft Said, oder Oberegyptens, die ihnen den reizenden Anblik des Sonnenuntergangs gewährte; auch entdekten sie zwischen derselben ein prächtiges Thal, durch welches die Israeliten gezogen seyn sollen, als sie Pharao verfolgte.

Nach einiger Zeit begannen sie von ihrem Weg am Meere etwas abzuweichen, und zogen über ein steiniges Feld, auf welchem sie viel Salpeter und hellglänzende Steine antrafen, deren Stralen etwas Angenehmes hatten.

Als sie nun gegen den 21sten Dezember auf der Ebene ankamen, stand ein Gebirge vor ihnen, das sich allmälig immer mehr erhob. Um der Beschwerlichkeit der Uebersteigung etwas auszuweichen, machten sie einen Umweg durch ein sehr breites Thal, und zogen an der Ostseite des Berges Sinai hin. Gegen Abend begann sich der Weg sehr zu engen, und zwischen ungemein hohen Bergen hinzuwenden. Die Wanderer mußten aus diesem Grunde von ihren Kameelen absteigen, und den übrigen Weg zu Fuß zurüklegen. Nach einer Weile erreichten sie endlich das Kloster des Berges Sinai.

Die Pforte war, ungeachtet sie die Mönche

auf ihre Ankunft vorbereitet hatten, verschlossen; doch wurde sie bald geöffnet. Diese Behutsamkeit ist für die Bewohner äusserst nöthig, um sich vor den unverschämten Zudringlichkeiten der Araber zu sichern. Das Kloster muß nämlich Allen dieser Leute Nahrung geben, die vor seinen Thoren in dieser Absicht erscheinen. Wenn man ihnen nun nicht gleich aufwartet, so gerathen sie in Wuth, und würden sich oft an den armen Mönchen vergreifen, wenn sie die geschlossenen Thore nicht aufhielten.

Della Valle wurde von den Mönchen sehr höflich empfangen, und entschloß sich diese nahen Kristfeiertage hier zuzubringen. Am St. Stephanstage machte er dem Berge Horeb einen Besuch, welcher unten mit dem Sinai nur Einen Berg bildet, etwas weiter oben aber sich von demselben trennt, und einen eigenen Berg formirt. Ein Mönch aus dem Kloster begleitete ihn, und Andere begaben sich in das ihnen zugehörige Kloster der Vierzigväter, um Della Valle'n hier nach seiner Bergreise zu bewirthen, weil man beschlossen hatte, dort sein Absteigquartier zu haben, und dasselbe damals nicht bewohnt war.

Als Della Valle sich nun an der schönen Aussicht des Berges Horeb genug geweidet hatte, stieg er auf der andern Seite wieder herab, und begab sich in das vorbenannte Kloster. Man machte ihm dort die abschrökkendste Schilderung von der Bestei-

gung des Berges Sinai; aber er achtete nicht auf dieselbe: Neugierde überwindet leicht jede Schwierigkeit; er mußte die Merkwürdigkeiten dieses Berges sehen. Doch ein Regen, und auf diesen Schnee schien seinen Entschluß sehr herabzustimmen. Es wollte nun keiner seiner vorigen Begleiter mit ihm die gefährliche Wanderung unternehmen. Der Mönch sagte unverblümt, daß er wieder in sein Kloster zurükgehen werde; und seinen Dienern schien eine Reise der Art auch nicht in ihrer Pflicht zu liegen. Jeder hatte seinen nicht ganz verwerflichen Grund, z. B. man würde den Fußsteig nicht zu behaupten wissen, und durch den Schnee verblendet leicht in einen Abgrund stürzen; man würde von der Nacht unfehlbar überfallen werden, und so auf die kläglichste Weise um sein Leben kommen, u. dgl. m. Nur Thomas zeigte Entschlossenheit und Muth. Gestüzt auf diesen kühnen Mann entschloß sich nun Della Valle vest, seinen Vorsaz doch auszuführen. Da die furchtsamen Leute diesen unabänderlichen Entschluß vernahmen, befahl ihnen ihr Ehrgefühl, endlich einzuwilligen. Ueberdies erbot sich ein Mönch, Namens Manesses, ihnen zum Wegweiser zu dienen. Lorenz wurde im Kloster zurükgelassen, um das Abendmal zuzubereiten, für denselben aber zwei Araber mitgenommen, die die nöthigen Lebensmitteln tragen mußten.

Auf den Vorbergen hatte die Gesellschaft keine weiteren Ungemächlichkeiten, als daß sie ein wenig

Mangel an Wasser litt, bald aber mußten sie oft bis über die Lenden im Schnee waten, und waren einem heftigen Schneegestöber ausgesezt; der Weg führte sie oft über fast unersteigliche Klippen, die sie auf die beschwerlichste Art erklettern mußten, und wo sie in steter Lebensgefahr schwebten.

Della Valle's Dollmetscher gebärdete sich hiebei am kläglichsten; er wünschte dem Thomas und dem Mönche alles Unglük über den Hals, und klagte sie als seine Mörder an; auch legte er Gott in seiner Angst das Gelübde ab, alle Montage in seinem ganzen Leben kein Fleisch mehr zu essen, wenn er ihm dies Mal aus der Gefahr helfen würde; mit Einem Worte er trieb es so weit, daß Della Valle oft laut auflachen mußte. Der Maler war gemäsigter, doch ließ er oft auch Spuren von Unwillen und Furcht blikken. Thomas und der Mönch aber giengen still und muthig ihren Gang fort. —

Unterdessen gieng es doch immer weiter, aber man mußte sehr Acht haben, denn man konnte leicht den Weg verfehlen, und in eine Schneegrube fallen, oder auf dem Eis ausgleiten, und in den Abgrund stürzen. Am übelsten war die steile Spizze zu ersteigen. Aeusserst mühsam mußten sie sich einander da, vermög eines Seiles, von einem Felsen zum andern ziehen; überdies war der Boden so glatt, und der Weg so schmal, daß man jeden Augenblik befürchten mußte, auszugleiten und über den Felsen hinunterzustürzen. Endlich erreichten

sie glüklich die Kapelle, die auf der höchsten Spizze des Berges steht. —

Als die Gesellschaft ihren frommen Herzen in der Kapelle Luft gemacht hatte, kehrte sie ohne Zeitverlust wieder in ihr Kloster zurük. War die Gefahr des Heraufsteigens groß, so war die des Hinuntersteigens noch grösser. Es hatte sich unterdessen ein dichter Nebel eingestellt, vor welchem man kaum drei Schritte vor sich hinsehen konnte. Della Valle stürzte aus dieser Veranlassung gleich Anfangs in einen Graben, und konnte nur mit Mühe wieder lebendig herausgezogen werden. Zum Glükke waren ihre Fußstapfen noch nicht ganz verschneit, durch welche sie nun wieder auf den rechten Weg kamen. Ein Wunder war es, daß Alle wieder das Kloster glüklich erreichten; denn sie stürzten oft 10 Klafter tief von Anhöhen herunter. —

In der Frühe des folgenden Tages giengen sie hierauf wieder in das grosse Kloster zurük, und bemerkten aus der Ferne zwischen den Bergen Horeb und Sinai einen Felsen, der ganz frei stand, und von dem das Mährchen herumgieng, daß ihn Moses einst mit seinem Wunderstabe berührt habe, um Wasser für die Kinder Israel zu erhalten.

Um Mittag kamen sie im Kloster an. Abends führten sie die Mönche, nach einer gottesdienstlichen Handlung, in ein Gewölbe, worin ein marmorner Sarg lag, in welchem der Leib der H. Ka-

tharina aufbewahrt seyn soll. Sie machten demselben die gewöhnliche tiefe Ehrerbietung, und erkauften, ihrer Heiligen zu Gefallen, eine Menge gewisser Ringe, die in diesem Kloster gemacht werden. — — Della Valle will den Körper dieser Heiligen gesehen, und ihr Haupt und Hände geküßt haben. — Er hängte über den Sarg eine mit Silber eingelegte Tafel, auf welcher folgende Inschrift angebracht war:

Sacro Monte
Divæque Catharinæ
Sepulcro
Cui voverat aditis
Petrus de Valle
Patricius Romanus
Itineris ac Pietatis
Iuxta Monumentum hoc
posuit
MDCXV.

Den 29sten Dezember Morgens verließ endlich Della Valle dieses Kloster wieder, und kehrte auf einem andern Wege zurük zwischen den Bergen, welche gegen Niedergang liegen, durch einem sehr engen, unfruchtbaren und steinichten, aber anmuthigen Thale. Das Thal war mit vielen Palmbäumen bewachsen, unter welchen die Araber ihre Hütten aufgerichtet hatten. So zogen sie fast drei

Tage hin, als sich auf einmal vor ihnen eine grosse Ebene öffnete, welche bis ans rothe Meer reicht. Gegen Abend kamen sie in den Flekken Tor.

Am Neujahrtage miethete sich Della Valle eine Barke, und fuhr damit auf das rothe Meer, um Fische zu fangen; er bekam nicht nur diese in grosser Anzahl, sondern auch eine solche Menge von Austern, Schnekken und Korallen, daß er fünf Kisten mit denselben anfüllen konnte, welche er hierauf nach Italien sandte.

Den 2ten Januar 1616 reisete die Gesellschaft von Tor ab, wieder nach Kairo zurük. Sie wählten immer die nächste Straße am Meere zu ihrem Wege, das ihnen links lag; kamen aber oft, wegen der vielen Hügel, von ihrer planmäßigen Bahn ab, oft hingegen wieder so nahe an's Meer, daß ihre Kameele an manchen Orten im Wasser waten mußten. So geriethen sie wieder in den Weg, der zu dem Berge Sinai führt, und kamen wirklich Abends den 7ten Januar bei dem Springbrunnen des Moses an.

Den andern Tag erreichten sie Muadia, einen Ort, wo sich immer Barken befinden, die nach Sues überführen. Della Valle bediente sich derselben, da es zu Lande weiter ist; seine Kameele mußten aber über Land. Bald hatte er Sues erreicht, wo er sich in ein grosses Wirthshaus einquartirte, das von allen Fremden besucht wird.

Den 9ten Jan. brach er wieder auf, und stieß auf zwei Karavanen, die über 100 Kameele mit

sich

sich führten. Die Leute zeigten viele Verzagtheit, die ihnen eine Sage einflößte, nach der vor Kurzem in dieser Gegend eine Karavane von Räubern angefallen und geplündert worden war; die Entschlossenheit der Vall'schen so kleinen Karavane richtete ihren Muth aber wieder in etwas auf.

Abends lagerte man sich bei dem Schlosse Agirud, und den 10ten erreichte man, noch bei guter Zeit, Kairo wieder.

Della Valle besuchte sogleich seine Freunde, und brachte die Zeit, die er hier noch verweilen müßte, bis er eine schikliche Gelegenheit zu seiner Reise nach Jerusalem fand, sehr vergnügt zu.

Zu Kairo waren ihm bei seinem ersten Hiersein alle seine Leute krank geworden, ja er selbst blieb nicht frei, nur des Thomas starker und gesunder Körperbau konnte der ungesunden Luft trozzen. Jezt vermochte dieselbe aber keinem mehr etwas anzuhaben.

Den 8ten März trat endlich Della Valle seine Reise nach Jerusalem mit einer Karavane von etwa 100 Kameelen an; seine Gesellschafter bestanden meist aus Juden. Seine Freunde zu Kairo, welche theils Franzosen theils Türken waren, begleiteten ihn mit großem Gepränge. Die Kameele der Reisenden waren diesmal größer, als die, welche Della Valle zu seiner Reise auf Sinai gebraucht hatte. Ein gewißer Hadschi Muhammed ließ die Kameele mit einer, unserem Reisebeschreiber

unbekannten, schönen Farbe anstreichen, welche die Türken Hana nennen, und rüstete sie mit Saumsätteln und einem mit rother und gelber Seide gestepptem Hinter- und Vorderzeug, aus.

In der Fastnacht war **Della Valle** zu **Kairo** bei der Hochzeit eines koptischen oder egiptischen Kristen.

Am 8ten März zog er endlich mit den Seinigen zu Lande, und zwar mit der Karavane über **Bilbeis** und **Katia** ins gelobte Land.

IV.

Pater Wansleben's *) Reisen nach und in Egypten.

Im Jahre 1672 und 1673.

Im J. 1671 schiffte sich der Pater Wansleben zu Marseille ein, um nochmals eine Reise nach

*) Joh. Michael Wansleben (französisch schrieb er sich Vansleb) war zu Erfurt geboren und studierte zu Königsberg Philosophie und Theologie. Er machte hierauf Bekanntschaft mit seinem berühmten Landsmann Ludolf, auf dessen Kosten er eine Reise nach England machte. Nach seiner Rükkunft schikte ihn Herzog Ernst von Sachsen-Gotha nach Egypten und Habessinien, besonders um das leztere Land näher zu erforschen. Er kam aber nur nach Egypten, und kehrte auch von da bald wieder nach Rom zurük, wo er im J. 1665 zur katholischen Kirche übergieng, und bald nachher Dominikaner wurde. Im J. 1670 reiste er nach Paris, und im J. 1672 schikte ihn der Minister Colbert wieder nach Egypten, theils um

Egypten zu machen. Er fuhr mit einem französischen Kauffahrteischiffe, das in die Levante segelte, nach Syrien. Am 16ten Februar 1672 fuhr er von Seyde (Sidon) ab, und kam schon am 18ten darauf im Bogas oder der Mündung des Nils bei Damiat an, wo er einige Wochen verweilen mußte, weil das Schiff, auf welchem er war, mit Weinen für den französischen Konsul und die französischen Kaufleute zu Kahira beladen war, und deßwegen erst auf Erlaubniß des Bascha warten mußte, um weiter fortschiffen zu dürfen. Diese kam endlich an, und unser Pater fuhr am 8ten April von Damiat ab, und langte am 12ten zu Bulak an. — Hier erblikt man zuerst die zwei größten Pyramiden. — P. Wansleben gieng sodann weiter nach Kahira, von wo er bald nach seiner Ankunft mit einer zahlreichen Gesellschaft einen Spazierritt zu

Kenntnisse von diesem Lande einzusammeln, theils um Handschriften für die königliche Bibliothek aufzukaufen. Er kehrte im J. 1676 nach Paris zurük; aber Colbert war mit seinen Verrichtungen nicht zufrieden, und Wansleben starb vor Verdruß darüber im J. 1679 in der Nähe von Paris. — Seine auf der ersten Reise nach Egypten gesammelten wenig bedeutenden Nachrichten beschrieb er italienisch unter dem Titel: Relazione dello stato presente dell Egitto, Perigi 1671 in 12. Weit schäzbarer ist der hier im Auszug gelieferte Bericht von seiner zweiten Reise. Er erschien im J. 1677 zu Paris in 12. in franz. Sprache.

den Pyramiden machte, welche er auch nachher noch zweimal besuchte.

Am 9ten Mai unternahm Er eine Reise nach Gemiane, um dem koptischen Feste der Erscheinung der Heiligen daselbst beizuwohnen. Er schiffte sich mit einem Bedienten und einigen Kopten zu Bulak ein, und fuhr den Nil hinunter nach Mansura, wo er am 12ten anlangte. Von da fuhr er weiter bis nach Diast, wo er den Weg zu Land fortsezte, und dann auf dem östlichen Arme des Nils nach Gemiane fuhr. Gemiane ist eine berühmte koptische Kirche in einer grossen Ebene der Landschaft Garbie. Diese Kirche — ein unregelmässiges Gebäude — ist wegen der Erscheinung der Heiligen berühmt, welche der Aberglaube hier zu sehen wähnt. Eine Menge Andächtiger wallen alle Jahr im Mai hieher, um dies Spektakel zu sehen, welches drei Tage dauert. Die Kirche ist dann gedrängt voll. Von Zeit zu Zeit zeigt sich nun ein männlicher oder weiblicher Schatten an der Wand einer Kapelle in der Höhe; sogleich weiß der Aberglaube demselben den Namen eines Heiligen, dessen Abbildung er ähnelt, beizulegen, und alle begrüssen den erschienenen Heiligen und singen ihm Hymnen. Das Ganze ist ein optischer Betrug, den nur ein unwissender Kopte nicht einsehen kann. Die Kirche ist nämlich dunkel, die Kapelle, in welcher die Schatten der sogenannten Heiligen erscheinen, hat oben nur zwei kleine Oeffnungen; wenn nun ein Gegenstand in gehöriger Distanz vor

einer von diesen Oeffnungen sich zeigt, so erscheint sein Schatten an der Wand. Dies begreifen aber die leichtglaubigen Kopten nicht. Es ist jedoch nicht vorsäzlicher Betrug ihrer Priester, denn diese sind viel zu ungeschikt dazu.

Diese Erscheinung der Heiligen ist alle Mal ein grosses Fest, welchem eine zahlreiche Menge Leute anwohnt; auch ziehen die Araber aus der ganzen Gegend herbei, um die drei festlichen Tage über sich nach altem Herkommen von den Kopten traktiren zu lassen. Die Zahl derselben mochte sich damals, wie unser Pater hier war, auf ungefähr tausend Köpfe belaufen. Sie treiben dabei allerlei Gaukeleien. Denn dies Fest ist ebensowohl eine Lustbarkeit, als ein andächtiger Gebrauch. — Um Unordnungen zu verhüten schikt der Statthalter der Provinz alle Mal einen Offizier zu diesem Feste, welcher dann der Polizeimeister ist.

P. Wansleben hatte hier Gelegenheit, den koptischen Patriarchen zu sprechen, und erhielt von demselben Empfehlungsschreiben an die Klöster in der Wüste des H. Makarius, welche der Pater besuchen wollte. Hierauf kehrte er nach Kahira zurük.

Am 31sten Mai reiste er von Kahira wieder ab, und fuhr auf dem Nil nach Raschid (Rosette) hinab, wozu er, der widrigen Winde wegen vier Tage brauchte. Von Raschid reiste er am 14ten Junius ab, und gieng zu Lande, auf Mauleseln, nach Alexandrien, wohin der Weg eine beträcht-

liche Strekke lang dicht am Ufer des Meeres fortläuft. Tags darauf kam er nach Alexandrien. Hier wollte er einem Juden einen Marmorstein mit Hieroglyphen, der an dessen Hausthüre eingemauert ist, für dreissig Piaster abkaufen, soviel hatte schon vorher Thevenot dafür geboten; aber der Hebräer, der den Werth dieses Alterthums nach dem Angebot schäzte, forderte hundert, und aus dem Handel ward nichts.

Am 19ten besuchte der Pater die Salinen des Großherrn. Am 21sten und 22sten machte er andre Spaziergänge ausserhalb der Stadt, besah die Merkwürdigkeiten der umliegenden Gegend, und besuchte vorzüglich die Säule des Pompejus *), die Grotten, u. s. w. Am Feste Peters und Pauls kehrte er zur See nach Raschid zurük.

Am 30sten Junius fuhr er von Raschid ab, den Nil hinaufwärts nach Terane, um von da aus die Klöster in der Wüste des H. Makarius zu besuchen. Ein Flaschenkeller mit Wein, den er bei sich hatte, verursachte ihm grosse Verdrüßlichkeiten. Schon im Schiffe suchten einige junge Türken deswegen Streit an ihn, und wollten den Wein ins Wasser werfen; aber der Pater war so glüklich, den geliebten Flaschenkeller zu retten, und ihn wohlbehal-

*) P. Wansleben sagt, kurz vorher hätten Araber an dem Fundament der Säule nach Schäzzen gegraben, wodurch dieses sich etwas gesenkt, und die Säule selbst eine schiefe Richtung erhalten habe.

ten in Terane, wo er das Schiff verließ, ans Land zu bringen. Nun aber gieng der Spuk mit dem Flaschenkeller erst recht an. Statt der Lastträger ließ der Pater Araber herbeirufen, welche ihm das Gepäkke in seine Herberge tragen sollten. Der, welcher den Flaschenkeller trug, hielt denselben wegen seiner Schwere für ein mit Geld gefülltes Kistchen, und sprengte diese Meinung sogleich im ganzen Orte als eine Gewißheit aus, so daß man von nichts mehr sprach, als von dem überreichen Franken und seinem Geldkistchen. Inzwischen kehrte der Pater bei einem Kopten, einem armen Zimmermann, dem einzigen Kristen des Ortes ein, welcher unserm Reisenden kein andres Zimmer, als eine Art von kleiner Scheune, worin er sein Stroh verwahrte, einräumen konnte. Hier traf der Pater auch ein Paar Mönche aus der Wüste, mit welchen er ihre Klöster besuchen wollte. Aber der Flaschenkeller vereitelte diese Reise! — Das Gerücht von dem mit Gelde beladenen Franken veranlaßte nämlich die Araber ein Komplott zu machen, um den Pater unter Wegs auszuplündern. Dieser erfuhr es, und wandte sich an den Kaschef (Befehlshaber des Orts) um Schuz von ihm zu verlangen. Aber der Kaschef hatte selbst schon den Plan entworfen, dem Pater, den er für einen inkognito reisenden europäischen Konsul hielt, seine vermeinte Geldkiste abzunehmen, und erbot sich daher, ihn selbst zu begleiten. **Wanslebens** Bemühungen, dem Kaschef seinen Irrthum zu benehmen waren alle vergeblich, und seine Verlegen-

heit stieg aufs höchste, als auch ein Koptischer Abt, der gerade in der Nachbarschaft sich aufhielt, ihm seinen Beistand verweigerte. Ein Stallknecht des Kaschef, dem er bei der ersten Audienz ein kleines Geschenk gemacht hatte, rettete ihn. Er kam in der Nacht zu dem Pater, und sagte ihm, daß der Kaschef ihn zwar am folgenden Morgen nach den Klöstern begleiten wolle, daß es aber seine Absicht sei, ihn unter Wegs zu ermorden, und zu berauben, weil er ihn nicht nur für sehr reich, sondern auch für einen Mann hielte, der die verborgenen Schäzze der alten Egypter aufsuche. *) Er sezte hinzu; sein Herr habe erst vor einem Monat einen muhammedanischen Reisenden aus gleichem Grunde ums Leben gebracht, und rieth dem Pater eiligst zu entfliehen. Dieser beschenkte den redlichen Berichtgeber, und entschloß sich sogleich nach Kahira zurükzukehren, und seinen so gefährlichen Vorsaz aufzugeben. Er miethete auch ein Kameel, und reiste nach Mitternacht ab. Dem Dorfe Dschiseh (Gizey) gegenüber ließ er sich über den Nil sezzen, und kaum hatte der Schiffer vom Lande abgestossen, so kam der Kaschef mit etwa dreißig berittenen Leuten hinterdrein galoppirt; aber nun war ihm die Beute

*) Es ist ein allgemeiner Wahn in Egypten, daß die Europäer nur in dieses Land kommen, um Schäzze aufzusuchen; denn die unwissenden Einwohner kennen den Beweggrund nicht, der wißbegierige Reisende zu den Denkmälern des alten Egyptens hinführt.

schon entwischt. — **Wansleben** kam hierauf am 9ten Julius glüklich wieder in Kahira an. —

Am 21sten Julius unternahm unser Pater eine neue Seitenreise, nämlich nach **Fium** oder **Fajum**. Er gieng bei dem Kloster Aduvie über den Nil, und ruhte zu **Rahue Barnascht**, einem Kaffeehause am Eingang in die Wüste, in welcher **Fajum** liegt, etwas aus. Hier fanden sich auch noch mehrere Reisegesellschafter ein, mit welchen der Pater in der Nacht die Sandwüste durchwanderte, und nach einem Marsche von 9 Stunden das grosse Dorf **Tamieh** erreichte, wo die Reisenden wieder ausruhten und Kaffee tranken. Nun hatten sie noch fünf Stunden bis **Fajum**, in welcher Stadt sie den Mittag darauf anlangten.

P. Wansleben stieg in dem **Okalet beida**, einem öffentlichen Hause ab, von wo er aber nach zehen Tagen, um weniger beobachtet zu seyn, zu einem rechtschaffenen Türken Namens **Tatar Schaban** im Kristenviertel zog. Er war dadurch der Aufmerksamkeit der Türken nicht entgangen, welche von jedem europäischen Reisenden glauben, er sei mit Kostbarkeiten beladen, und auch unsern Pater für einen reichen Kaufmann hielten. Der Kadi selbst beschloß, den für reich gehaltenen Fremdling, unter dem Vorwand, er sei ein Weinhändler, zu plündern. Er schikte daher seinen **Naib gaib** oder **Subaschi** an den Pater ab, um diesen in die Falle zu lokken. Der **Subaschi** war ein Regenat aus

Amsterdam, der sich freute in unserm deutschen Pater einen halben Landsmann zu finden. Er entdekte deßwegen diesem auch die Absichten des Kadi, bot ihm seine Freundschaft an, speiste mit ihm zu Abend, und ließ sich den vorgesezten Wein sehr wohl schmekken.

Unter dem Schuzze dieses Mannes, der nun sein Freund war, konnte **Wansleben** ruhig in dieser Gegend bleiben. — Er machte nun auch Bekantschaft mit **Amba Michael**, dem Koptischen Bischoffe von **Fium**, und fand einen ziemlich gelehrten, und sehr artigen und gefälligen Mann in ihm.

Von **Fium** aus machte unser Pater mehrere kleine Seitenreisen in die benachbarten Dörfer und Gegenden, um Klöster, Kirchen, Alterthümer und andere Merkwürdigkeiten zu besehen.

Das Austreten des Nils nöthigte ihn am 16ten August nach Kahira zurük zu kehren, weil alle Ortsbeamte nach altem Herkommen um diese Zeit ebenfalls sich dahin begeben.

Am 26ten September reißte **P. Wansleben** von Kahira ab, um das berühmte Kloster des Heil. Antonius in der Wüste zu besuchen. Er fuhr in einer nach Oberegypten bestimmten Barke bis nach **Benesuet**, wo er ausstieg, um sodann ostwärts durch die Wüste zu reisen. Von **Benesuet** gieng er nach **Beiha**, miethete daselbst Kameele, kaufte

den nöthigen Proviant ein, und trat am 30ten darauf den Weg in die Wüste an, deren Boden aus Sand, der jedoch vest ist, und kleinen scharfen Kieseln besteht. — Am 3ten Oktober kam er in dem Kloster an, das auf dem Abhange des Berges Kolzim steht, und ziemlich verfallen ist. In der geringen Bibliothek dieses Klosters, welche in einem Thurme in einigen Kisten verwahrt wird, fand unser Pater einige merkwürdige Handschriften, besonders eine vortreffliche Koptische Grammatik und ein sehr vollständiges Wörterbuch dieser Sprache. Die Mönche schäzten es auf dreißig Thaler am Werthe. Der Pater konnte es aber nicht kaufen, weil er sich nicht hinreichend mit Gelde versehen hatte.

Während seines Aufenthalts in diesem Kloster brachten die Araber vom Stamme **Beniwasel** den Mönchen die gewöhnliche ProviantLadung auf 55 Kameelen. Diese Araber, mit welchen die Mönche in gutem Vernehmen standen, und die ihnen für Bezahlung alle nöthigen Dienste leisteten, wollten nicht denselben Tag wieder nach Hause zurükkehren, sondern sich hier lustig machen, weil die Datteln gerade reif waren. Ein Theil derselben schlief im Kloster, ein anderer blieb ausserhalb desselben bei dem Viehe. Diese lezteren wurden in der Nacht von einem Haufen von 60 Arabern vom Stamme **Ababde** *) überfallen und ausgeplündert. Drei

*) Der Stamm Beniwasel wohnt gegen dem Nil zu, der Stamm Ababde gegen dem Meere hin. Beide

wurden ermordet, viere verwundet, von welchen nachher noch einer starb, und ein anderer ward vermißt. Die Feinde trieben 15 Kameele und 7 Pferde weg, und verfolgten und plünderten auch die Araber, die den P. Wansleben hieher begleitet hatten.

Dieser Vorfall hätte bald für das Kloster selbst traurige Folgen haben können; denn die Araber, welche innerhalb desselben waren, wurden nun wütend über ihren Verlust, und drohten, sich an den Mönchen dafür Genugthuung zu verschaffen; besonders schienen sie sich an unsern Pater, den sie für einen sehr reichen Europäer hielten, machen zu wollen; doch durch Klugheit und Nachgiebigkeit wurde die Sache ausgeglichen, und die Araber ließen sich durch Höflichkeiten gewinnen.

Der Aufenthalt in diesem Kloster, ward dem P. Wansleben auch durch das unartige bettelhafte Betragen der Mönche sehr verbittert, und er eilte, so bald möglich von da weg zu kommen. Er schloß mit einem der zurükgebliebenen Araber einen Kontrakt über drei Kameele, und reiste voll Freuden über seine Erlößung aus diesem Orte am 17ten Oktober von da ab. Auf dem Rükwege machte ihm der Araber vielen Verdruß, verlangte noch mehr, als den bedungenen Lohn, und zog ihn die Kreuz und Quer in der Wüste herum, so daß unser Pater

---

Stämme sind geschworene Feinde. (M. s. Sicard, Mémoiry T. II. p. 156. Bruce, V. B. S. 246.)

ihm am Ende alles bewilligen mußte. Doch nahm er in dem Dörfchen, wo der Araber wohnte, einen andern Wegweiser an, der ihn auch am 22sten darauf glüklich nach **Beiha** brachte.

P. Wansleben blieb vier Tage in **Benesuet**, wo er mit einem Türken unter einem Zelte wohnte, und fuhr am 26sten nach Kahira hinab, wo er Tags darauf anlangte.

Unser Pater hält diese Reise für die verdrüßlichste, die er je gemacht habe!

Am 24sten Februar 1673 trat **P. Wansleben** eine Reise nach Oberegypten an. **Idris**, sein nubischer Knecht, und **Hadsch Ali**, ein Mohr, begleiteten ihn. Er hatte eine Barke bis **Montfalut** gemiethet, und fuhr nun in derselben den Nil hinaufwärts.

Am 25sten fiel ein so starker Regen, daß er beinahe die Barke anfüllte, und daß unser Pater wünschte, die, welche behaupteten, es regne in Egypten gar nicht, wären damals bey ihm gewesen, und auch so wie er, durchnäßt worden.

Am 27sten kam er nach **Benesuet**, wo er ausstieg, und ein paar Stunden verweilte. — Er fuhr nun an mehreren Ortschaften vorbey, *) und

*) M. s. unten die Topographie von Egypten — und dann die Spezialkarten.

kam dem Dorfe **Sevarie** gegenüber, das auf der Ostseite des Nils liegt, wo die Barke auf eine Sandbank gerieth; doch wurde sie glüklich davon weggebracht, als die Janitscharen der Gesellschaft mit dem Stokke die Leute zum helfen zwangen. — Er kam nun zu dem **Dschibbel Teir** (Vogelberg) der sich wie eine Mauer an dem Ufer des Nils erhebt. Auf seinem Gipfel ist ein Koptisches Kloster.

Am 29sten kam unser Pater nach **Minie**, wo er ausstieg, um diese Stadt zu besehen. Am 3ten März kam er nach **Monfalut**, wo er in dem öffentlichen Hause *) **Okalet Emir Otman** einkehrte. Am 7ten darauf gieng er Morgens von **Monfalut** weg, und kam Mittags in **Siut** an, wo er wieder in der öffentlichen Herberge einkehrte. Hier machte er Bekanntschaft mit dem Koptischen Bischoffe **Amba Johannes**; dieser brachte ihn zu dem Kopten **Muallim Athanas**, der damals der einzige noch übrige Mann in Oberegypten war, der noch die Koptische Sprache sprechen konnte. Er war aber schon 84 Jahr alt und taub. Mit diesem Mann ist nun die Koptische Sprache ganz ausgestorben.**)

Unser Pater hatte nicht das Herz die geräumigen, ungeheuren Grotten in der Nähe von **Siut** zu

*) Gasthöfe gibt es nicht sondern blos öffentliche Herbergen, wo man nichts als Dach und Fach findet.

**) M. s. unten die Beschreibung von Egypten.

besehen, weil er Mißhandlungen von dem Kaschef von Siut befürchten mußte, welcher glaubte, die Neugierigen besuchten diese Hölen nur um Schäzze aufzusuchen.

Am 13ten März gieng er von Siut, wo er seine Begleiter zurükließ, mit dem Bischoffe nach Tahta. Unter Wegs blieb er zwei Tage zu Doveine, wo der Bischoff einen Altar einweihte. — In der Nähe sind Ruinen zweier alten Städte. Am 15ten reiste er weiter und kam an vielen Ruinen vorbei nach Tehme, wo er mit dem Bischoff in dem Hause eines armen Kristen ausruhte, und am folgenden Tage kamen sie nach Tahta.

Von hier machte unser Pater eine Seitenreise nach dem Kloster der H. Sennode. Der Bischoff gab ihm einen Hawaras-Araber zum Wegweiser mit. Kaum aber war er vor dem Orte draussen, so nahm ihm ein Seiman (unbesoldeter Janitschar) sein Reitthier *) mit Gewalt weg, und er muste zu Fuß nach Tahta zurükkehren, wo ihm der Bischoff ein anderes verschaffte. Nun begab er sich wieder auf die Reise. Er kam an den Ruinen der alten Städte Beneviet und Ibsone vorbei, und langte Mittags zu Gezire, dem Siz eines Kaschefs an, wo er in einem Kaffeehause etwas ausruhte. Von da wandte er sich rechts, ritt durch die alte Stadt

*) Monture steht im Original, ohne zu bestimmen, ob es ein Esel, Maulthier oder Pferd war.

Itfu und langte Nachmittags in dem Kloster der H. Sennode, welches das **Weisse Kloster** genannt wird, und bei den Ruinen der alten Stadt **Adribe** erbaut ist, an. Nachdem er diese merkwürdigen Ruinen und das Kloster selbst besehen hatte, ritt er am andern Morgen in das **rothe Kloster**, welches den Nahmen von den rothen Baksteinen hat, aus welchen es erbaut ist. Es liegt eine Stunde von dem weissen.

Von da kehrte er nach **Tahta** zurük, und am 21sten reiste er mit dem Bischoffe wieder nach Siut. — Darauf besuchte er von hieraus mit dem Bischoffe das Kloster **Doronque**, das nebst der Kirche in den Felsen gehauen ist, und weiterhin das Kloster des **H. Athanasius**. Bei erstern Kloster sind merkwürdige Grotten, in deren einer man ein Geräusch, wie das Pfeifen des Windes hört, wenn man das Ohr an eine gewisse Stelle der Felsenwand hält. Die Muhamedaner halten dies für einen Talisman, und nennen es die Windmüle. — Unser Pater wußte dies Phänomen nicht zu erklären, da der Fels hier ganz dicht ist. *)

In demselben Gebirge findet man die Ruinen des Klosters des **H. Severus**.

Am 26sten März kehrte P. **Wansleben** nach

*) Vielleicht ist doch auf der andern Seite eine Oeffnung in dem Felsen, durch welche der Wind pfeift?

Monfalut zurük, um von da zu Schiffe den Nil weiter hinauf zu fahren. Da man ihm aber insgeheim entdekte, daß der Kaschef ihn vesthalten wolle, weil die Kristen selbst ihn als einen Kundschafter angegeben hätten, so eilte er, dieser Gefahr zu entfliehen, und gieng zu Lande nach Melavi zurük, weil er auf diese Art geschwinder aus dem Gebiete des Kaschefs kam, als wenn er den Nil hinauf nach Dschirdsche gefahren wäre.

Zu Melavi machte er mit einem koptischen Erzpriester, einem sehr rechtschaffenen Manne, Bekanntschaft, und auf den Rath desselben besuchte er das Kloster Abuhennis il Kessir (St. Johann, der Kleine) dessen Superior jener war. Es liegt bei den Ruinen der alten Stadt Insine, wo noch schöne Alterthümer vorfunden werden. Die Gegend umher hat mancherlei Merkwürdigkeiten, welche unser Pater alle besah, während er in obengenannten Kloster sich aufhielt.

Am 8ten April kehrte er nach Melavi zurük, von wo er am 15ten nach Minie reiste, und sich auf dem Nil einschifte. Am 19ten fuhr er an dem Vogelberg vorbei, wo die Schiffer allemal für die Einsiedler beten, die in den Hölen desselben von rohen Kräutern leben sollen. Am 21sten kam er nach Benesuef, und am 24sten darauf langte er wieder in Kahira an.

Endlich reiste P. Wansleben am 12ten Oktober 1673 von Kahira ab, nachdem er vorher noch

alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt besehen hatte, um nach Europa zurükzukehren. Am 20sten fuhr er von Raschid weg, und am 24sten März 1674 langte er in Konstantinopel an, von wo aus er einige Seitenreisen machte, und sodann nach Frankreich zurükgieng.

V.

Paul Lucas.

(eines französischen Arztes)

Reisen nach und in Egypten.

Erste Reise.

Im den Jahren 1699 und 1700.

P. Lucas reiste am 18ten Junius 1699 von Paris ab, um die Morgenländer zu besuchen. Er gieng zuerst nach Malta, und von da fuhr er am 16ten August ab; aber nicht lange hatte das Schiff eine gute Fahrt; schon nach zwei Tagen nahm der Wind eine ganz andere Richtung, so, daß dasselbe in der Nacht des 18ten einen heftigen Sturm zu bekämpfen hatte. Doch legte sich dieser den folgenden Tag wieder etwas. Aber den 23sten zeigte sich eine neue, eben so furchtbare Gefahr. Lucas wußte nicht, warum er in der Nacht dieses Tages in gar keinen Schlaf kommen konnte — bange Ahndungen hatten sich seiner ganzen Seele bemächtigt, er stand daher von seinem Lager auf,

und schaute unwillkührlich nach der See hin. Das Wasser kam ihm ganz ungewöhnlich weiß vor. Voll Schrekken gab er dem Schiffer von seiner Entdekkung Nachricht; aber dieser wollte seiner Erzählung keinen Glauben schenken: er mußte also den Kapitän wekken. Auf den Befehl desselben ward nun die Sache untersucht. Man fand das Wasser wirklich ganz weiß und trüb, und nach dem Senkbleie war die See an diesem Orte nur sechs Faden tief. Angst und Verzweiflung verbreitete sich jezt unter dem Schiffsvolke. Man wandte das Schiff so schnell als möglich. Nach einer halben Stunde erhielt man wieder 7, dann 8 endlich 9 Faden Tiefe. Jezt ward Alles vergnügt; denn nun hatte man die sichere Hoffnung vor sich, noch gerettet zu werden. Die Ursache jenes gefährlichen Vorfalls war, daß der Schiffer seinen Weg nach Alexandrien, um 100 Meilen verfehlt hatte. Man fuhr nun die ganze Nacht immer fort. Morgens befand man sich vor dem fränkischen Kastelle Lekhier, von wo aus man schon, zu seiner größten Freude, die Pompejussäule bei Alexandrien zu erblikken das Glük hatte. Nach der Gewohnheit kam bald ein Bootsmann und Zollbediente entgegen; jener um das Schiff in den Hafen zu leiten, damit es nicht auf die vielen verborgenen Klippen stießt, diese, um nachzusehen, ob man keine verbotenen Waaren zu Lande brachte.

Morgens den 24sten August um 8 Uhr lief das Schiff in den Haven ein, und die Passagiere liessen

sich in Booten ans Land sezzen. Sogleich überbrachte Lucas dem Konsul die Briefe, die man ihm für denselben mitgegeben hatte.

Als Lucas das Merkwürdigste von Alexandrien besehen hatte, miethete er sich ein Schiffchen, Germe genannt, und segelte mit seinem Kapitain den 25sten Aug. nach Kairo. Sie kamen glüklich durch den gefährlichen Bogas (Mündung des Nils) und liefen nun in den Strom selbst ein. Sie schifften hierauf immer an den Gärten vor Rosette hin, von welchen ihnen ein balsamischer Duft zuströmte. Abends um fünf Uhr erreichten sie Rosette.

Hier hatte Lucas bei einem französischen Kaufmann, Namens Durand, eine kleine Verrichtung; sobald er sie besorgt hatte, fuhr er weiter in seinem Schiffchen den Nil hinauf.

Um Mitternacht überfiel die Reisenden eine Windstille, welche noch den folgenden Tag fortdauerte. In dieser Noth mußten die Schiffsknechte gegen zwei Stunden die Stelle des Windes ersezzen. Endlich stellte sich wieder besserer Wind ein; blieb aber nur bis Chabour gut.

Morgens am 27sten Aug. fuhren die Reisenden mit eintretendem besserm Winde wieder weiter. Den 28sten mußte man an einem öden Orte landen, der wegen Räubereien berüchtigt ist. Längs dem Nil hin sieht man viele Maschinen, durch

welche man, zur Befeuchtung des Bodens, Wasser aus dem Flusse zieht. Diese Maschine besteht aus zwei grossen Rädern, von welchen das eine von dem andern etwas entfernt, angebracht ist; doch laufen sie vermög ihrer Queerhölzer in den Einfassungen zusammen, um welche Queerhölzer ein dikkes Seil gewunden ist, an dem viele grosse irdene Kruge hängen, die sich im Flusse füllen, und hierauf in einem Graben ausleeren, aus welchem man das Wasser hinleiten kann, wohin man will. Diese Räder werden von Büffel oder Ochsen mit grossem Geräusche herumgetrieben.

Bald konnten nun unsere Reisenden wieder einsteigen. Ihre Fahrt war gut. An einer Insel kamen zwei Schiffchen auf sie los, in welcher je nur eine Person zu seyn schien; bei näherer Betrachtung entdekte man aber mehrere. Man hielt diese Leute für Räuber. Als man ihnen zugerufen hatte, sie sollten absegeln, sie aber nicht giengen, so schoß man eine Flinte auf sie ab, welches der Schiffer mit seinem hier furchtbaren: „Es sind Franken" begleitete. Schnell wie ein Blizstral waren sie nun in dem andern Arme des Nils, der nach Damiate führt. In dieser Gegend ist der Strom fast eine Meile breit. Abends um 5 Uhr gelangte **Lucas** noch zu **Bulak**, einem grossen Flekken, wo man aussteigen muß, wenn man nach **Kairo** will.

Vor **Kairo** kömmt man über einen breiten

Graben oder Kanal, Kalisch genannt, der sich bei den Anschwellungen des Nils ganz füllt. In der Stadt stieg Lucas vor dem Hause des französischen Konsuls ab, der ihn mit vieler Höflichkeit aufnahm.

Der 29ste August gieng mit Visitengeben und Visitenmachen ganz hin. Den 30sten kaufte Lucas einige Steine und alte Münzen von Gold, Silber, und gröberem Metalle ein.

Den ersten Sept. sah er den Brodvogt in seinem vollen Pomp; er hielt gerade Untersuchungstag bei den Bäkkern der Stadt. Er ritt in schwarzer Kleidung daher, und hatte 20 Janitscharen mit grossen Stökken bewaffnet, und den Büttel zu seinem Gefolge.

Den 2ten Sept. wurden zwei arabische Räuber und Mordbrenner hingerichtet. Sie waren verurtheilt auf dem Schloßplazze lebendig geschunden zu werden, wohin man sie auf Kameelen brachte; ihre Arme waren vermög eines Stokkes ausgerekt, auf welche von einer oben angebrachten brennenden Kerze die heissen Tropfen fielen. In solchem Zustande wurden sie zuvor in der ganzen Stadt herumgeführt. Als sie auf den grossen Maidan kamen, riß man ihnen ihre wenigen Kleider vollends ab; nachher warf man sie auf den Bauch zur Erde nieder, und fieng nun an, ihnen die Haut allmählich abzuziehen. Der Kerl, der dieses Geschäft verrichtete, zeigte sich in der Geschiklichkeit und

Unempfindlichkeit als einen der größten Meister seines Handwerks. Sobald die Haut auf dem Rükken abgerissen war, kehrte man die Unglüklichen auf die andre Seite, um es ihm am Vordertheile eben so zu machen. Unglaublich ist es, mit welcher Standhaftigkeit die elenden Menschen diese Höllenpein erduldeten. — Man hörte keinen andern Laut von ihnen, als — zuweilen Uf! Uf! — Der erste starb sogleich an den Folgen seines Blutverlusts; der zweite richtete sich aber nach der Exekution auf, und vermochte noch vier oder fünf Schritte weit vor sich hinzugehen, indem er die bis zum Nabel abgezogene Haut nachschleppte; nun fiel er aber todt nieder. — Man brachte noch drei arabische Räuber um, die auf der Straße von Bulak nach Kairo ertappt worden waren; zwei wurden gespießt, dem dritten aber ward der Kopf abgeschlagen; einer der Gespießten verschied sogleich, der andere hingegen lebte noch 9 Stunden, in welchen er Tabak rauchte, Caffee trank und allerlei Schwänke erzählte! — — —

Am 3ten September machte Lucas einen Spazierritt nach den Pyramiden. — Am 5ten darauf wurde das Geburtsfest Muhammeds mit grossen Lustbarkeiten zu Kairo gefeiert. Am 9ten September wurde der Bascha Jussan, durch einen Kaimakam abgesezt, der sodann auch in seine Stelle eintrat, bis der von der Pforte ernannte Bascha ankommen würde. Jener Statthalter kam deswegen von seinem Amte, weil er sich der Regierung

zu wenig angenommen, und seine Zeit unter dem Dekmantel der Religion nur den Frauenzimmern gewidmet hatte. Als die Absezzung wirklich vorüber war, sah man bei einbrechender Nacht durch die Gassen der Stadt fünf Männer laufen, wovon drei eiserne Glutpfannen auf langen Stökken trugen, die zwei andern aber Kienholz in die Pfanne warfen, und dadurch eine helle Flamme machten, bei welcher sie Alle auf einmal mit angestrengter Stimme ausschrien: daß der Bassa Jussan abgesezt, und die Regierung einstweilen ein Kamaikan übernommen habe.

Morgens den 10 Sept. kündigten Trommelschlag und andere Instrumente dem Konsulathaus die Ankunft des neuen Baschas an, wofür die Leute einen Dukaten Geschenk erhielten. Den folgenden Tag ward allen Franken durch eine schwarzgekleidete Gerichtsperson verboten, einen Turban, oder gelbe Babuschen zu tragen, noch auf dem Kalis zu spazieren.

Vom 12ten bis zum 14ten Sept. rüstete sich Lucas zu einer Reise nach Oberegypten. Er machte bey einigen Sandschaks (Bejs oder Begs) seine Aufwartung, um von ihnen Empfehlungsschreiben für sich in jene Landschaft zu erbitten, auch dung er sich einen Janitschar zu seinem Gefährten. Ihre Gewehre waren eine gute Flinte mit doppeltem Laufe, vier Pistolen, ein Degen und ein Säbel. Der Janitschar kostete alle Tage vier Maidins.

Den 14ten trat **Lucas** endlich diese Reise auf kleinen Eseln an. Nachmittags um 3 Uhr kam er nach Bulak, und miethete sich dort sogleich ein Schiff. Die Farth war den ganzen übrigen Tag glüklich.

Den 15ten Sept. kam er nach **Manfalu** (**Monfalut**), wo sie drei Tage lang ausrasteten. Wunderbar kam es unserm Reisenden vor, daß sein Schiff den Wind auf dem **Nil** immer auf dem Rükken hatte, wenn es auch in dessen Krümmungen hinfuhr; er fragte den Schiffer nach der Ursache, welcher ihm antwortete, daß sich beim Wachsen des Nils, ein Wind aus der See erhebe, welcher den Fluß immer hinauf, auch bis zu seiner Quelle treibe. **Lucas** urtheilte aus dieser Erklärung, dieser Wind halte den Lauf des Nils mächtig auf, und trage zu dessen Anwachsung das Meiste bey. *)

Zu **Manfalu** trug sich zwischen **Lucas** und den Einwohnern eine komische Szene zu. Er gieng mit seinem Dollmetscher in einen Kramladen, um alte Müzzen zu kaufen, und wurde hier für einen Zauberer angesehen und mit dem schimpflichen Namen: **Afrit** belegt. Er wandte sich zu seinem Dollmetscher, und fragte diesen, was das zu bedeuten habe?

„Herr! „antwortete derselbe, „es ist jezt ge„fährlich unsere Reise fortzusezzen, denn man hält

*) Dies ist irrig. Unten ein mehreres hierüber.

„Sie für einen Zauberer und glaubt Sie seien ge=
„kommen, um im Lande Schäzze zu graben; mein
„Gegenreden hilft nichts, denn keiner will glauben,
„daß Sie bloß deswegen hieher gereist seien, um Al=
„terthümer zu sehen."

Lucas befahl nun seinem Dollmetscher den Leu=
ten zu sagen, er sei ein Arzt, welcher die Welt be=
reise, um sich mehr in seiner Kunst zu vervollkom=
nen, aus welcher Ursache er auch in ihr Land ge=
kommen wäre.

„Schon recht, Herr!" erwiederte der Dollmet=
scher. „Sie geben sich für einen Arzt aus; aber
„wenn man nun Arzneien von Ihnen haben will:
„wie dann?"

Seyn Sie ohne Sorge; ich habe ihrer für al=
lerlei Krankheiten.

„Ists wahr?" fragte der Dollmetscher hastig,
und als ihm **Lucas** es versicherte, so klatschte jener
vor Freude in die Hände. „Herr! sind Sie ein
„Aquim (Arzt) so können wir das ganze Land ohne
„Gefahr durchwandern, und überdies werde ich noch
„manches gutes Profitchen dabei haben."

Lucas aber sagte, er kurire die Krankheiten
nur aus Mitleiden; welches der Dollmetscher bald
aussprengte, und dabei ein solches Geschwäz von
seines Herrn Geschiklichkeit machte, daß dieser sich
kaum des Lachens enthalten konnte. Er ward so=
gleich zu einem Hülfsbegierigen auf ein Kaffehaus

geführt, wohin ihm die Leute Haufenweise folgten: Jeder wollte sich den Puls fühlen lassen, und verehrte den Ausspruch des grossen Arztes. **Lucas** mußte so über zwei Stunden verharren. Nachher sah er sich noch ein wenig in der Stadt um.

Hierauf segelte er von **Manfalu** ab, und kam den 23sten September glüklich zu **Taata** an. Unter Wegs sah er mehrere zerstörte Städte.

Kaum war er in der leztgenannten Stadt, so fieng der Dollmetscher wieder an, den Einwohnern von der Geschiklichkeit seines Herrn Doktors vorzulügen. **Lucas** begab sich aber sogleich zu dem Gouverneur **Aga-Ibrahim** und überreichte ihm die Briefe, die er an ihn von **Cairo** hatte. Er mußte durch einen Vorhof in das Haus, und kam in einen Saal, dessen Pracht aber ziemlich mäßig war. Als er hier eine Weile gewartet hatte, kam der Türke, und führte ihn an einen Ort, wo ein mit saubern Teppichen und rothsammetnen Kissen gezierter Divan war. Hier mußte er sich neben den Gouvernenr sezzen, der ihm nach Landesgebrauch, gleich eine Tabakspfeife überreichte. Als **Lucas** demselben das Schreiben von einem seiner Vettern überreicht hatte, drükte er es an die Stirne, und eröffnete den Brief hierauf. Nach der Durchlesung bot er ihm tausenderlei Dienste an, und lud ihn zu seinem Nachtmale ein.

Das Essen bestand aus Reiß, gesottenen Hünern, kleinen Stükchen gebratenen Hammelfleischs,

und einer durchsichtigen Kichererbsensuppe; dann kamen Baumfrüchte. Als das Tischtuch aufgehoben war, kam Kaffe und Tabak. **Lucas** dankte Gott, daß ihm der Gouverneur nach diesem erlaubte, von seinem Weine zu trinken; denn die unschmakhaften Speisen wollten sich mit seinem europaischen Magen nur gar nicht vertragen. Er mußte aber diese Erlaubniß in der nahen Kammer benuzzen. Doch im Nu hatte er einen Gesellschafter, und wer war dies? — der Weinscheue Herr Gouverneur. Kaum hatte dieser zuvor den göttlichen Rebensaft gesehen, so war ihm **Muhammed** und sein Verbot völlig aus den Sinnen. Schnell sann er auf eine Ursache, seine überlästigen Gäste zu entfernen, und noch schneller lief der Glaubige der Weinflasche zu.

„Ist der Wein gut?" fragte er mit einem Tone, der ganz seine Absit ausdrükte. **Lucas** reichte ihm die Flasche zu einem Probeschlukke dar; er weigerte sich nur gar nicht, — und im Augenblikke war die halbe Flasche leer.

Morgens wurde der Aga gebeten, unsern Doktor zu einem kranken Vornehmen der Stadt zu führen. „Franke„ sagte er, „ich bitte dich recht sehr, „besuche einen meiner Brüder, der sehr krank ist, „und hilf ihm wo möglich." **Lucas** war gleich bereit. Er nahm einige Arzneien zu sich und ließ sich vom Aga zu dem Kranken, Scheh Assem, führen, welcher an einem starken Fieber und an heftigen Kopfschmerzen darnieder lag. Ohne Umstände

gab ihm Lucas, da er hörte, daß er nur erst drei Tage lag, ein Brechpulver in läulichem Wasser ein, und empfahl ihm Wärme. Ueberdies verordnete er demselben nach einer Stunde einige Schälchen warmes Wasser, und versprach ihm, bis dahin wieder zu kommen.

Nach diesem führte der Aga seinen Gast auf angenehme Spaziergänge, die mit hohen Palmbäumen umgeben waren, deren dichte Schatten an dem heissen Tage sehr erquikkend war. Lucas schikte nach seiner Flinte, und schoß alsdann viele Tauben, deren es in der Gegend eine Menge gab. Unterwegs trafen sie auf viele schöne Stükke von Granitsäulen, an welchen hieroglyphische Figuren angebracht waren. Als Lucas sie genau beobachtete, sagte der Türke: „Franke, du suchest Dinge „aus den Zeiten der ersten Unglaubigen, folge mir, „ich will dich in eine ihrer Kirchen führen, worin „du noch Menschen sehen wirst." Kaum waren sie noch 100 Schritte weit gegangen, so bemerkte Lucas Steinhaufen alter verfallener Palläste. Sie traten in den einen hinein, in welchem Lucas gemalte Bilder fand, die des Türken Menschen vorstellen mußten. Man bemerkte hier viele Blindschleichen.

Um dem Aga die wahre Absicht seiner Reise verborgen zu halten, und ihn noch mehr anzufeuern, ihm Alterthümer zu zeigen, gebrauchte Lucas die List, um die Ruinen der Palläste herum nach Kräutern zu suchen, worauf ihm jener anbot, ihm eine

Stunde von der Stadt einen Ort zeigen zu lassen, der sehr viele Alterthümer habe, und folglich auch mit sehr kostbaren Kräutern versehen seyn müsse.

Inzwischen waren die zwei Stunden verflossen, nach welchen **Lucas** seinen Kranken besuchen mußte. Die Arznei schien sehr gewürkt zu haben; denn er hatte stark vomirt. Sein Medikus rieth ihm nun den Schlaf an, und befahl ihm diesen Tag über weiter nichts mehr zu geben, als etwas Brühe.

Er begab sich nun wieder mit dem Aga in dessen Haus, und blieb so lange bei ihm, bis die größte Sonnenhizze vorüber war; dann bat er ihn aber, ihm die alten zerstörten Gebäuden, wovon er ihm erzählt hatte, zeigen zu lassen. Der Aga hielt sein Versprechen gewissenhaft, und gab ihm drei seiner Leute mit.

Als **Lucas** die Ruinen betrachtet hatte, und nun seinen Blik zufälliger Weise auf das Gestade des Nils warf, sah er daselbst einen ungefähr drei Fuß langen Krokodil. Kaum hatte derselbe Menschen entdekt, so fuhr er sogleich in den Fluß zurük. **Lucas** schoß zwei Mal nach ihm, aber er schien ihm wegen seiner dikken Schuppen keinen grossen Schaden zugefügt zu haben.

Nach Sonnenuntergang besuchte **Lucas** seinen Kranken wieder. Er befand sich um Vieles besser. Der Aga sowol als der Kranke zollten dem Arzte den herzlichsten Dank.

Bald

Bald hatte Lucas das Glük noch mehrere Pazienten zu bekommen; und überall suchte man seinen Rath; sogar wurde er um Mittel zur Vermehrung der Zeugungskraft ersucht. Uebrigens wäre im Lande mit dieser Kunst sehr viel zu verdienen.

Nachmittags am 26 Sept. segelte Lucas wieder von Taata ab nach Achmin. Der Gouverneur ersezte seinem braven Lucas vor der Abreise den Wein wieder, den er demselben abgetrunken hatte, und gab ihm hierauf das Geleite mit all seinen Leuten bis an den Fluß. Lucas erwiederte seine Höflichkeit mit zwei Schachteln Konfekt und einem Fläschchen ungarischen Wassers, dessen Wirksamkeit er ihm bereits schon bewiesen hatte.

Die Fahrt gieng nun anderthalb Stunden lang an verfallenen Alterthümern und Ruinen hin; endlich erreichte unser Reisender am 1sten Oktober Achmin, wo er sich bei den Missionaren einquartirte, die der Fürst des Landes von Kairo als Aerzte hieher gebracht. Es waren drei Franziskaner von der Propaganda.

Lucas gerieth mit seinen Propagandisten auf einem Spaziergange an ein Moskee, deren Thüre vermauert war. Die Sage hatte diese Moskee verschrien, nach welcher jeder Moslem, der sein Gebet in derselben verrichtet habe, blind herausgegangen sei. Die Franziskaner erzählten unserm Reisenden nach vielerlei andere eben so tolle Mährchen, die er

für baare Wahrheit annehmen mußte, wenn er sie nicht böse machen wollte.

Am 4ten Oktober reiste derselbe wieder von Achmin in einer Barke nach Dschirdsche ab. Er fuhr die ganze folgende Nacht fort, und stieg frühe Morgens vier Meilen von diesem Orte, aus Furcht, er möchte von dem Sandschak (Bei) angehalten werden, aus. Zu allem Glükke fanden sich hier zwei Araber, die sich erboten, das Reisegeräthe zu tragen. Nach einer Weile stieß er auf einen kleinen Nilgraben, über welchen keine Brükke führte; man mußte sich also entschliessen durchzuwaten, ohngeachtet das Wasser oft so tief war, daß es einem bis unter die Arme reichte. Lucas traf noch auf viele solcher Bäche, und besonders auf einen, über den er bei seinen nassen Kleidern mit größter Lebensgefahr schwimmen mußte. Die größte Mattigkeit zwang endlich unsern Wanderer die Nacht vollends in einer elenden arabischen Hütte, die ihm auf ihrem Wege aufstieß, zuzubringen. Nach Tagesanbruch erblikte er zum Glükke einen kleinen Kahn auf dem Flusse, und bat nun den Schiffer ihn aufzunehmen, indem er ihm jeden Lohn, den er fordern würde, versprach. Der Schiffer ließ sich bewegen, und hieß ihn einsteigen. Sie fuhren hierauf bis eine Meile unterhalb Dschirdsche fort. Da der Dollmetscher unsern Lucas als einen grossen Arzt gerühmt hatte, so nahm der Schiffer keinen Lohn an. Den Knechten theilte der Reisende einige Maidins aus.

Weil es noch hoch am Tage war, so entledigte sich Lucas sogleich all seiner durchnäßten Kleider, lud hierauf sein Geräthe auf einen Esel, und gelangte endlich vor Sonnenuntergang zu Fuß in Dschirdsche an. Er mußte die Nacht in einer öffentlichen Herberge schlafen. Morgens besuchte ihn der Bruder Joseph (von Taata) und erbot sich sogleich für bessere Wohnung zu sorgen; bald kam er wieder und führte unsern Reisenden in einen kleinen Pallast ein, worin er alle Bequemlichkeit fand; nur war er mit vielen Skorpionen angefüllt, die ihrem neuen Bewohner Anfangs Furcht machten; doch fand er sich bald in diese Landplage, und hatte am Ende sein Vergnügen mit ihnen. Er tödtete ihrer oft 10 bis 12 in Einem Tage.

Der Ruhm unsers Arztes breitete sich unterdessen immer mehr aus, schon wurde er für den geschiktesten Aquim auf Gottes weitem Erdboden gehalten, und wer weiß, zulezt hätten ihn die Landesbewohner noch zu einem ihrer Heiligen gemacht. — Unglaublich ist es übrigens, mit welchem Vertrauen, mit welcher Zuversicht die Kranken die Arzneien von Lucas verschlukten. — Seine Arzneikunst verhalf ihm in dieser Stadt zu einem antiken Granatstein, den ein koptischer Priester besaß, dessen Bruder er auch in der Kur hatte. Dem Mann würde er zuvor für keinen Preiß feil gewesen seyn, weil er die zwei Köpfe darauf für die des H. Johannes und der Jungfrau Maria hielt; aber auf die Bitte seines kranken Bruders gab er ihn willig

hin. Auch erhielt er hier noch mehrere andere schöne Alterthümer.

Als er acht Tage lang in dieser Stadt verweilt und die Arzneikunst getrieben hatte, faßte er den Vorsaz, weiter zu reisen. Er ließ in dieser Absicht seinen Hauswirth rufen, um ihn zu fragen, was er ihm für seine Wohnung zu bezahlen habe. Dieser forderte vier Maidins (12 bis 15 Kreuzer). Lucas meinte, er fordre soviel des Tages, und zählte 32 Maidins hin. Aber der Dollmetscher bemerkte seinen Irthum, und zählte 4 Maidins ab, welche er dem Hausbesizzer gab, der sich für die gute Bezahlung sehr höflich bedankte. Lucas staunte: „nur vier Medins," dachte er „für acht Tage Wohnung? das ist äusserst wolfeil!"

Den 13ten Oct. trat Lucas seine Abreise wirklich in Gesellschaft eines Türken von Kana, (Dschinna) an, welcher Kadi der Stadt, und ihm wegen seiner glüklichen Kur besonders gewogen war. Erst nach zwei Meilen Landreise kam man zu Wasser. Nun fuhren sie am Gebirge immer glüklich hin, und erreichten endlich Nachmittags um vier Uhr am dritten Tage die Stadt Kana. Der Kadi räumte seinem Arzte sogleich eine artige Wohnung in seinem eigenen Hause ein; schon war die Kunde seiner übergrossen Arzneigelahrtheit auch in dieser Stadt ausposaunt, und es konnte ihm also nicht an einer Menge von Geschäften fehlen.

Bald nach seiner Ankunft führte ihn der Kadi

zu dem Schech **Omar**, von welchem er überaus wol empfangen, und sogar auf den Ehrenplaz des Divans gesezt wurde. Man unterhielt sich nun über verschiedene Gegenstände, und kam endlich auch auf Frankreich. „Ist Frankreich wol grösser als unsere Stadt?" fragte der Fürst, und als ihm **Lucas** eine Beschreibung seiner Grösse und Herrlichkeit machte, erholte er sich gar nimmer von seinem Erstaunen. **Omar** hatte zwei Kinder. „Willst du sie mitnehmen, um ihnen die Pracht deines Landes zu zeigen, Franke?" — „Ja!" — „Ja? Nicht wahr, um sie dort zu verkaufen?" — „Man kennt in unserem Reiche keine Sklaven; nach seinen Gesezzen ist jeder Sklave frei, wenn er Frankreichs Boden betritt." — Nun bewunderte und lobte der Schech dieses Gesez. Als man genug Kaffee getrunken und Tabak geraucht hatte, führte der Fürst seine Gäste an einen Ort, wo sich eine Krokodilshaut befand, die etwa 24 bis 25 Fuß lang seyn mochte. — „Hat man die Thiere auch in deinem Lande, Franke?" — „Nein! Aber wie vermöcht ihr nur diesem Unthier beizukommen?" — Der Kadi legte seinen Finger auf den Mund, und der Schech zeigte den äussersten Unwillen gegen das Thier; am Ende nahm er eine Jezide, und stieß sie ihr voll Grimm ins Auge.

Das sonderbare Betragen dieser beiden Leute machte **Lucas** neugierig. Sobald er mit dem Kadi allein war, fragte er ihn nach der Veranlassung. „Franke" antwortete dieser, „hättest du

gewußt, welchen Kummer deine Frage bei dem Schech aufwekken würde, du würdest sie bei wenigem Gefühle gewiß unterlassen haben. Das Krokodill hatte lange Zeit in unserm Lande allemal einen Monat oder drei Wochen lang im Jahre, grossen Schaden verübt; unnennbar ist es, wie viele Menschen und Thiere es eine geraume Zeit hindurch aufgefressen hat. Lange stellte man ihm nach, aber nie konnte man ihn erwischen. Einst mußten die Weiber des Schechs Wasser aus dem Flusse schöpfen. Eine schöne Sklavinn, die Lieblinginn des Fürsten, befand sich unter denselben. Sie kam etwas später an den Fluß, mußte sich also, da die übrigen Plätze von ihren Gespielinnen schon besezt waren, einen ungewöhnlichen Ort zum Schöpfen etwa 30 Schritte weiter aufwärts am Flusse, aussuchen. Kaum hatte sie sich gebükt, so fuhr das Krokodill aus dem Wasser, und verschlang die Schöne. — Schröklich war eine solche Nachricht für den Schech; voll Grimm schwur er dem Krokodill den Tod. Da seine und seiner Leute Bemühungen lange Zeit alle vergeblich waren, so ließ er bekannt machen, daß derjenige Krist, welcher ihm den Krokodill lebendig oder todt in die Hände liefern würde, 100 Thaler Werths erhalten sollte. Bald fand sich einer aus Dschirdsche. Der Schech voll Freude versprach ihm über jene Summe noch zwei neue Kleider, eines für ihn selbst und das andere für seinen Sohn, den er zu seinem Fange nöthig hatte. Man zeigte nun dem Kristen den Ort, wo

sich das Krokodill bisher am meisten hatte sehen lassen. Er schlug hierauf etwa 10 Schritte vom Flusse einen Pfahl in die Erde, an welchen er seinen nakten Sohn band, sich selbst aber in ein nahes Gebüsch verbarg. Seine Waffen waren ein hölzerner Streitkolbe, und ein starker Stok, dessen Ende mit Leinwand dik umwikkelt und in Pech getunkt war. So erwartete dieser Mann das Ungeheuer, das auch zwei Stunden vor Tag mit offnem, gierigem Rachen aus dem Flusse heraufstieg, und auf den angebundenen jungen Menschen losgieng; aber in dem Augenblik, in welchem es denselben verschlingen wollte, stieß ihm der Alte seinen Pechstok tief in den Hals. Gierig biß nun das Krokodill auf das Pech ein, und verwikkelte seine Zähne so in dasselbe, daß es nimmer los werden konnte. Schnell griff der Mann nun zu seinem Streitkolben und schlug ihm den Schädel entzwei. Bei seiner Oeffnung fand man noch die silbernen Ringe, die die Sklavinn an ihren Füssen getragen hatte, in seinem Magen. Dies ist die Ursache von dem Betragen des Schechs; dessen Gram bei jeder Rükerinnerung wieder aufwacht!

So erzählte der Türke.

Am 19ten sezte Lucas seine Reise fort, und gelangte hierauf den 24sten glüklich zu Essenay (Jone) an, wo er aussteigen mußte, weil die Schiffe nicht weiter hinaufgehen.

Da man in dieser Stadt bei Nacht das düstre Geräusch von dem nicht sehr entfernten Falle des Nils hört, so war Lucas nun um so begieriger,

dieses grosse Naturschauspiel in der Nähe zu sehen. Er fand auch bald eine sehr günstige Gelegenheit dazu. Nämlich ein kranker Türk kam mit seinem Bruder zu ihm, und bat ihn um Arznei; Lucas gab ihm eine Pille, und versprach ihm, wenn sie wirkte, noch mehrere zu reichen, aber der Türk erwiederte, daß er sich nicht lange aufhalten könnte, sondern nach Naassa (bei dem Wasserfalle) wo er wohne, zurükkehren müsse. Sobald Lucas das hörte, bot er sich zum Mitgefährten an, welches den beiden Türken sehr willkommen war. Sie mietheten sich nun auf diese Reise zwei Pferde, für welche sie täglich 10 Medins bezahlen mußten, und brachen den 27sten Morgens von Essenay auf. Die Gesellschaft bestand aus 16 Männern, 10 zu Pferd und 6 zu Fuß, war wol bewaffnet, und konnte also leicht einer Zahl Räuber trozzen, deren die Gegend voll ist. Nach dritthalb Stunden mußte man unter Palmbäumen stille liegen, denn die Sonnenhizze war unerträglich stark; nach vier Uhr Nachmittags zog man wieder fort. Abends gelangte man an das Gestade des Nils, wo man die Pferde mit ein wenig Bohnen fütterte, und selbst ein schlechtes Mahl, Brod und Kaffee, einnahm. Nach diesem wurde die Reise die ganze Nacht fortgesezt; die Reisenden wurden aber von dem vielstimmigen Geschrei der Krokodille oft sehr beunruhigt.

Nach Tagesanbruch landeten sie bei elenden Hütten, die von Erde und Baumästen zusammen-

geflikt und von armen Arabern bewohnt waren. Die Bewohner stellten Alles auf, was sie hatten, — Milch, Käse, Eier, Honig. Hier wurde ausgeruht bis die gröſste Sonnenhizze vorüber war; die Reisenden muſsten aber erstaunliche Vorsicht gebrauchen, um nicht von den Bewohnern der Hütten bestohlen zu werden. Schon hier hörten sie etwas von dem Geräusche der Nilwasserfälle, und sahen die Berge, über die sich der Fluſs herab stürzt. Gegen Mitternacht kamen sie zu der kleinen türkischen Vestung Naassa, welche der Wohnort des kranken Türken war. Dieser quartierte seinen Arzt bei dem Badubaschi, einem seiner Verwandten ein, der ihm sehr viele Höflichkeiten erwies, und in dessen Hause er sein eigenes Zimmerchen hatte.

Den folgenden Tag besuchte Lucas seinen kranken Janitschar, und gab ihm noch drei Merkurialpillen ein, die so gute Wirkung thaten, daſs sich der Kranke den Tag darauf wieder ganz gesund befand, und seine rothen Flekken völlig verloren hatte. Diese glükliche Kur gewann ihm Aller Achtung, und Viele machten sich eine Ehre daraus den vortrefflichen Arzt zu begleiten. Dies hatte Lucas gewünscht, denn seine Mannschaft, vermochte ihn vor den vielen oft grossen Räuberhorden in der Gegend nicht allein sicher zu stellen.

Er lieſs sich nun an den Ort der zerstörten Stadt Assaana (Assuan, Syene) führen, wo er Alterthümer erblikte, deren Pracht ihn in Entzükken versezte. Nach diesem durchstreifte er die ganze Ge-

gend, die ihm im Ganzen den schönsten Anblik gewährte, und voll der herrlichsten Kunstwerke war. Um seinen Begleitern seine wahre Absicht zu verbergen, that er immer, als wenn er nach Kräutern suchte, und riß eines nach dem andern aus, deren Namen und Nüzlichkeit er oft gar nicht wußte, und die er meist nachher wieder wegwarf.

Hierauf reiste er zu den berühmten Wasserfällen des Nils, deren Anblik ihn in freudiges Entzükken versezte! — der Strom fällt über 200 Fuß hoch herab, und ein Theil desselben macht in der Mitte einen Bogen unter welchem man sicher stehen kann.

Am 5ten November kam er wieder glüklich nach Essanay zurük.

Er besuchte hierauf die drei koptischen Priester, welche in dieser Stadt lebten, aber sehr arm waren. Sie führten ihn in ihre Mariakirche, und in die einer andern Heiligen.

Von Essenay reiste er nun nach Laana ab, wohin ihn ein vornehmer Türk auf seinem Schiffe mit sich nahm. Nachts stieg die Gesellschaft einem grossen Tempel gegen über an Land. Während die Muhammedaner ihr Gebet verrichteten, besahen Lucas und ein koptischer Priester, aus Essenay, den er mitgenommen hatte, den Tempel. Mit Tagesanbruch erreichten die Reisenden Tuat, von wo aus sie an einem langen grossen Gebirge hinfuhren, das mit vielen Grotten versehen ist. Lucas zeigte grosse Begierde einige davon zu sehen, und der Türk

war so gefällig ihm zu sagen, daß er an einem schönen Orte anhalten lassen wolle. Der Strom führte nun das Schiff bald auf die andere Seite des Nils an einem Orte vorbei, der mit vielen und meistens sehr hohen Palmbäumen angefüllt war. Nach einigen Stunden hielt man stille, und jeder hatte die Erlaubniß auszusteigen. **Lucas** benuzte sie sogleich dazu, die erwähnten Grotten zu sehen. An der Thüre einer derselben traf er eine Natter an, die er zu tödten Gelegenheit hatte. Nach diesem fuhr das Schiff an zwei Dörfern. **Luxor** und **Quadin**, vorbei, die sehr viele Alterthümer haben. **Lucas** bat seinen Aga etwas stille zu halten, bis er seine Neugierde befriediget habe. Weiterhin erblikte man am Ufer des Nils verschiedene Statuen. Ueberhaupt ist die Gegend voll Kunstwerke aus der Vorzeit. Nachmittags um 3 Uhr erreichte man **Laana**, wo **Lucas** zwei Tage ausrastete, und hierauf nach **Girge'** aufbrach.

Die erste Stadt zu welcher unser Reisender auf diesem Wege gelangte, war **Bajura**; darauf **Belliano**, wo er etwas anhielt; Nachts lief das Schiff endlich in den Hafen von **Girge'** ein. **Lucas** ward in dieser Stadt von einem Kristen beherbergt, und mußte daselbst wieder seine Arzneikunst treiben. Hier fand er seinen Bruder **Joseph** wieder, mit welchem er auf einer Barke nach **Achmin** fuhr. Mittags kam er hier an, und besuchte sogleich seinen höflichen Schek. Er fand ihn sehr traurig, und erfuhr bald die fürchterliche Ursache davon.

Dieser Schek muß nämlich dem Großherrn alle Jahr eine gewiße Zahl junger Verschnittener als Tribut liefern, schon hatte er sie für dieses Jahr völlig in einer Kammer beisammen, als ihm das Unglük begegnete, daß ihm grosse Krüge voll Pulver in das Gemach der verschnittenen Knaben gestellt wurden, und diese in ihrer Unwissenheit Tabaksglut auf die Leinwand, womit die Krüge bedekt waren, verschütteten, und so durch die Entzündung des Pulvers grossentheils getödtet wurden.

Als **Lucas** sich drei Tage in dieser Stadt aufgehalten hatte, segelte er wieder auf einer Barke ab nach **Taata**. Diese Barke war mit Korn und Bohnen beladen, und so schwer, daß sie sehr tief im Wasser gieng, und das Eindringen des Wassers kaum verhindert werden konnte.

Mittags langte unser Reisender zu **Taata** an. Er besuchte sogleich den Aga des Orts und ersuchte ihn, ihm die Schlangenhöle zeigen zu lassen. Der Aga bewilligte ihm im Augenblikke seine Bitte, und gab ihm sieben seiner Leute zu Begleitern mit; man schiffte hierauf in einer Barke über den Fluß, und kam bald hernach an die berühmte Höle. Als **Lucas** im Anschauen der Gräber vertieft war, erscholl plözlich ein Freudengeschrei von seinen Begleitern; dies brachte ihn zurük, und er sah, wie eine Schlange sich um ihre Füsse wand. Ihm graute zwar; doch trieb ihn seine Neugierde näher. Da ihn die Schlange bemerkte, so zog sie sich von seinen Be-

gleitern weg, und kroch auf ihn zu. **Lucas** Glaube war bekanntlich nicht muhammedanisch; Schauder und Entsezzen ergriff ihn, als er so die Schlangen auf ihn zukommen sah: schnell zog er sich zurük. Die Schlange hielt sich nun stille, stellte sich auf ihren Schwanz hin, und machte sich unter dem Kopfe so breit wie eine Hand: nun schaute sie den Fremdling eine Weile steif an, und zog sich hernach in das nächste Grab zurük. Die Muselmänner glaubten nun, **Lucas** müsse dem Engel nicht gefallen haben, weil er ihm nicht so freundlich wie ihnen begegnet sei, und wurden darin bestärkt, als **Lucas** sie zu fangen bat, und sie sich nirgends finden ließ. Man gieng hierauf wieder zurük. Der Aga lachte sehr, als er hörte, daß die Schlange dem Kristen keine Liebkosungen gemacht habe.

Der gute Aga bediente sich einer List, um seinen Gast noch länger zu behalten, und erlaubte der Barke erst einen Tag später abzufahren, indem er vorgab, er müsse dem Bascha zu **Kairo** etwas durch dieselbe überschikken.

Nach dem Abendtische gieng man in ein geheimes Gemach um Wein zu trinken. Hier warf der Gouverneur seinem Freunde die Frage auf: ob er Gold machen könne? — **Lucas** lächelte, und erwiederte dann seinem Wirthe, daß dies eine ewige Unmöglichkeit sei. Aber der Aga konnte nicht überzeugt werden, und erzählte unserm Reisenden die Geschichte eines Derwisch, welcher die Goldmacherkunst verstanden haben soll.

Morgens machten der Aga und Lucas einen Lustritt auf einen kleinen Berg, wo nach den Vermuthungen des erstern Gold und Silber verborgen låge. Der Berg war vier Meilen von Tacta entfernt, und hatte an seinem Fusse ein Dörfchen, wo ein Verwandter des Gouverneurs lebte, der ein Greiß von 114 Jahren, aber noch munter, wie ein Vierziger war. Dieser empfieng seine beiden Gäste sehr höflich, und führte sie selbst auf den Berg. Der Aga bat nun unsern Lucas sehr, genau nachzuforschen, ob hier würklich, wie er vermuthe, Gold und Silber verborgen låge. Lucas mußte sich aus Politik anstellen, als verstånde er die Sache aus dem Grunde, und besah so ein Erdstuk nach dem andern. Der Zufall spielte ihm grünlichte Steine in die Hånde. Dies machte ihn neugierig. Er sagte dem Gouverneur, daß er die Erde etwas aufgraben lassen solle, vielleicht würde eine Erzader gefunden, die seinen Vermuthungen entspråche. Gleich waren Arbeiter und Werkzeuge da. Nicht lange stand es an, so fand man einen gleich grünen grösseren Stein, der etwa 9 oder 10 Pfunde im Gewicht haben mochte, und bald hernach noch fünf von eben der Art. Man hielt nun auf Befehl des Lucas ein, der dem Aga sagte, es habe allen Anschein, daß diese Gegend erzhaltig sei, doch könne er dies nicht vergewissern, weil er die Scheidekunst nicht verstünde, er wolle ihm aber sachkundige Leute schikken, welche die nöthige Probe machen sollten. Der Aga war sehr erfreut darüber, und

versprach ihm ein Theil des Gewinns, wenn der Erfolg seinen Erwartungen entsprechen würde.

Sie ritten nun wieder nach Hause, und nichts Anderes machte unter Wegs die Unterhaltung aus, als die guten Aussichten auf unermeßlichen Reichthum.

Abends fuhr **Lucas** von **Taata** ab; der Gouverneur hatte ihn wieder gut mit Wein versorgt, und ihm überdies viele Melonen mitgegeben. Das Schiff ward die ganze Nacht über stark von Räubern angefochten, die um desto gefährlicher waren, weil sie sich so geschikt unter das Wasser zu verbergen wußten; doch schröckten sie die Pistolenschüsse, die unser Reisender von Zeit zu Zeit losfeuerte, etwas ab. Er kam nun bald mit glüklichem Winde wieder bei **Manfalu**, der Stadt, wo er sich das erste Mal in Egypten als Arzt gezeigt hatte, an. Das Schiff mußte hier einen geringen Zoll bezahlen, und fuhr hernach seitwärts auf eine Insel zu, wo die Reisenden der Sicherheit wegen die Nacht zubrachten. Sie schiften hierauf wieder an dem erwähnten langen Gebirge hin. Nachmittags um drei Uhr landeten sie bei dem zerstörten Dorfe **Gerferango**, und segelte nach diesem immer längs dem Berge hin, an der Stadt **Melue** vorbei. Bei dem Dorfe **Ansola** stiegen sie wieder aus. In dieser Gegend sind viele Alterthümer. Man tischte hier unserm **Lucas** ein gar komisches Geschichtchen auf. In der Nachbarschaft liegt ein Dorf Namens **Bee**=

di, das von Kristen bewohnt wird, wo sich aber auch Türken niedergelassen hatten. Die Luft des Orts muß ungesund seyn; denn immer sterben viele Kristen, besonders aber Türken. Diese gaben nun vor, die Geister der verstorbenen Kristen brächten sie um, und diese warfen die Schuld auf die Türken, indem sie behaupteten, wegen der vielen Märtirergebeine und Reliquien, die in der Erde umherlägen, tauge der Ort nicht für die Türken, und die Gegenwart derselben reize den Zorn der Seligen gegen die armen unschuldigen Bewohner des Orts.

Abends fuhr **Lucas** wieder von diesem Dorfe weg, und kam nachher zu dem zerstörten Dorfe Bemasem, dessen vormalige Einwohner lauter Araber und Räuber waren, welche die ganze Gegend umher unsicher machten, der Regierung zu Kairo trozten, und keine Oberherrschaft anerkennen wollten. Man schikte deswegen Truppen gegen sie, welche die meisten dieser Schelmen tödteten, die Häuser verbrannten und die Felder verwüsteten. **Lucas** sah nur noch wenige Häuser, deren Bewohner jener strengen Züchtigung ohngeachtet, doch das Stehlen nicht lassen konnten. — Unser Reisender besuchte in guter Gesellschaft, und wohlbewaffnet die merkwürdigen Grotten in dieser Gegend. — In der Nacht beunruhigten die Räuber das Schiff.

Am folgenden Tage fuhr **Lucas** weiter den

Nil

Nil hinab, und kam an dem Städtchen **Minio** (**Minie**) vorbei, welchem gegenüber das sogenante **Rollkloster** liegt, welches den Namen von der Rolle hat, mittelst welcher das Wasser aus dem Nil in das Kloster hinaufgezogen wird.

Wegen einer Windstille mußte die Barke darauf bei dem Städtchen **Benesues** (**Benesue**) einige Zeit liegen bleiben. Als sich der Wind wieder eingefunden hatte, segelte man weiter, und erblikte bald eine der grosen Pyramiden, und bald nachher langte unser Reisender glüklich wieder zu Kairo an.

Als **Lucas** beim Aussteigen seine kleine Matrazze zusammenlegen wollte, sah er unter dem Hauptküssen eine Schlange von etwa 5 Fuß Länge. Jedermann wunderte sich darüber, wie das Thier doch ins Schiff gekommen seyn möchte.

Der Konsul, bei welchem er nun abtrat, empfieng unsern Reisenden sehr herzlich, und sagte ihm, man habe ihn schon allgemein für todt gehalten.

Nachdem **Lucas** alle Merkwürdigkeiten von Kairo besehen hatte, schiffte er in Gesellschaft mehrerer Europäer zu **Bulak** auf dem Nil ein, und fuhr nach **Damiat**, um dort auf einem französischen Schiffe nach Zypern zu fahren. Das Schiff, an dessen Bord sich die Reisegesellschaft begeben wollte, war aber schon abgesegelt. Sie kamen

zu spät und mußten nun geduldig eine Herberge suchen. Das Essen war wolfeil, aber Wein konnten sie, auch für die beßte Bezahlung, nicht haben; um welchen zu erlangen, mußte Lucas nun wieder den Arzt spielen.

Es besuchten ihn einige Janitscharen, welchen er sich sogleich in dieser Eigenschaft zu erkennen gab. Einer derselben war krank, und bat ihn also um Arznei. Er befühlte ihm den Puls, und ließ ihn die Zunge herausstrekken, und beobachtete alle hieher gehörigen Formalitäten. Hierauf gab er ihm zu verstehen, wie leid es ihm thue, daß er ihm nicht helfen könnte. „Wäre ich in einem andern Lande" fuhr er fort „so sollte die Krankheit höchstens in 14 Tagen gehoben seyn; aber so fehlt mir etwas, das ich in dieser Stadt nicht bekomme." Der Janitschar sezte ihm nun solange zu, bis er ihm das Mangelnde offenbarte. „Es ist Wein, guter Mensch, was mir zur Zubereitung der Arznei fehlt." — „Ach! ist es nur dies! gleich sollst du ihn haben." — Lucas forderte nun zum Anfange 24 Nössel (Schoppen), und im Nu waren sie da. „Mußt du noch mehr haben?" — „Ja! denn es wird bis zur Hälfte eintröknen." — Was kann den Kranken mehr anfeuern, als Hoffnung von Hülfe: bald war ein ganzes Fäßchen im Hause. Das war etwas für die durstigen Brüder! — Doch Lucas Arznei half dem Kranken bald, und so ward der Janitschar reichlich für seine Mühe belohnt — Mühe, denn Kosten hatte er

keine dabei, weil er den Wein aus dem Keller des nächsten beßten Griechen holte, ohne ein gutes Wort dafür zu geben. Solcher Freiheiten ist man zu Damiat längst an den Herren Janitscharen gewöhnt. —

Als die Gesellschaft 18 Tage zu Damiat zugebracht hatte, erschien im Bogas eine französische Barke, die nach Zypern abfuhr. In der Zeit der Schiffer seine Ladung Reiß einnahm, schifften sich unsere Reisende auf kleinen Schiffchen auf die andere Seite des Flusses über, um da auf ihn zu stossen. — Abends, nach sieben Stunden Fahrt, kam das Schiff an einen Ort, wo es Zoll bezahlen mußte, und besichtiget ward. Der Schiffer gerieth mit dem Zollschreiber, einem Kristen, in Händel, und schlug und schalt sich mit ihm fürchterlich herum. Dies veranlaßte eine scharfe Nachsuchung. Man mußte alle Kisten ausleeren. Wie man so an unsers Lucas Kiste kam, und Taschenuhren darin entdekte, so gab es wieder neuen Lärm. Die Zollbedienten bestanden darauf, daß Lucas mit ihnen wieder nach Damiat zurük müsse, um die Uhren schäzzen zu lassen. Endlich mußte er sich hiezu bequemen. Der Schiffer versprach dem Lucas unter den schröklichsten Schwüren bis zu seiner Rükkunft auf ihn zu warten, und wenn er auch die beßte Witterung darüber versäumen müßte. Lucas nahm nun eine Kaik und schiffte sich darin nach Damiat über. Er verehrte dem Subassi eine kleine Uhr, und erhielt von ihm dafür einen Zoll-

freizettel. Er wies ihn hierauf an der Zollstätte vor, mußte aber wieder sehr lange bitten und Geschenke machen, bis man sich entschloß, ihn in einem kleinen Schiffchen an die französische Barke zu fahren.

Man sezte nun glüklich über den Bogas bis an den Ort, wo die Barke vor Anker lag; aber die Barke war, troz der heiligsten Versicherungen des Schiffers, abgesegelt! — Fürchterlich war seine Lage, als er sich so 25 französische Meilen tief in der See befand, und ein Sturm daherwütete. Er mußte eine kleine Kaik nehmen, um seine Küste wieder nach Damiat zurükbringen zu lassen, und lief oft Gefahr, unterzusinken. Als er zurükkam, miethete er sich in das Haus der Missionare des gelobten Landes ein, und nahm sich vor, wieder nach Kairo zurükzureisen, um ein Schiff, das in eine andere Landschaft führe, zu suchen, und um dort auf seine Güter, die der wortbrüchige Schiffer mit sich genommen hatte, zu warten.

Er reiste auch wirklich bald dahin ab, und kam am sechsten Tage dort an. Der Konsul empfieng ihn, wie gewöhnlich, sehr freundschaftlich. Er ward den folgenden Tag zu einem Festin eingeladen, das ein Mustapha Aga Bassa, das Haupt der Bejs von Kairo, bei der Verheurathung seines Sohns gab, und welches 15 Tage dauerte. Der Konsul stellte sich mit allen seinen Landsleuten dabei ein. Mit Einbruch der Nacht langten die Eu-

ropäer am Hause des Baschas an. Der Konsul ritt auf seinem Pferde in dasselbe hinein, die anderen stiegen aber vor dem Thore von ihren Eseln ab.

Bei dem Eintritte in einen grossen Hof sah Lucas über 4000 Menschen nach Affenart herumsizzen. Der Konsul ritt bis an die Treppe, wo er dann von dem Haushofmeister mit allen möglichen Ehrenzeichen empfangen wurde, man beobachtete die Etikette sehr strenge, und führte ihn unter den Armen bis in ein sehr schönes Gemach. Es war mit drei kostbaren Divans geschmükt, hatte sammtne Küssen, und persische Teppiche; seine Fenster waren gegen den grossen Hof zu angebracht, von wo aus man Alles mit Einem Blikke übersehen konnte. Dieser Hof war sehr schön und künstlich beleuchtet.

Als sich der Haushofmeister eine Weile bei dem Konsul verweilt hatte, zog er sich zurük, um in einem andern Zimmer ebenfalls seine Aufwartung zu machen. An seine Stelle trat nun der Bräutigam. In der Zwischenzeit hatte man mit Kaffee und Tabak aufgewartet, und eine Musik spielen lassen, deren Töne aber nicht sehr ergözten. Auch sah man nun unten im Hofe vier Kerl in Weiberkleidern ankommen, vor welchen eine Hanswurstgestalt mit einer Pechfakel hergieng. Sie tanzten nach türkischer Art (ohne Figur und Takt) und wer von ihnen die unzüchtigsten Stellungen annehmen konnte, der schmeichelte sich seine Sache am beßten gemacht zu haben.

Man fragte hierauf den Konsul, ob er speisen wolle; ob er nun schon mit einem galanten Nein antwortete, so brachte man doch eine Tafel, etwa eines Schuhes hoch, herbei, und überdekte sie mit einer grossen Fote (eine Art Tischtuch.) Auf den andern Divan wurde gleichfalls eine Tafel gelegt, und auf diese eine Fote ausgebreitet. Gleich nachher überstellte man sie mit Speisen — Reißbrei, Hünern, gebratenen Tauben, gesottenem Hammelfleisch und Rindfleisch, Brühen von Milch und Honig, und Konfekt. Wein mußten die Geladenen selbst mit sich führen. Nach aufgehobener Tafel wusch man die Hände, und erhielt dann Kaffee und Sorbet.

Unterdessen hatte Musik und Tanz im Hofe fortgewährt. Nach einiger Zeit erschienen Musiker und Tänzer im Zimmer, und zeigten auch da ihre Künste. Sie küßten dem Konsul die Hand, und erhielten von den Deputirten der Nazion drei Mal nach einander zwei Dukaten; auch ward den Musikern und dem Aufwartknecht Kaffee und Sorbet gereicht. Nun ließ der Haushofmeister den Konsul ersuchen, zu ihm auf den grossen Divan hinab zu kommen. Er nahm die Einladung an, und blieb über eine Stunde daselbst, in welcher man immer die vorigen Tänze erneuern sah. Um Mitternacht begab man sich endlich wieder nach Hause.

In der Zeit seines fernern Aufenthaltes zu Kairo begleitete Lucas den Konsul zu einer Au-

dienz des Baschas. Der Konsul hatte sechs Janitscharen vor sich herlaufen, zu beiden Seiten noch sechs, und Lucas und die Dienerschaft des Konsuls beschloß den Zug. Der Konsul ritt auf einem Pferde, leztere aber auf Eseln. Als man an einem Kaufmannshause vorbeikam, rief sein Bewohner aus: „Ach, armes Pferd, wie mußt du dich doch versündiget haben, daß du zur Strafe einen Unglaubigen tragen mußt!" Man kam ins Schloß, wo der Konsul in einem besondern Divan von dem Kiaja empfangen wurde; nach einem viertelstündigen Verweilen, ward der Konsul zum Bassa geführt, und von diesem sehr höflich aufgenommen. Der Konsul verehrte dem Bassa eine Taschenuhr. Die ganze Unterhaltung bestand von beiden Seiten in lauter Komplimenten. Man wartete mit Kaffee, Sorbet, und Tabak auf. Bald kehrte der Konsul wieder zurük.

Lucas reiste hierauf von Kairo nach Rosette ab, wohin auch die Herren Chevalier, Amet, und Roure, die den neuen französischen Ambassadeur nach Konstantinopel begleitet hatten. Sie wollten Egypten in Gesellschaft eines Herrn Tassel von Rouen, und eines Holländers, Namens Hoffmanns, aus Liebhaberei bereisen.

Nach vielen unglüklichen Versuchen von hier aus nach Zypern zu kommen, mußte Lucas zu Lande nach Alexandrien reisen, wo er sich auf die Barke eines Herrn Marin, die dahin fuhr, ein-

miethete. Nach dreitägiger Fahrt kam das Schiff zu Lernica an.

Als Lucas dem Konsul seine Aufwartung gemacht hatte, suchte er sogleich den Kaufmann auf, bei welchem Rosset, jener wortbrüchige Schiffer seine Güter abgeladen haben sollte. Er fand auch Alles bis auf zwei goldene Taschenuhren.

Lucas reiste hierauf nach Syrien, Palästina, Armenien, Persien und kam im J. 1703 durch Italien nach Paris zurük.

Paul Lucas.

Zweite Reise nach Egypten.

Im Jahre 1707.

P. Lucas unternahm im Jahr 1704 eine neue Reise in die Morgenländer, auf welcher er auch wieder nach Egypten kam. Er gieng an 15ten Oktober gedachten Jahrs von Paris ab nach Konstantinopel, von wo aus er Griechenland und Kleinasien besuchte, dann wieder nach Syrien und Palästina gieng, und über Zypern nach Egypten reiste.

Am 5ten August 1707 kam er in dem Hafen von Alexandrien an, wo er einige Tage verweilte, und dann am 12ten nach Rosette hinüber fuhr. In dieser Stadt blieb er bis zum 20sten, an welchem Tage er sodann nach Kairo hinauf schiffte. Da der Nil gerade damals hoch stand und der Wind gut war, so legte er diese Fahrt in zwei Tagen zurük. Er ward von dem Konsul Mirillet, wieder mit vieler Höflichkeit empfangen.

Am 5ten September unternahm Lucas eine Seitenreise um die Stadt Fium, die er noch nicht gesehen hatte, zu besuchen. Zu dem Ende miethe-

te er ein Schiff, und machte mit dem Besizzer aus, daß er ihn hinfahren müsse, wohin er wolle. Nach 24 Stunden liefen sie in einen Kanal des Nils zur Rechten ein, und schifften in demselben zwei Tage und so viele Nächte fort. An einem Orte Namens **Laon** landete unser Reisender, und ließ seine Güter aus der Barke ausladen und auf eine andere bringen, die 50 Schritte davon in einem zweiten Kanale hielt, der gerade nach **Fium** führt. Dieser Kanal erhält sein Wasser aus dem Nil, und hat eine schöne Brükke von drei Jochen, unter welcher das Wasser einen starken Fall hat. Hier fängt man sehr grosse Fische; auch sind hier Hütten, worin man Kaffee ausschenkt. Daselbst verweilte unser Reisender bis zur Nacht, und gieng dann um neun Uhr wieder zu Schiffe.

Die Barke war mit Waaren für **Fium** beladen, und kam mit frühem Morgen an diesem Orte an. **Lucas** nahm seine Herberge bei den Missionaren des gelobten Landes.

Er machte während der Zeit seines dasigen Aufenthaltes zu **Fium** einen Spaziergang zu den Ruinen von **Arsinoe**, als er nun nach seiner Zurükkunft verlauten ließ, daß er sich noch mehr Ueberbleibsel von dieser zerstörten Stadt gehofft hätte, so entschädigte man ihn mit der Nachricht: er würde auf den andern Seiten um **Fium** mehrere und schäzbarere Alterthümer finden. Sogleich am andern Tage benüzte er diese erwünschte Nachricht,

und gieng die gerühmten Alterthümer zu besehen. Er nahm aber vier wolbewaffnete Türken zu seinen Begleitern mit, um von den vielen herumstreifenden arabischen Räubern nichts zu fürchten zu haben. Nach einer Meile kam er zu einem nicht unmerkwürdigen grossen Thurme, und weiter nach einer Meile zu dem grossen Dorfe **Fidemin**, um welches herum er sehr sehenswerthe Ruinen fand. Er wollte nun auch den See **Querron** besuchen, aber die Araber, die man kurz vorher aus dieser Gegend verjagt, und von welchen Einigen die Köpfe abgeschlagen worden waren, wurden nun darüber so erbittert, daß sie Türken und Kristen, die ihnen in die Hände fielen, niedermachten; weßwegen diese Gegend jezt nicht zu bereisen war.

Zu **Senurs** besuchte **Lucas** einen Schek, der eine Freude daran hatte, sich mit ihm in Gesprächen zu unterhalten. Er sah aus seines Gastes Gesichtszügen den Aerger hervorleuchten, nicht an den See kommen zu können; er glaubte ihn also einigermaßen zu entschuldigen, wenn er ihm allerlei Histörchen und alte Sagen von demselben erzählte. Diesen zu Folge war **Querron** vor Zeiten weit grösser, und ein Ort läge bei demselben, der ehedem auch ein Stük des Sees, aber nach und nach völlig ausgetroknet wäre, an welchem schon mancher Mensch und manches Thier versunken sei, weil man es nicht anders als für trokkenen Boden ansehen könne: das Abentheuerlichste was der Schek unserm Reisenden erzählte, ist Folgendes:

In jener Zeit, wo der See noch in seiner vollen Grösse gewesen, hätten die Pharaone in dieser Gegend eine grosse Stadt als Residenz, aus dieser Stadt sei einmal ein unfruchtbares Weib an den See gekommen, und hätte dort eine Kuh ihr neugebornes Kalb ablekken sehen. Das Weib schon lange ergrimmt über die Götter, daß sie sie nicht fruchtbar machten, stieß bei diesem Anblikke die unerhörtesten Verwünschungen gegen dieselben aus, und hält ihnen in der derbsten Strafpredigt das Unrecht vor, daß sie ihre Gaben so kärglich austheilten, daß Kühe vor Menschenweibern den Vorzug der Fruchtbarkeit erhielten. Unter diesen Lästerungen ertönt auf einmal eine Donnerstimme aus den Wolken herab: „sie solle nun einen Sohn gebären, der Karon „heißen, und einst ein Pharao werden solle." Das Weib ward bestürzt und bereute ihren Fehler; aber nach neun Monden erscheint doch der junge Karon, und schon in seiner Jugend zeigte er, was aus ihm werden würde. Er trieb allen möglichen Unfug; da es ihm aber an Geld zu seinen Ausschweifungen gebrach, so gerieth er auf den Einfall, sich an den See Querron hinzustellen, und unter dem Vorgeben, es sei königlicher Befehl, von den Leichen, welche über denselben in die Gruften geführt wurden, Abgaben zu fordern. Er führte es theils durch List, theils durch Gewalt auch wirklich aus. Als er so eine hinjängliche Summe zusammengebracht hatte, nahm er noch mehrere Räuber zu sich, und sezte so seine Werk stärker fort. Aber es kam end-

lich an den Tag. Die Leiche eines königlichen Prinzen sollte einst übergefahren werden; unwissend wer diese Leiche seie, oder stolz auf seine erlangte Macht, forderte er auch für diese den Zoll. Die Leichenbegleiter sahen hoch bei dieser Forderung auf, und meldeten es hierauf ihrem Könige. Noch mehr wunderte sich aber der König. Sogleich kommandirte er eine Anzahl Gerichtsdiener an den See, um den unverschämten Zolleinnehmer abzuholen. Man erwischte ihn, aber nicht niedergeschlagen, kühn und stolz erschien der Betrüger vor dem Könige, und sagt diesem geradezu ins Gesicht: „Man werde ihm nichts anhaben können, er treibe ja nur „das Handwerk der Fürsten." Der König befahl den Unverschämten zu spiessen. „König," sagte dieser, „du thust unrecht; ich habe dich nicht bestohlen; wie viele deiner Beamten, ich habe für deinen Nuzzen gearbeitet. Was hätte ich viel Geld „nöthig gehabt, zu meiner Unterhaltung? Erkenne „also daß mein Zwek nur der deinige war; laß nachsuchen, ob ich für dich nicht zum Besten Haus ge„halten habe." — Der König fand Gefallen an einer solchen Aeusserung, sandte hin in die Wohnung **Karons**, und zog einen grossen Schaz aus derselben. Nun war an keine Hinrichtung mehr zu denken. **Karon** ward zur Belohnung auf der Stelle erster Minister, sezte seinen Leichenzoll fort, und wurde endlich so mächtig, daß er den König vom Throne stieß, und sich die Krone aufsezte. Dies erzählte der Schek in vollem Ernste.

Noch soll der Pallast dieses Karon (Quellai Querron) an dem Ufer dieses Sees vorhanden, und sehr prächtig seyn; er soll 400 Zimmer enthalten, und die abergläubischen Leute dieser Gegend versichern: daß, vermöge eines Talismans, Niemand mehr aus diesem Pallast heraus könne, wenn er sich einmal hinein gewagt habe. **Lucas** sah dies Schloß in der Ferne; es zeigte sich als ein ansehnliches Gebäude, und er ärgerte sich nur darüber, daß er nicht näher hinzu kommen konnte.

Auf seinem Rükwege kam **Lucas** durch das Dorf **Biamuf**. Er besuchte den dasigen Schek, und sah in seinem Herausgange aus dessen Hause ein Thierchen, gar schnell auf seinen Hinterbeinen daher hüpfen. Es gefiel ihm sehr. Er hoffte es von dem Schek zu bekommen, und gieng daher wieder zurük. Dieser fragte ihn, was er mit dem Thierchen machen wolle, und er antwortete, er wolle sehen, ob es etwas Heilsames an seinem Körper hätte. Sogleich schikte der Schek ein Duzend seiner Leute aus, um **Scherbuas** (so heissen diese Thierchen) fangen zu lassen. Sein Gast und er sahen der Jagd zu. Das Thierchen wollte in seiner Höle vor seinen Verfolgern Rettung suchen, aber diese war so gebaut, daß man bequem mit der Hand hineinreichen konnte. Man zog über dasselbe noch sechs andere heraus, die **Lucas** alle nach **Fium** mit sich nahm, und sie da in einen eisernen Kefich sezte. Er hatte ihrer nach seiner Zurükkunft in Frankreich nur noch zwei, die er dem Könige in die Menagerie verehrte, wo

sie in einem abgesonderten Kämmerchen noch über zwei Jahre lebten.

Zu **Fium** fand **Lucas** einige seltene Denkmünzen. — Am 21sten Sept. frühe Morgens fuhr er wieder von diesem Orte ab, um nach **Kairo** zurükzukehren, verweilte hierauf bis zum 23sten in einer jener oben erwähnten Kaffeschenken, bis die Barke ausgerüstet war, und langte endlich den 26sten wieder mit günstigem Winde zu Kairo an. Dort war seither die Nachricht eingelaufen, **Lucas** sei in die Hände der Araber gerathen; seine Freunde waren daher sehr erfreut, als er sich am Morgen des 27sten wieder in ihrer Mitte einfand.

Schon am 15ten September war zu **Großkairo** ein Oberstallmeister des Großsultans angekommen, und hatte den Kabinetsbefehl mitgebracht: daß der Bascha eine Schuld von 700 Beuteln an gewisse Kaufleute nach Verfluß von 14 Tagen zurük bezahlen solle; diese Summe hatte man ihm zur Bestreitung der Kosten bei dem Antritt seiner Würde vorgestrekt. Er hatte sich bisher aufs unverschämteste gegen diese seine Schuldner betragen, welches sie endlich überdrüssig wurden, und ihre Forderungen bei dem Großsultan einklagten. Der Großwessier war ein Feind des Baschas; ihre Bitte fand also gleich Gehör. Aber der Bascha bezahlte, ohngeachtet jenes kaiserlichen Befehls, bisher nicht. Der Konmmissar holte also eine zweite Ordre hervor, nach welcher der Bascha den 29sten ins Ge-

fängniß wandern mußte. Man gönnte ihm ein solches Schiksal allgemein, denn sein unausstehlicher Hochmuth hatte ihm bisher schon Jeden zum Feinde gemacht.

Bald nachher ward auch der berühmte **Frangi Hamet Bas Adabaschi** der Janitscharen gestürzt. Dieser Mann war etwa 40 Jahr alt, ein Renegat aus Zante, und sprach sehr schön italienisch. Sein Ansehen war zu **Kairo** sehr groß, ja er galt in gewisser Rüksicht noch mehr als der Bascha selbst. Er begleitete sein Amt schon über 3 Jahre; da dies sonst dem Herkommen ganz zuwieder läuft, nach welchem alle Jahre ein anderer gewählt werden muß. Niemand in ganz Egypten würde sich unterstanden haben, dem Willen des mächtigen **Hamet's** zuwider zu handeln. Sein Haus wimmelte immer von Vornehmen und Niedrigen, an die er nach Gefallen die Landesämter austheilte, und den Verkaufspreiß oft völlig in seinen Beutel fliessen ließ. So hatte er schon über 600 Beutel zusammengescharrt, als der Gözze auf einmal von seiner äussersten Höhe in das tiefste Elend herabgestürzt wurde. Lange schon murrte man heimlich, endlich ward das Murren lauter und immer lauter, bis es endlich in den Machtspruch ausbrach, daß **Hamet** von seinem Posten geworfen, und in Ketten und Banden an das äusserste Ende des Königreichs gebracht werden müsse. Fünfzig Wächter begleiteten ihn.

Zur Zeit da **Lucas** in Kairo war, trug sich auch folgende seltsame Geschichte daselbst zu.

Ein

Ein Offizier der Azaps lebte mit einem Frauenzimmer in der Ehe, bei welchem er ehmals Sklave war; aber weder ihre nicht unbedeutenden Reize, noch das Gefühl der Dankbarkeit vermochten den Flatterhaften zu fesseln; er schweifte aus, und vernachlässigte seine Gattin so sehr, daß er oft mehrere Monate verstreichen ließ, ohne seine ehliche Pflicht gegen sie zu erfüllen. — Dieses dünkte dem verachteten Weib um so sträflicher, da es ganz wider die Gesezze der muhammedanischen Religion läuft, nach welchen jeder Mann verbunden ist, seinem Weibe in der Woche wenigstens ein Mal beizuwohnen. Im Dienste dieser Offiziersfrau war gerade damals eine Zirkassierinn, die sehr viele Schönheit und Annehmlichkeit besaß. Auf dies Mädchen fielen auch die lüsternen Blikke des Offiziers. Er machte ihr seinen Antrag, wurde aber abgewiesen; denn die Zirkassierinn hatte ihre Liebe schon lange einem polnischen Sklaven geschenkt, dem sie nach ihren guten Grundsäzzen nicht untreu werden wollte. Aber ihr Herr sezte ihr endlich so heftig zu, daß sie gezwungen ward, die Sache ihrer Gebieterinn zu entdekken.

Die Dame lobte die tugendhaften Gesinnungen ihrer Sklavinn sehr, und sann nun auf eine List, wie sie das Werk zu ihrem Vortheile lenken könnte. Sie fand auch bald einen. Gebieterinn und Sklavinn machten nun mit einander aus, daß diese ihren Herrn auf die folgende Nacht insgeheim zu sich einladen mußte. Zu diesem Blendwerke gab ihnen die Anordnung der türkischen Schlafgemächer

die beste Gelegenheit, nach welcher die Bettstellen des Sklaven und der Sklavinn, wie des Gebieters und der Gebieterinn alle auf einem Saale angebracht, und nur durch Teppiche von einander geschieden sind. Auch kam ihnen die Gewohnheit des Herrn vorzüglich zu Statten, welcher, sobald er sich zu Bette gelegt hatte, einschlief und schnarchte, und hierauf gegen Mitternacht wieder erwachte, nachher aber wieder bis tief in den Morgen schlief. Das Mädchen mußte nun ihren Herrn auf die Mitternachtsstunde einladen, und führte alles nach dem Wunsch ihrer Gebieterinn aus.

So bald als der Offizier auf seinem Lager eingeschlummert war, legte sich die Dame in das Bette ihrer Sklavinn, und diese in das ihrer Gebieterinn. Der Herr stand um Mitternacht auf und genoß in den Armen seiner Gattinn, die er nicht erkannt hatte, das ihm angebottene Vergnügen, nachher kehrte er wieder leise zurük, und schlief wieder ein. Frau und Sklavinn wechselten nun wieder ihre Betten.

So wurde die Zusammenkunft oft wiederholt, als die Zirkassierinn auf den Einfall gerieth, gleiche Freuden mit ihrem Polen zu geniessen. Sie bestellte denselben um die Stunde, wo Herr und Frau in ihrem Bette der Liebe fröhnten, in das Bette ihrer Herrschaft. Er fand sich glüklich ein, und wiederholte ebenfalls oft seine Liebesabentheuer. Aber der Hausherr kam einst früher als gewöhnlich zu-

rük, und traf den Polen an. Dieser wußte sich nun nicht anders zu helfen, als daß er jenem einen Stoß gab, und so Zeit gewann, wieder ins Sklavengemach zurük zu stürzen. Ohngeachtet es sehr dunkel war, so merkte der Offizier an der Gestalt und dem kräftigen Rippenstosse wol, daß es kein Frauenzimmer war. Er machte Lärm, und bald eilten die Sklaven herbei. Dies veranlaßte die beiden verliebten Weiber auch herein zu kommen; doch gieng Alles in solcher Dunkelheit vor, daß keines das andere erkennen konnte, noch wußte, woher man kam. Der Offizier stürmte nun gegen seiner Gattinn mit seiner Vermuthung ein, daß sie einen Sklaven zu sich ins Bette genommen hätte. Sie vertheidigte sich aber aufs beste. Bald aber zeigte sich ihre Schwangerschaft. Der Mann, der sie in langer Zeit nicht berührt zu haben betheuerte, wütete nun aufs neue, und die Frau tobte auch ihrer Seits, da sich die Schwangerschaft der Zirkassierinn entdekte, welche sie deßhalb für treuloß hielt. — Die Sklavinn, welcher für das Leben ihres geliebten Polen bange war, widersprach dem Verdachte nicht. Dadurch entstand ein ewiger Hader zwischen den beiden Eheleuten, der auch nicht eher beigelegt ward, als bis die Dame das Mädchen durch Prügel zwang, Alles zu gestehen. Der Offizier lachte über die ihm gespielte Weiberlist, und erlaubte dem Polen, seine schwangere Geliebte zu heirathen. — So lustig endigte sich eine Geschichte, die einen tragischen Ausgang hatte erwarten lassen.

Lucas reiste am 14ten Oktober von Kairo ab, und fuhr bei hohem Wasser und gutem Winde den Nil hinab nach Rosette, wo er am 16ten bei anbrechendem Tage anlangte. Am folgenden Tage schiffte er auf einer Germe nach Alexandrien, wo er blieb, bis er am 27sten darauf Gelegenheit fand, an Bord eines Schiffes zu gehen, das nach Tripoli (in der Barbarei) segelte. Von da kehrte er dann über Marseille nach Paris zurük, wo er glüklich anlangte.

VI.

Ludwig Friedrich Norden's

Reise durch Egypten und Nubien.

Im Jahr 1737.

Kaum war Norden in Alexandrien ans Land gestiegen, so trieb ihn seine Neugierde schon an, die Merkwürdigkeiten dieser Stadt und besonders der Altstadt aufzusuchen. Sein erster Gedanke richtete sich auf den berühmten Obelisk, der auf der Stelle des Pallastes der Königinn Kleopatra errichtet ist. Der Weg zu demselben führte ihn durch die neue Stadt; dann mußte er über eine verfallene Mauer hinklettern, und endlich durch einen offenen steinernen Thurm hingehen, hinter welchem er bald auf den Fuß des alten Denkmals stieß. Zur Seite desselben fand er noch einen Obelisk, der aber schon tief in die Erde versunken war. Er wollte hierauf auch den kleinen Pharillo sehen, aber die Wache erlaubte es ihm nicht, und er mußte sich bloß an dem entfernten Anblikke desselben genügen lassen. Nach diesem ließ er sich die Kirche von St. Markus und die der H. Katharina zeigen, und sezte alsdann seinen Weg durch das Thor von Rosette

fort. Hier traf er auf die schöne Pompejussäule, und ergözte sich eine Weile an der dortigen reizenden Aussicht. Hierauf wanderte er nach dem Kleopatrakanale, wohin ihn der Weg über einen Hügel, und nachher durch eine Ebene führte, welche zum Theile mit einem Dattelwalde angepflanzt war. Auch besah er den alten Haven, die Begräbnißgrotten; das unterirdische Begräbniß, und andere merkwürdige Orte von Altalexandrien mehr.

Nun schritt er zur Besichtigung der Neustadt, von welcher er nicht das günstigste Urtheil fällt, und machte eine Reise in die umliegende Gegend. Nach einem Aufenthalte von drei Wochen sezte er aber seinen Weg wieder weiter fort.

Am 7ten Julius kam er in Großkairo an, und mußte bis zum 15ten November daselbst verweilen. Diesen langen Aufenthalt verursachte theils das Vorurtheil der Einwohner, alle Franken oder Europäer, nach welchem sie denselben jeden Zutritt zu den Sehenswürdigkeiten erschweren; theils eine widrige Begebenheit, und theils eine Krankheit, welche unsern Reisenden befiel. Es war in dem Lande ein Aufruhr ausgebrochen, welcher Alles in die größte Furcht sezte, und jedem Reisenden die strengste Behutsamkeit nöthig machte. Viele Einwohner hatten sich an die damals schwürigen Araber angeschlossen, und dem ganzen Lande Verderben gedroht. Die getroffenen Maasregeln der Regierung waren unnüz. Gewalt und List waren gleich unwirksam.

Dennoch war dieser Aufruhr schon meist gestillt, als Norden sich von seiner Krankheit wieder erholt hatte, und man konnte wieder ohne Gefahr auf dem Nil schiffen. Norden und seine Gesellschafter mietheten sich daher jezt ein Schiff, für das sie dem Besizzer bis nach Essuaen 30 Fendukli *) und ein neues Kleid geben mußten, doch mit der Bedingung, daß er Niemand, der nicht zu ihnen gehörte, mitnehmen dürfte. Vor ihrer Abfahrt baten sie sich aber von den Häuptern der Regierung, und den vornehmsten Militärpersonen Empfehlungsschreiben an die Beherrscher der Provinzen, durch welche sie ziehen mußten, aus, um bei den Einwohnern keinen Ungelegenheiten ausgesezt zu seyn.

Ausser obiger Bedingung verlangte Norden's Reisegesellschaft auch von dem Reis (Schiffsherrn) er solle keine Handelswaaren mitnehmen, aber dazu wars zu spät; er hatte schon allerlei eingeladen, und ließ sich hierin nichts einreden.

Sonntags den 17ten November segelten unsere Reisende endlich nach Mittage ab, konnten aber nicht weiter als einen Kanonenschuß fortsegeln, weil der Schiffsherr nicht mit ihnen zu Schiffe gegangen war. Den folgenden Tag kam endlich der Schiffer an, aber erst Nachmittags, und hierauf stieß man vom Ufer ab. Sie bekamen diesen Tag

*) Ein Fendukło ist 2 Rthlr. 18 Ggr. sächs.

über eine Menge am Nil liegender Ortschaften zu Gesicht. Nachts um 10 Uhr mußten die Schiffer wegen der Windstille bei dem Dorfe Schim ankern.

Am 19ten Morgens um 11 Uhr schifften sie bei starkem Nordwinde weiter und kamen an der Insel Dschesiret Tersage und an mehreren kleinen Inseln und Ortschaften, vorbei. In der Nacht erhob sich ein kleiner Wind, welchen der Schiffer nicht unbenützt verwehen lassen wollte. Er stieß sein Fahrzeug ins Wasser; aber die Fahrt gieng sehr langsam.

Mittwochs den 20sten hatten sie den ganzen Tag über Windstille, und überdies mußten sie gegen einen heftigen Strom rudern. Um doch einigermassen fortzukommen, mußte man das Schiff mittelst eines Seiles rechts zwischen den Inseln und links zwischen den Dörfern Essoff, Huoddi und Gubbebaad fortziehen lassen. So erreichten sie Meduun. Hier blieben sie der Windstille wegen liegen. Diesen Tag über hatten sie eine grosse Menge Wasserkameele gesehen. Abends wurden sie sehr von Fledermäusen geplagt. Um nicht von Räubern überfallen zu werden, stellten sie die Nacht über Wachen aus, welche alle 4 Stunden eine Flinte losfeuern mußten. Diese Methode ward die ganze Reise über beibehalten.

Noch Donnerstags den 21sten dauerte die Windstille fort; auch war das Schiff noch im Strome. Mehr als 100 Fahrzeuge kamen heute

beladen den Strom herab, welche nach Kairo zu- segelten. Norden stieg mit seiner Gesellschaft, um sich die Zeit zu vertreiben, ans Land. Sie schossen viele Tauben, aber in dieser Jahrszeit konnten sie nur alte Tauben erlegen. Daher waren ihnen die schmakhaften Repphüner, die sie schossen, sehr willkommen. Sie sammelten auch eine Menge Portulak.

Den 22sten Morgens wehte nicht das geringste Lüftchen; Nachmittags erhob sich aber ein starker Wind, weil er hingegen von Süden herkam, so war er unsern Reisenden unbrauchbar. Bald legte sich derselbe wieder, und nun entstand ein sanfter Nordwestwind. Aber auch dieser war nicht von Dauer.

Den 23sten war wieder Windstille. Die Gesellschaft glaubte auf dem Lande Lebensmittel zu finden, aber sie kehrten mit leeren Händen zurük. Nun entstand ein Nordwindchen, das man sogleich benuzte, aber es ließ bald wieder nach, so daß man seine Zuflucht zu dem Taue nehmen mußte. Mittags ward der Wind so stark, daß er die Segelstange am Fordermaste zerbrach. Man ersezte nun den Verlust zu Salechie wieder, wo man auch Lebensmittel einkaufte.

Kaum hatten sie wieder eine Meile zurükgelegt, so entstand ein so gewaltiger Nordostwind, daß man alle Segel einziehen mußte. Bei Anbruch der

Nacht legte man das Schiff neben der Stadt Sau-vied-Elmasluub vor Anker.

Den 24sten bekamen die Reisenden einen Besuch von Mustapha, dem Bruder des Kiaja, oder des Obersten Osman Bei. Er beschenkte sie mit 2 Schafen, 30 Vögeln, 100 Eiern, und einem grossen Korbe voll Brod. Sie erwiederten das Geschenk mit etwas Wein aus Kandia und andern starken Getränken; auch mit etwas Scherbet und dergleichen Kleinigkeiten mehr.

Morgens 10 Uhr giengen sie wieder unter Segel. Der Wind war nicht stark, und es regnete heftig.

Den 25sten versorgte sich Norden zu Benesoef mit Pulver und Schrot. Von dem Pulver kostete das Rotal (etwas mehr als ein gemeines Pfund) 12 Paratte, *) und für das Pfund Schrot mußte er 6 Paratte bezahlen. Mit gutem Mitternachtwinde fuhren sie von da ab.

Unweit Benesoef traf man auf eine Stelle, wo kaum zuvor zwei Fahrzeuge zu Grunde gegangen waren. Etwas von diesem Orte wird das Bett des Flusses immer enger und enger. Rechts erblikte man den ganzen Tag über wolgebautes Land; links aber lauter und meistens sandichte Berge,

*) Ein Para ist 4 1/4 Pfenning sächs. oder 1 Kreuzer 1 7/8 Pfen. rheinisch.

welche sich bis an den Rand des Flusses erstrekken. Gegen Abend stieß das Schiff bei Sohorra so heftig an eine Sandbank, daß man Mühe hatte, es wieder loszuarbeiten.

Den 26sten wehte ein günstiger Nordwind. Am 27sten konnten unsere Reisenden auch die Nacht über unausgesezt fortsegeln. Den 28sten war vollkommene Windstille; doch fuhr man immer, mittelst der Anstrengung der angeschirrten Ruderknechte, weiter Stromaufwärts. Mittags kamen sie an Siuut vorbei. Gegen Abend ward der Wind günstiger. Sie trafen auf der Westseite des Nils den Rand des Flusses, von Catea bis nach Ell-Necheele, mit Bäumen besezt. Doch genossen sie die schöne Ansicht nicht lange, weil man die ganze Nacht über fortsegelte.

Den 29sten Morgens trat wieder eine Windstille ein; überdies stieß der Strom sehr gegen das Schiff. Man mußte also bei Sachet stille liegen. An diesem Orte verließ ein koptischer Priester, den man zu Kairo aufgenommen hatte, die Gesellschaft. Man wünschte sich darüber Glük; denn neben der ekelhaftesten Kleidung besaß er einen unausstehlichen Priesterstolz, der so weit gieng, daß er einmal über das andere sagen konnte: er könne die Europäer nicht für Kristen halten, weil sie so wenig Ehrerbietung gegen ihn zeigten, daß sie ihm nicht einmal die Hand küßten! —

Sie schossen in der Gegend viele Tauben; auch

bemerkte man viele andere Vögel, die aber sehr schwer zu erreichen waren; doch traf man eine schön befiederte Nilgans, die einen starken Repphühner- und Gewürzgeschmak, besonders von Ingwer hatte; übrigens sehr behagte. Ihr Kropf war von türkischem Weizen und von Stükchen einer Wurzel, die am Ufer des Nils wächst, voll; diese Wurzel hat viele Aehnlichkeit mit dem Ingwer, und gibt dem Fleische der Nilgans vermuthlich allein jenen Geschmak.

Zu dieser Zeit herrschten grosse Mißhelligkeiten unter den Arabern, die oft den Tod Eines oder des Andern nach sich zogen; doch hatte die Schiffsgesellschaft nichts darunter zu leiden.

Den 30sten dauerte die Windstille immer noch fort; auch war der Strom noch immer heftig. Man mußte also auch diesen Tag über stille liegen. Norden gieng nach Necheele, theils um den Ort zu betrachten, theils um auf dem Markte daselbst etwas einzukaufen. Man konnte 2 fette Schaafe für 110 Paratte, 2 Vögel um 10 Paratte, 20 Eier für 1 Parat wegen des grossen Geldmangels bekommen. Unterdessen hatten die Leute am Ufer viel Glük auf der Jagd. Sie schossen unter Anderem 3 Karamane (schnepfenähnliche Vögel).

Den ersten Dezember erhob sich ein angenehmer Wind, welcher sogleich benuzt ward. Man sezte die Reise Nachts fort, und befand sich den

2ten dieses Morgens zwischen dem Dorfe Schek Flaek und dem koptischen Kloster Deir Ell Abbiat. Den ganzen Tag über hatte man guten Wind; Abends hielten aber die öftere Beugungen des Flusses sehr auf. Etwas tief in der Nacht ankerte man zu Meschie, einer Stadt.

Die Gesellschaft traf vor den Mauern ein Lager an, das der Bei von Dschirdsche hier geschlagen hatte. Das Zelt des Beis war von den andern durch 40 Laternen, die vor demselben in verschiedenen Vierekken angebracht waren, unterschieden. Viele unserer Reisenden hatten Empfehlungsschreiben an denselben, weil man ihnen aber keine Ungelegenheiten machte; so überbrachten sie ihm dieselben nicht.

Den 3ten hielten sie immer noch an diesem Orte. Der Reys des Schiffes ließ für seine Leute unterdessen Brod bakken. Auf dem Markte der Stadt macht man die Preiße sehr billig: Norden kaufte ein Büffelkalb für 40 Paratte, und das Stük Federviehl um 2 Paratte. Auf dem Bazar (Markt) traf Norden einen der Heiligen dieser Stadt an; er war völlig nakt, rannte wie ein Rasender durch die Strassen, schüttelte dabei immer den Kopf, und brüllte wie ein Ochse. — Noch ein seltsamerer Anblik war ihm eine Hure. Diese hatte Gesicht und Brust entblößt, trug wieder die Gewohnheit ein weisses Hemde, war an Haupt, Hals, Armen und Beinen mit den auffallendsten Zieraten ge-

schmükt, und lud öffentlich mit der größten Unverschämtheit Alles zur Wollust ein; übrigens war sie sehr häßlich von Gesicht.

Noch zwei Tage mußte das Schiff vor dieser Stadt halten, an welcher man eine grosse Menge Schiffe ankommen sah, die alle einen Zwek hatten, nämlich den, Lebensmittel einzunehmen. Endlich segelte man Morgens den 4ten weiter, und landete hierauf bei der Stadt Dschirsche.

Den 5ten Abends fuhren unsre Reisenden dann wieder von Dschirdsche weg; bald aber machte eine Windstille die Farth sehr langsam. Bei diesem Umstande sezten sie einige Leute ans Land, um Holz suchen zu lassen, und befahlen ihnen zu **Bagjura**, 10 Meilen weiter, wieder zu ihnen zu stossen. Bei dieser Stadt kamen 15 Janitscharen an Bord des Schiffes, und verlangten mitzufahren. Der Reys schlug es ab, und führte ihnen als Grund an, er habe mit den Franken einen Akkord getroffen, nach welchem er Niemand einlassen dürfte. Aber die Janitscharen lachten, und erklärten ihm, sie würden jezt ihr Reisegeräth holen; wollte man sie dann nicht gutwillig ins Schiff aufnehmen, so würden sie Gewalt brauchen.

Sobald **Norden** und seine Gesellschaft von der Stadt zurükkam, erzählte ihnen der Schiffer den unangenehmen Vorfall. Um nicht Verdrüßlichkeiten ausgesezt zu seyn, fuhr man sogleich eiligst ab, und segelte die ganze Nacht fort.

Den 6ten gieng es ziemlich gut. Norden wollte bei Schaurie die Reste eines Tempels sehen; da er aber hörte, daß sogleich 3 bis 400 mahommedanische Heilige mit einer Menge Volks hier ankommen würden, rieth ihm seine Klugheit diesen Vorsaz aufzugeben. Bald traf er auf einen Janitschar, der ihn bat, ihn bis Schaurie mitfahren zu lassen. Norden gestattete es ihm ohne Anstand. Der Janitschar war auf der Flucht, weil er einen von jenen 15, die sich auf das Schiff drängen wollten, ermordet hatte, und stark verwundet. Der Mensch zeigte immer viel Herzhaftigkeit, wenn die Araber Norden an der Besichtigung alter Ruinen verhindern wollten. Abends um acht Uhr stellte sich eine Winstille ein, und der Strom fieng an das Schiff zurükzutreiben; man sah sich also genöthigt, an dem östlichen Ufer des Flusses, bei einer unfruchtbaren Ebene Halt zu machen.

Den 7ten konnten unsre Reisende die Wüste Morgens acht Uhr wieder verlassen. Nachmittags um zwei Uhr nöthigte sie der Mangel an Wind etwas unter der Stadt Kiene (Kaana) liegen zu bleiben. Abends um 9 Uhr konnten sie wieder die Reise fortsezzen. Die ganze Nacht war der Fahrt günstig.

Den 8ten landeten sie zu Nagadi, einer Stadt. Kaum waren unsere Reisende angekommen; so forderte ein Befehl des Schechs den Schiffer ab. Derselbe fragte diesen, wer seine Franken seyen, auf

welches er ihm antwortete, daß die Gesellschaft aus lauter Kaufleuten bestände, die unter dem Schuzze des **Osman Bei** ständen, und von demselben mit Empfehlungsschreiben versehen wären. Der Schech wollte dies nicht glauben, und erwiederte dem Reys, das Gerücht schreie die ganze Gesellschaft als Leute aus, die dem Lande zu schaden suchten. Als Alles nichts geholfen hatte, was aus dem beredten Munde des Reys zum Besten seiner Reisenden geflossen war, so schikten diese einen ihrer Dollmetscher an den Schech mit einem Empfehlungsschreiben von **Osman Bei** ab. Wie sehr wunderte er sich nun nicht, als er mit deutlichen Worten **Schuz** und **Sicherheit** von **Osman Bei** den ihm so verdächtigen Leuten darin verheissen fand! — Er ließ sie aber nun in Ruhe. —

Die Kopten, die in grosser Zahl in **Nagadi** wohnen, und hier einen Bischof haben, sind den Franken gar nicht gewogen, und machen ihnen Verdruß, wo sie können. Unsre Reisenden blieben die Nacht über und einen Theil des folgenden Tages in dieser Stadt.

Am 9ten wurden sie von den Kopten beunruhigt, welche sehr viele Araber mit sich brachten. Erst genügten sie sich mit Angaffen von ferne; dann kamen sie näher, stiegen endlich ins Schiff, und durchsuchten Alles nach Belieben. Die Kisten und das Küchengeschirr fielen ihnen sehr in die Augen. Jene glaubten sie wären mit Geld angefüllt, und

was

was von diesem messingen, kupfern oder zinnern war, das hielten sie für golden und silbern; so daß sie also wähnten, unsre Reisenden führten ungeheure Schäzze bei sich. — Der Reys entdekte ihnen diese Vermuthungen der Kopten, und warnten sie vor der daraus entstehenden Gefahr. Er sagte ihnen, sie könnten nun nicht weiter mit Sicherheit den Nil hinauf fahren, da das Gerücht von ihren vermeinten Reichthümern ihnen eine Menge Feinde erwekken würde, und rieth ihnen lieber nach Kairo zurükzukehren. Er selbst war durch diese anscheinende Gefahr ganz muthlos gemacht, und zitterte vor den kühnen Unternehmungen der räuberischen Araber. Doch unsre europäischen Reisenden richteten seinen Muth dadurch wieder auf, daß sie ihn versicherten, sie fürchteten die Araber nicht, da sie hinreichend mit Waffen versehen wären, und auch ihn vor ihren Anfällen beschüzzen würden.

Der gute Mann hatte bey seiner Angst nicht gar Unrecht, denn das von den Kopten ausgesprengte Gerücht gieng vor unsern Reisenden her, und wo diese ans Land stiegen, da wurden sie sogleich von einer Menge Pöbels umringt, wodurch sie nicht nur genöthigt wurden, beständig auf ihrer Hut zu seyn, sondern auch ihr Reys so verzagt gemacht ward, daß er schon zitterte, wenn nur von dem Landen die Rede war.

Abends um 5 Uhr segelten unsre Reisenden von Nagadi ab, und fuhren an der Insel Dschesiret

Metera vorbei, wo die Ruinen des Klosters des H. Pachom zu bemerken sind. Wegen einer Windstille, welche die ganze Nacht hindurch anhielt, mußten sie bei dem Dorfe Gierajoes liegen bleiben.

Am folgenden Morgen (10ten Dezember) erhob sich bei Tagesanbruch ein kleiner Wind, und sie fuhren nun weiter fort; da er aber bald wieder nachließ, so mußte das Schiff bis zu dem Dorfe Soes fortgezogen werden. Inzwischen gerieth es zuweilen auf Sandbänke, von welchen es wieder losgemacht werden mußte, bei welcher Arbeit die Schiffsknechte sehr abgemattet wurden, so daß der Schiffer gezwungen ward, anzuhalten, und bei einigen kleinen Inseln nahe bei dem Dorfe Gamola zu ankern. Auf den erwähnten Inseln fanden unsre Reisende einige Krokodille, auf welche sie sogleich Jagd machten. Alle, bis auf eines, waren im Augenblikke im Wasser; das leztere schien von einem Schusse getödtet worden zu seyn; aber man irrte sich sehr, denn als man näher kam, war es sogleich auch im Wasser. Sie trafen diesen Tag über noch auf etwa zwanzig solcher Thiere, die auf Sandbänken lagen. Nach diesem erblikten sie eine Flösse von Stroh, auf Kürbisen bevestigt, welche von zwei Personen regiert war.

Am 11ten um 12 Uhr segelten sie bei gutem, obgleich nicht sehr starken Winde weiter. Nachmittags um vier Uhr kamen sie neben einem grossen Striche Landes vorbei, der Karnak heißt, und voll alter Denk-

måler ist, die sich bis nach **Luxor** oder **Lukoren** drei Meilen ins Gevierte erstrekken. **Norden** wollte sie in Augenschein nehmen, aber sein Schiffer sezte sich so sehr dagegen, daß er dies Vorhaben nach langen Debatten aufgeben mußte; die vielen Sandbånke in der Gegend waren seine Entschuldigungen. Abends hielt man am westlichen Ufer des Nils, **Karnak** gegen über, stille, von wo aus der Schiffer Tags darauf die Gesellschaft, ohngeachtet seiner Widerspenstigkeit an den Ort der alten verfallenen Stadt **Theben** überschiffen mußte; nachher besahen sie die Ueberbleibsel der zerstörten Stadt **Medinet Habu**.

Den 13ten hatte man immer noch Windstille; weßwegen das Schiff mit Strikken fortgezogen werden mußte. Zwischen den Dörfern **Arment** und **Ellretsegaet** sahen die Reisenden eine Menge arabischer Kopten zerstreut auf dem Felde herum. Sie glaubten Futter für das Federvieh von ihnen zu bekommen, aber sie hatten nichts vorråthig. Auch erblikten sie wieder viele Krokodille, von welchen sie aber keins erlegen konnten.

Den 14ten gieng eben so wenig Wind, als den Tag vorher; das Schiff mußte also wieder fortgezogen werden. Sie ankerten hierauf bei dem Dorfe **Demegraed**, wo sie einige Nilgånse zu schiessen Gelegenheit hatten.

Nachts war zwar guter Wind, aber der Schiffer hatte nicht Lust zu fahren. Den 15ten Mor-

gens giengen die Reisenden ans Land auf die Jagt, und erst Abends um acht Uhr fuhr man weiter.

Den 16ten Nachts gieng es gut fort, so daß man bei guter Zeit in der Stadt **Esnai** ankam. Der Schech des Orts, an den die Gesellschaft einen Empfehlungsbrief hatte, war bereits gestorben, seine Söhne verreist, und deren Kaschef gerade bei seinen Weibern; das Schreiben mußte also zurükbehalten werden. Abends um sechs Uhr reiste der Kaschef gar in einem Fahrzeuge ab, auf welches, als Begleitung, zwei mit Soldaten besezte Schiffe folgten. Seine Abreise wurde zuvor durch Trommelschlag auf seinem Fahrzeuge angekündigt. Nach zwei Stunden giengen auch unsere Reisenden unter Segel.

Am 17ten überfiel sie bei dem Dorfe **Duegg** wieder eine Windstille, so daß sie etwas weiter hinauf bei dem Dorfe **Serniig** ans Land fahren mußten. Kaum war das Schiff vestgemacht, so ankerten auch die zwei Schiffe, die dem des Kaschef gefolgt waren, dicht bei demselben. Die Soldaten betrugen sich äusserst ungezogen. Zum Glükke erhob sich bald wieder Wind genug, um absegeln zu können. Zwischen den Dörfern **Kumbeer** und **Turraeg** lief das Schiff einige Mal auf Sandbänke, von welchen es nur mit vieler Mühe losgearbeitet werden konnte. Morgens um zwei Uhr mußte es wegen Windstille an der Insel **Mansoria** ankern.

Den 18ten Morgens um acht Uhr erhob sich der Wind, und unsre Reisenden sezten also ihre Fahrt fort. Bei **Ell-Kabonia** erhielten sie vom Ufer her ein Zeichen, zu landen. Der Schiffer that Anfangs, als achtete er es nicht; aber da man dort jezt zum Gewehr griff, so bequemte er sich endlich dazu. In einer Stunde kam der Schiffer wieder an Bord zurük, und sagte der Gesellschaft, der Kaschef **Ibrim** von Nubien habe nachgefragt, wer die Reisenden wären: da er dann gehört habe, daß sie unter **Osman Beis** Schuzze ständen, so ließ er ihnen einen guten Tag wünschen. Sie machten ihm hierauf ein Geschenke mit einigen Flaschen geistiger Getränke und mit etwas Tabak. — Um acht Uhr Abends kamen sie bey **Essuaen** an.

Den 19ten Morgens um acht Uhr kamen zwei Janitscharen an Bord, um die Reisenden zum Aga zu führen. Den Tag zuvor war der Schiffer bei demselben, und hatte ihm ihre Ankunft gemeldet; auf dessen Nachricht, daß sie Briefe von **Osman Bei** an ihn hätten, war er sogleich sehr gefällig. Der Aga versprach nun der Gesellschaft auf ihre Bitte Kameele, Pferde und Esel zu liefern, und ihr seinen Bruder zum Begleiter mitzugeben; Alles mußte aber baar bezahlt werden. Auch gab er ihr Empfehlungsschreiben mit, zu welchen sie ihm das Papier liefern mußten.

Den 20sten hatte der Aga für die Reisenden ein

Schiff besorgt, für welches sie 24 Sevillane und einige geringe Geschenke vom ersten Wasserfalle an bis zum zweiten geben mußten. Der Reis bat sich aber Zeit aus, um seine Leute auf diese Reise mit Brod versehen zu können; die Gesellschaft hatte selbst solches nöthig: die Reise ward also bis zum 22sten ausgesezt.

Den 21sten kam der Sohn des Agas, welcher Aufseher über das Zollhaus und den Haven des Wasserfalls war, an Bord, und meldete der Gesellschaft, daß Alles zur Abfahrt auf den folgenden Tag in Bereitschaft stände, und daß er sie bis zum Wasserfalle begleiten wolle. Die Reisenden bezeugten ihm ihren Dank mit einigen Geschenken.

Den 22sten Morgens um 10 Uhr schikte der Aga eine Janitscharenwache ans Schiff, um ihnen bei Ausladung ihrer Güter Verdrüßlichkeiten zu verhüten. Bald sandte er auch 13 Kamecle, 3 Pferde und 3 Esel, welche sie gerade nöthig halten; um ihre Habseligkeiten fortzubringen. Troz der Vorsicht des Agas bekamen sie doch eine solche Menge Volks auf den Hals, so daß sie sich im Schiffe oft kaum rühren konnten. Um der Unordnung vorzubeugen, der die Gesellschaft durch das herbeiströmende Volk auf dem Zuge offenbar ausgesezt zu werden schien, begleitete sie der Sohn des Aga mit seinem Kaftan, aber auch seine Gegenwart war den der Neugierigen keine Fessel; lange noch hatte man sie zu Begleitern.

Der Weg führte die Reisenden an der Morgenseite des Nils hin über eine grosse Ebene, und nach dieser auf einen so engen Pfad, daß ein Kameel einzeln nur mit Noth auf demselben gehen konnte. Sie erblikten nun eine türkische Schanze, und mußten hernach über eine schmale Strasse, die an der Seite des Wasserfalls hingieng; endlich kamen sie nach dritthalb Stunden bei dem Haven von Morrada, an dem ersten Wasserfalle an.

Sie trafen dort ein Fahrzeug an, das der Aga für die Gesellschaft bestellt hatte; es war klein, aber durch das auf demselben aufgeschlagene Zelt bequem genug gemacht.

Der Sohn des Agas erhielt hierauf von den Reisenden für Zoll und Mühe 7 Sevillane. Nach seinem Gesichte zu urtheilen, war es ihm zu wenig; aber sie stellten sich, als ob sie es nicht merkten. Das Miethgeld für ein Kameel betrug 10 Paratte, und das für einen Esel drei.

Den 23sten im frühen Morgen verabschiedete sich der Sohn des Agas. Der Janitschar von Essuaen kehrte auch wieder zurük; er bekam einen Sevillan und war sehr damit zufrieden. Der Reis von Kairo nahm nun ebenfalls seinen Abschied, er erhielt ein Geschenk von einem grünen Rokke für sich, und einige Kleinigkeiten für sein Weib und seine Kinder. Das Fahrgeld hatte er schon voraus empfangen.

Sie wollten nun wieder weiter fahren, aber man sagte ihnen, daß dies erst nach drei bis vier Tagen geschehen könne, weil der Ramadan (Fastenzeit) seinen Anfang genommen habe. Aus eben diesem Grunde hatte sich der neue Reis noch nicht auf seinem Schiffe sehen lassen.

Nach dem gemeinschaftlichen Vergleiche sollte nichts auf das Schiff gebracht werden, als was unsern Reisenden gehörte; aber diese Bedingung ward auch hier nicht gehalten; denn Salz und Getreide wurde genug zum Einschiffen herbeigebracht. Man beschwerte sich deshalb gegen den Bootsknecht; er sagte aber, daß die Güter der Gesellschaft das Schiff nur zwei Fuß tief unter Wasser sezten, da es sonst drei Fuß tief gehen müsse. Man mußte sich's also gefallen lassen. Die Fugen des obern Theils des Schiffs waren durch die Sonnenhizze so auseinander gegangen, daß eine grosse Menge Wassers eindrang.

Den 24sten gieng Norden zu Fuß an den Wasserfall, um ihn und die Granitfelsen zu sehen. Der Weg führte ihn über eine sandige Fläche; er sah auch viele Hieroglyphen, die in den Felsen gehauen waren; auch traf er grosse Stükke halbbearbeiteten Granitmarmor, und einen Begräbnißplaz. Noch weiterhin fand er ein altes Thor und andere merkwürdige Alterthümer.

Den 25sten brachte Norden ganz mit der Besichtigung des Nilfalles zu; um kein Aufsehen un-

ter den Leuten zu erregen, schlich er sich heimlich mit noch Einem von der Gesellschaft weg. Er wendete sich nun nach dem Orte, wo er den vorigen Tag bemerkt hatte, daß der Fall am stärksten sei; er mußte aber dahin einen Umweg um die Felsen machen, die sehr weit in den Fluß hineinlaufen, und vermochte nur mit Mühe dem Naßwerden auszuweichen. Lange konnte er keine Seele in der Gegend wahrnehmen, endlich erblikte er, da er einen Felsen erklettert hatte, einen fischenden Mann. Nach einer Weile bemerkte ihn dieser, und kam zu ihm hinauf. Norden ward hierauf von demselben an einen Ort geführt, wo er ihm eine Menge schöner Karpfen wies, die man mit einem kleinen Haken fangen konnte. Er hatte viel Vergnügen an dem Anblikke, und schenkte dem Fischer einige Paratte. Dieses kleine Geschenk freute den Mann so, daß er seine Ficcherei aufgab, und dem Fremdlinge die merkwürdigste Orte in der Gegend zeigte. Sie brachten so vier Stunden mit einander zu, in welchen Norden Zeit genug fand, den Wasserfall recht nach Wunsch zu betrachten; er fiel damals vier Fuß hoch und war 30 Fuß lang.

Der Durst hatte ihn unterdessen sehr geplagt, und ward noch heftiger, als er die Spizze eines Felsen überstiegen und auf demselben bei der brennendsten Sonnenhizze einige Zeit verweilt hatte, um sich an der schönen Aussicht gegen die Ruinen von Dschesiret-El-Heist recht nach Genüge zu weiden. Er wollte immer Wasser vom Nil auffangen, aber dessen

schneller Lauf machte die Granitfelsen so schlüpfe-rig, daß er nie vesten Fuß fassen, und also mitten im Wasser den fürchterlichsten Durst leiden mußte. Doch sein Führer wußte den Nil besser zu gewinnen; er legte sich auf den Bauch hin, wusch sich erst die Hände, und reichte dann dem Durstigen in denselben nach und nach Wasser dar, das dieser mit unbeschreiblichem Vergnügen verschlang.

Nach diesem wurde Norden von dem Fischer in seine Hütte geführt, wo er ihm Datteln und Milch vorsezte. In seinem Hause herrschte die Dürftigkeit selbst; er hatte viele Kinder, denen er nicht einmal ihre Blösse zu dekken vermochte; Norden beschenkte sie mit einigen Kleinigkeiten.

Der Fischer öffnete hierauf seinem Gaste einen seiner grossen Krüge, worin er nach Art der Landesbewohner sein Getreide aufbewahrt hatte, um es ihm zu weisen. Seine gefangenen Karpfen trug er nach Nordens Schiffe, und kam den folgenden Tage mit einem Geschenke von Milch wieder. Er war äusserst dankbar für die kleinen Beweise der Wohlthätigkeit Nordens.

Den 26sten mußte sich der Reis zu dem Versprechen bequemen, den folgenden Tag früher abzufahren.

Neben andern nothwendigen Dingen führte die Schiffsgesellschaft 4 oder 5 Säkke Weizen bei sich, in der Absicht ihn theils selbst im Nothfalle zur

Speise zu gebrauchen, theils gegen andere Waaren zu vertauschen, welche die Barbaren nicht immer für Geld erlassen.

Am 27sten Morgens um acht Uhr segelten sie endlich mit starkem Nordwinde von diesem Wasserfalle ab. Der Wind blieb den ganzen Tag und die Nacht über gut. In der Nähe des Dorfes Berbetund lagen sie Nachts stille, und fuhren dann am 28sten Morgens wieder weiter; aber der Wind war schon um vieles schwächer. Bald nachher legte er sich ganz, weswegen das Schiff gegen die Ostseite des Nils gelenkt wurde, und bei dem Dorfe Schek-Abohuer zu ankern. Der Steuermann war von hier gebürtig, und versicherte, seine Landsleute wären ehrliche Leute, man könne also ohne Gefahr aussteigen. Er hatte auch ganz wahr geredet.

Am 29sten wurde das Schiff durch die Windstille bis zu Mittage bei diesem Dorfe aufgehalten. Norden machte deßwegen einen Spaziergang um den Ort herum. Er traf auf einen Haufen Steine, in welche hieroglyphische Bilder gehauen waren, die er sehr genau betrachtete. Ein Barbar bemerkte dies, und gab dem Alterthumsforscher einen Wink, ihm nachzukommen, er wolle ihm merkwürdigere Dinge zeigen. Norden folgte ihm, und wurde hierauf an einen grossen Kiselstein geführt, der in seinem Falle von den nahe gelegenen Felsen in zwei Stükke zersprungen war. Dieser Stein

hatte eine braune Farbe, und die Mitte, welche in den Augen des Barbaren das wunderbarste war, sah einer Nuß ähnlich, und war von einer rothen Farbe.

Zu Schek-Abohuer kaufte die Gesellschaft um 4 Sevillane eine junge Kuh, die zwar gut aussah, aber sehr mager war, wie man erst fand, als sie geschlachtet war.

Nachmittags schiene es, der Wind wolle sich erheben, und unsre Reisenden fuhren daher von hier ab; sie kamen aber nicht weit, da der Wind sich bald wieder legte, und mußten bei dem Dorfe Garbe-Abohuer auf der Westseite des Flusses anfahren.

Am 30sten erhob sich der Wind wieder, und sie giengen Morgens um 8 Uhr unter Segel. — Bei Barasbaur glaubte Norden an einem Berge Trümmer eines alten Amphitheaters zu erblikken; bei näherer Untersuchung fand er aber bloß Ruinen neuerer Gebäude. —

Zwischen den beiden Dörfern Schek-Girche und Garbir-Girche ist die Nilfarth am gefährlichsten, wegen der vielen Felsen, und daraus entstehenden Wirbel, die sich hier im Flusse befinden. Auch hatte das Schiff unsrer Reisenden das Unglük auf eine Klippe zu stossen, und darauf sizzen zu bleiben. Der Wirbel drehte es auf dem Felsen rund herum, und die Lage der Gesellschaft war jezt

äusserst mißlich, da man wegen der Tiefe des Wassers weder hinein steigen, noch mit Stangen das Schiff losmachen konnte. Endlich trieben Wind und Strom dasselbe von dieser gefährlichen Stelle weg, und unsre Reisenden entrannen glüklich dieser Gefahr. Zu Lande drohten ihnen andre Gefahren; denn hier herum wohnen berüchtigte Räuber.

Der Wind blieb inzwischen günstig, und so segelten sie schnell an den furchbaren Orten vorüber. Abends hielten sie bei Schemede-Reschied ein, und fuhren hierauf am 31sten Morgens um 7 Uhr wieder weiter.

Bei Sabua mußten sie wegen Windstille anhalten. Die Gegend ist hier sehr bergig, auch findet man Alterthümer.

Am ersten Januar 1738 erhob sich Morgens um 7 Uhr ein guter Wind, und unsre Reisenden segelten mit aller Bequemlichkeit weiter.

Bei dem Dorfe Koroskof mußte das Schiff auf Befehl des Fürsten Schorbat Schie landen.

Nach der Abfahrt entstand zwischen dem Reis und der Gesellschaft ein Wortstreit. Er wollte bei Derri anhalten, und sie nicht anders an den zweiten Wasserfall bringen, als wenn sie ihm 50 Sevillanen weiter geben würden. Da er sah, daß die Reisenden wenig auf seine elende Forderung achteten, so behauptete er, daß er nicht weiter als bis an jenen Ort zu fahren ausgemacht habe, und ver-

lachte ihre Drohungen geradzu mit dem Beisazze: sie würden die Sprache schon ändern, wenn sie dort ankämen.

Sie liessen nichts weniger als Furcht blikken, und erklärten dem Schiffer, daß sie die Bedingungen wohl wüßten, und nicht im Mindesten davon abgehen würden. Sollten aber Verräthereien von ihm heraus kommen, so würde er nicht wenig dafür zu büssen haben.

Diese Drohung schien den Schiffer nachgiebiger zu machen; er schwur hoch, er würde zu keinem Plane, der auf das Unglük der Reisenden abzwekken, die Hand bieten; das Schiff gehöre dem Baram Kaschef, und wenn es dieser zugebe, so führe er sie willig weiter. Aber, er sagte auch, es würde schwer halten, den Tirann dahin zu vermögen, und schilderte seinen Herrn mit den schwärzesten Farben. Doch man schien ihm wenig Glauben zu schenken.

Eine Windstille und ein Gegenstrom nöthigten das Schiff hierauf bei dem Dorfe Amada anzufahren. Der Fluß war hier so seicht, daß das Fahrzeug an manchen Orten kaum forkommen konnte. Norden besah zu Amada in der Zwischenzeit einen alten egyptischen Tempel. Diesen Tag entdekte die Schiffsgesellschaft das zweite Kameel, seitdem sie vom ersten Wasserfalle abgefahren war.

Am 2ten Januar erhob sich von Mitternacht her ein Wind; das Schiff gieng hierauf Morgens

um 8 Uhr ab, mußte aber, da der Nil sich nordwärts wendet, den ganzen Tag über fortgezogen werden. Abends fuhren sie bei dem Dorfe Rudjuhed ans Land. Es hält hier eben so schwer Nachen zu bekommen, als bei dem ersten Wasserfalle.

Sie sahen diesen Tag die Einwohner auf wunderbare Art über den Fluß sezzen. Zwei Menschen saßen auf einem Bund Stroh, vor welchem her eine Kuh gieng, die der Eine mit einer Hand am Schwanze hielt, und sie mit der andern vermög eines an die Hörner bevestigten Seiles lenkte. Der hinten sizzende steuerte mit einem kleinen Ruder, durch welches er das Gleichgewicht erhielt.

Auch hatten unsere Reisenden heute Gelegenheit zu sehen, wie beladene Kameele über den Fluß gebracht werden. Ein Mann schwamm voran, und hatte den Zaum des ersten Kameels im Munde. Das zweite Kameel war an den Schwanz des ersten gebunden, und so das dritte an den des zweiten. Den Schluß des Zugs machte ein Mann auf einem Bunde Stroh, welcher auf die zwei lezten Kameele Acht hatte, damit sie in gerader Linie blieben.

Den 3ten Morgens frühe ward das Schiff wieder fort gezogen; man hatte zwar Nordwind, doch zu wenig. Das Schiff machte heute nur drei Meilen. Bei Divan hielt man stille.

Den 4ten Morgens hatten die Reisenden vor

der Abfahrt mit dem Steuermanne einen ernsthaften Streit. Er kam zu ihnen und fragte sie, wie es mit seinem Rokke stånde. Es war ihm keiner versprochen worden. Sie antworteten dem Unverschåmten natůrlich nicht nach seinem Wunsche. Dies veranlaßte ihn zu Drohungen. Aber auch sie schwiegen nicht, und wiesen ihm ein gespanntes Pistol, welches den guten Mann zum Schweigen brachte. Doch pakte er seine Sachen zusammen und wanderte aus dem Schiffe, wobei er einen Schwur heraus murmelte, daß sie 14 Tage nicht vom Flekke kommen sollten, und lachte sie aus, als sie ihm sagten, daß er ohne ihre Erlaubniß nicht wieder aufs Schiff kommen solle. Er gieng; kam aber nach einer Stunde wieder von selbst zurůk, und bat, ihn wieder ins Schiff zu lassen. Man bewilligte es, doch mit der Drohung, daß er ein anderes Mal nicht so leicht wegkommen sollte, wenn er sich wieder Sachen von der Art einfallen liesse.

Als dieser Streit beigelegt war, fuhren sie wieder weiter. Bei Darri wurde stille gehalten. Die Nachricht von der Ankunft der Reisenden war schon eingelaufen, ehe man nur das Schiff erblikt hatte. Man bekam also einen grossen Haufen Volks zu Zuschauern.

Die Reisenden merkten bald, daß es nicht råthlich sei, nach dem zweiten Wasserfalle zu fahren; denn der Tirann Baram Raschef und der

elende

elende Schorbat Schie zu Koroskof hatten sich gegen ihr Leben verschworen.

Der 5te und 6te gieng unter verdrießlichen Wortwechseln mit demselben hin; denn unsere Reisende wollten ein Schiff zu ihrer Rükreise haben. Die beiden Elenden hatten ihnen vorgeschlagen, sie mit ihrer Armee an den Wasserfall zu begleiten. Aber die Reisenden nahmen es aus guten Gründen nicht an. Nach diesem Entschlusse nahmen sich jene Bösewichter vor, sie nicht eher wieder zurükzulassen, als bis sie sie ganz ausgesogen hätten. Zu diesem Zwekke bedienten sie sich der niederträchtigsten Mittel. Die Reisenden ergriffen endlich das Einzige, was sie retten konnte, mit beiden Händen, und fuhren mit Hülfe der Ruder den Strom hinunter.

Sie mußten die ganze Nacht die Ruder gebrauchen, und bedienten sich auch noch den ganzen 7ten Januar derselben. Abends um acht Uhr hatten sie schon Gurta hinter sich. Der Reis wollte ebenfalls die Rolle seines Oberherrn spielen, und verlangte 50 Sevillanen weiter. Er drohte sie sonst wieder nach Derry zurükzuführen. Aber so ein Wörtchen vom Inswasser werfen und Selbstfortfahren besänftigte den guten Mann wieder.

Sie konnten die ganze Nacht, bis an den Mittag des 8ten Januars fortschiffen. Ein starker Nordwind trat hierauf ein, und nöthigte sie bei Dendour ans Ufer zu fahren. Hier hatten sie

schon über die Hälfte des Wegs bis zum ersten Wasserfalle zurükgelegt. Die Armuth und böse Gemüthsart der Einwohner erschwerte es ihnen sehr, Lebensmittel zu erlangen.

Den 9ten sezten sie ihre Reise wieder fort; sie mußten dazu die Ruder gebrauchen, denn der Nordwind dauerte immer noch fort. Abends kamen sie nach Abohuer, wo sie ans Land fuhren. Ueberall hatte man sie bisher gefragt, wie sie doch die Erlaubniß zu ihrer Rükfahrt erlangt hätten. Einige hatten dem Reis den freundschaftlichen Vorschlag gemacht, die Reisenden ans Land zu bringen; für welche kleine Bemühung sie ihm die Hälfte ihrer Beute versprachen. Bei Abohuer hatten zwanzig der Einwohner die Dreistigkeit ans Schiff zu schwimmen, und von den Reisenden einen Bericht darüber zu fordern, wo sie hinführen. Doch wagten sie sich nicht nahe heran; auch liessen sie keine schlimme Absichten merken. Sie konnten nur gar nicht begreifen, wie die Schiffsgesellschaft von Derry weggekommen sei.

Den 10ten Januar fieng man schon frühe an, fortzurudern, wenn es gleich Nordwind war. Nachmittags fuhren sie bei Abschir ans Ufer. Der Reis hatte Lust die ganze Nacht dort liegen zu bleiben, doch durch Bitten und Geschenke vermochte man seinen Entschluß dahin abzuändern, daß er bis nach Dschesiret El-Heist fuhr. Hier besah Norden die Merkwürdigkeiten dieser Insel.

Den 11ten Januar verliessen sie diesen Ort, und segelten den Fluß hinab nach Morada. Morgens um 9 Uhr langten sie in diesem Hafen an. Als der Sohn des Agas von Essuaen die Nachricht von ihrer Ankunft erfahren hatte, kam er herbei. Aber er zeigte sich nicht so bereitwillig zur Fortbringung ihrer Güter, als sein Vater, sondern machte ihnen vielmehr Alles schwer.

Norden vertrieb sich die Zeit damit, den Wasserfall zum zweiten Male zu betrachten. Seine Gesellschafter brachten heute eine Menge Turteltauben und Fische ins Schiff zurük.

Den 12ten Januar kam der Sohn des Agas doch mit einer Menge Lastvieh. Die Reisenden legten denselben ohne Zeitverlust ihr Gepäkke auf, und reisten weiter. Als der Zug vor die Stadt Essuaen kam, so gieng der Sohn des Agas voran, und lenkte sich an der Seite vorbei. Dies fiel ihnen, die schon so oft mißhandelt worden waren, auf. Man führte sie nachher in das Landhaus des Agas. Der Befehlshaber des Hafens war vor ihrer Ankunft daselbst, und hatte den Befehl gegeben, daß, wenn ihre Güter in das angewiesene Zimmer getragen worden wären, die Thüre desselben zugeschlossen werden müßte.

Ein solches Verfahren mußte nothwendig üble Vermuthungen erregen; doch unsern Reisenden war es nicht bange, sie waren schon im Stande sich vor einem Angriffe zu schüzzen.

Als der Sohn des Agas die Kameeltreiber bezahlt hatte, bewillkommte er sie, und entdekte ihnen, daß er sie deßwegen hieher gebracht hätte, um sie vor dem versammelten Pöbel zu Essuaen zu sichern. Schon war die Nachricht dort eingelaufen, welche Behandlungen die Reisenden zu Derry hätten erdulden müssen, und dies erregte in dem Volke die Lust, ihnen eben so zu begegnen. Würden sie nun auf die Reisenden eingestürmt seyn, so hätte ihnen der Aga nimmer Einhalt thun können.

Diese Gründe schienen so natürlich, daß sie nothwendig unsern Reisenden einen bessern Begriff von ihrem Manne beibringen mußten; doch sein ewiges Bemühen, Geschenke aus ihren Händen zu erhaschen, verminderte ihr Zutrauen wieder in etwas. Uebrigens erwies er ihnen alle möglichen Gefälligkeiten. Sie hatten einen Sklaven zur Bedienung, der den Befehl hatte, ihnen in Allem zu gehorchen, und der ihnen Abends die Schlüssel übergab.

In einem grossen Hofe des Landhauses waren sehr viele Schafe und vieles Federvieh, die den Reisenden gegen Bezahlung zu Gebote standen. Uebrigens war der Preiß höher als auf dem Markte.

Die Herberge war ihren neuen Bewohnern sehr zuwieder, und sie sehnten sich nach nichts mehr, als von da wegzukommen.

Den 13ten Januar erhielten sie die Nachricht,

daß sich zu Essuaen ein kleines Fahrzeug befände, auf welchem sie nach Kairo hinabfahren könnten. Norden besah es; aber es war sehr klein, und überdies forderte der Besizzer 45 Sevillane dafür. Er hatte gar nicht Lust dasselbe zu miethen; auch wiederrieth es ihm der Sohn des Agas. Doch dingte es Norden zur Ueberfahrt an die andere Seite des Flusses. Der Sohn des Agas versprach ihm zwei Janitscharen und den Bedienten zu Führern. Er hatte ihm viel von den Alterthümern in jener Gegend vorgeschwazt.

Morgens den 14ten Januar fuhr er auch in Gesellschaft der Geistlichen, der Janitscharen, und des Bedienten dahin ab. Sie mußten eine Meile weit Flußabwärts fahren, weil in gerader Richtung das Wasser, gegen das Land zu, nicht tief genug zum Landen war. Am Ufer mußten sie ebenfalls eine Meile hingehen; endlich führte sie ihr Wegweiser über Sandberge. Der Weg war beschwerlich. Ihre blossen Füsse wurden schröklich von den Dornen durchstossen, und die Sonnenhizze war äusserst brennend. Nach drei Stunden erreichten sie endlich sehr ermüdet den gesuchten Ort. Seine Merkwürdigkeiten waren aber der Mühe und Kosten nicht werth. Das Fahrzeug mußte mit drei Sevillanen bezahlt werden; die Janitscharen und der Bediente erhielten aber nur zwei miteinander.

Den 15ten Jannar führte der Sohn des Agas unserm Norden einen Schiffer auf, dessen Schiff

damals in dem Hafen des Wasserfalls lag, und in drei Tagen nach Essuaen kommen sollte. Norden verglich sich mit dem Schiffer um 60 Sevillane für die Fahrt bis Kairo. Er erhielt 10 Sevillane zum Angelde.

Der Bruder des Agas, dessen Gesellschaft sie bis nach Derry genossen hatten, stattete ihnen an diesem Tage einen Besuch ab; er machte ihnen die schröklichste Schilderung von den Absichten des Baram Raschefs und seines Genossens gegen sie. Er empfieng einige Geschenke.

Den 16ten Jänner meldete ihnen der Sohn des Agas, daß sein Vater heute Mittag gestorben, und er sein Nachfolger sei. Dieses zwekte auf Geschenke ab. Norden zeigte sich willfährig, und machte ihm zugleich auch seine Beileidsbezeigung. Aus Erkenntlichkeit gab er ihnen drei Janitscharen die Nacht durch zu Wächtern, die ihre Furcht vertreiben sollten, wenn sich der Todte rühren würde. Sie wären dieser Ehre aber lieber überhoben gewesen, weil ihnen Alles verdächtig vorkam. Aus diesem Grunde mußten immer zwei ihrer Leute abwechselnd die Nacht über wachen, so lange sie die Janitscharen im Angesichte hatten. Doch ihr Argwohn schien ungegründet gewesen zu seyn.

Morgens war Norden nach einer Höhe gegangen, von wo aus er das gemiethete Schiff von dem Wasserfalle her auf den Hafen zukommen gesehen hatte. Es wurde an manchen Orten mittelst

eines Seiles durch Kameele, an andern durch Menschen fortgezogen. Seine Fahrt war also sehr langsam, und Norden befürchtete schon, sich einige Tage länger in dem verwünschten Landhause aufhalten zu müssen.

Vom 17 bis zum 19ten Januar fiel nichts Merkwürdiges vor, ausser daß der neue Aga die Reisenden warnen ließ, aus jener Ursache, die ihn veranlaßt hätte, ihnen eine Wache zu geben, nicht auszugehen. Ihre Leute vertrieben sich inzwischen die Zeit mit der Jagd, und sie selbst waren auf Lebensmittel zu ihrer Reise bedacht.

Den 20sten Januar Abends erschien der Reis mit der Nachricht, daß sein Schiff angekommen wäre, und unter der Zittadelle läge; er hoffte es in einem, oder zwei Tagen gewiß an den Ort zu bringen, wo sich die Reisenden einschiffen könnten.

Den 21sten Januar verhinderte es ein ungünstiger Wind, daß das Schiff nicht an den Ort der Einschiffung gebracht werden konnte; überdies war heute der Osterstag der Türken.

Den 22sten mußte das Schiff aus jenen Ursachen immer noch liegen bleiben. Der Aga schikte den Reisenden ein Schaf, und etwas weisses Brod, das auf das Fest gebakken ward. Man überreichte es ihnen im Nahmen seiner Sultaninn, welches sie erinnern mußte, daß sie dieselbe noch nicht beschenkt hätten.

Den 23sten kam endlich das Schiff an den bestimmten Ort. Es fand sich geräumig genug. Ohne Ladung gieng dasselbe nur Einen Fuß und einige Zoll tief im Wasser, und hatte einen flachen Boden. Norden unterrichtete den Schiffer, wie er es zur Bequemlichkeit Aller einrichten sollte.

Gegen Abend schikten die Reisenden der Sultaninn ein Geschenk, welches sie gut aufnahm. Aber der Aga beklagte sich, daß er noch so wenig empfangen habe. Uebrigens gab er ihnen sein Wort, daß er den folgenden Tag Anstalten zu ihrer Abreise machen werde.

Die Reisenden erlaubten ihrem jüdischen Bedienten, daß er Datteln aufkaufen und zu Schiffe bringen dürfe. Sie schossen ihm sogar 12 Piaster dazu vor, in der Absicht ihm durch diesen Handel zu Kahira einigen Nuzzen zu verschaffen; sahen aber die Folgen davon nicht voraus.

Am 24sten Morgens kamen die Kameele und Esel an, und Nachmittags gieng die Gesellschaft zu Schiffe. Unter den Treibern erhob sich nun ein Streit, in welchem ein Knabe stark mit einem Messer verwundet wurde. Auf diese That ward der Lärm durch des Knaben Muter und andere Weiber noch grösser. Endlich legten die Janitscharen den Streit wieder bei, welche der Aga den Reisenden auf ihre Bitten zugeschikt hatte. Einer von denselben mußte auf Befehl des Agas ihre Bedekkung ausmachen.

Seit dem Tode seines Vaters hatten sie den neuen Aga noch nicht gesehen. Nach dem Gesezze mußte er eine Zeit lang zu Hause bleiben. Diese Zeit war noch nicht um; er brach dies Gesez aber aus Freundschaft gegen die Reisegesellschaft, oder vielmehr aus Eigennuz, und kam um Mitternacht zu ihnen. Er hatte einen Mann, der das Zeichen seiner Würde, einen langen Spieß, trug, zur Begleitung. Norden führte ihn sogleich aufs Schiff, und reichte ihm Kaffee. Bald gab der Aga zu verstehen, daß er auf mehreres Rechnung gemacht hätte. Wie freundlich wurde er aber nicht, als Norden ihn versicherte, man werde seine Schuldigkeit noch besser zu beobachten wissen. Zugleich ersuchte er die Gesellschaft, Briefe von ihm an die Grossen zu Kairo mit zu nehmen, worin er um Bestätigung in seinem Posten anhielt. Nach einer Unterredung von einigen Stunden nahm er Abschied von der Gesellschaft, und versicherte dieselbe, daß sie den 26sten gewiß fortkommen sollte.

Den 25sten Jannar ersuchte der Schiffer die Gesellschaft ihm 15 Sevillane voraus zu bezahlen; denn von jenen 10 Sevillanen, die dem Aga für ihn ausbezahlt worden waren, hatte er auch nicht einen Einzigen erhalten. Weil er sagte, daß er kein Geld habe, das Nöthige für seine Leute auf die Reise einzukaufen, so gewährten sie ihm seine Bitte; aber sie mußten bald nachher zu ihrem grossen Verdrusse erfahren, daß er sich mit dem

jüdischen Bedienten einverstanden hatte, Datteln für jenes Geld zum Wiederverkauf einzukaufen.

Abends besuchte sie der Reis, der sie von Kairo nach Essuaen geführt hatte, und beschenkte sie mit einem vortreflichen Schafe, und einem Korb voll Osterbrod. Sie machten ihm ein Gegengeschenk. Er war Janitschar, und befand sich in guten Umständen.

Den 26sten Januar kam der Reis, welcher sie nach Derry und wieder zurükgebracht hatte, aufs Schiff, und machte eine Forderung von einem Rokke und 10 Piastern an sie. Sie wiesen ihn an den Kadi, der den Bescheid gab, man habe ihm nichts zu bezahlen. Diese Entscheidung nebst dem Aufsazze des Vergleichs mit dem neuen Reis kostete sie aber einen Piaster.

Abends schikten sie dem Aga zum lezten Male einige Geschenke, und vier Sevillane an Geld für die Wohnung in seinem Landhause. Gegen das erste hatte er nichts einzuwenden, aber die vier Sevillane schienen ihm zu wenig zu seyn; doch machte er keinen neuen Lärm; denn er fürchtete, die Reisenden möchten ihm zu Kairo schaden. Er schikte ihnen seine Briefe, und gab den Befehl zu ihrer Abreise.

Den 27sten Morgens um ein Uhr gebrauchte man die Ruder. Ein scharfer Nordwind hatte geweht; doch war er um Mitternacht schon wieder

gänzlich still. Abends um 7 Uhr hielt man bei Dschesiret Ell Mansoria an. An diesem Orte hatte sich der Kaschef von Esnay gelagert, welcher ihnen befahl, ans Land zu kommen. Sie überreichten ihm einige Geschenke, und fanden in ihm gleichfals die Habsucht selbst. Er schikte ihnen den folgenden Tag zwei fette Schafe; verband aber damit die Absicht, sie stark bezahlen zu lassen. Als sie sich nach seinem Willen gefügt hatten, erlaubte er dem Reis, Nachmittags um 2 Uhr abzufahren. Der Elende hatte seit der Zeit immer Vieles von ihnen erpreßt, und noch vor ihrer Abfahrt verlangte er von ihnen ein Mittel, das ihm mehrere Kräfte zum Vergnügen in seinem Harem geben könnte. Sie sandten ihm zwei Flaschen Ungarischen Wassers.

Bei Konumbu stieg Norden aus, um diesen alten Tempel zu besehen. Er erblikte hier eine grosse Menge Pharaonsvögel, die dem kleinen Lager des Kaschef nachzogen. Sie frassen was ihnen vorgeworfen ward, und liefen, wie zahmes Geflügel, zwischen den Zelten herum.

Der Wind wurde hierauf sehr stille; und so gieng die Fahrt mit Hülfe des Stroms und der Ruder sehr schnell den Nil hinunter; um 12 Uhr befanden sie sich schon bei Tschibal Esselsele, dem Kettenberge.

Nach dem Versprechen des Reis konnten die Reisenden überall ans Land, und doch wollte er sie bei diesem Kettenberge nicht ans Ufer sezzen. Nor-

den achtete aber nicht darauf. Kaum hatte er hingegen angefangen aufzuzeichnen, was ihm an diesem Orte merkwürdig vorkam, so erschien der Jude, und sagte, daß er zurükkommen sollte, weil sich ein Haufen Araber dem Schiffe nähern wollte. Er ließ sich aber nicht irren. Endlich kam noch Einer, und überbrachte ihm die Nachricht, das Schiff wäre vom Lande abgefahren. Diesen behielt er bei sich, und versicherte ihn, daß sie es schon wieder gegen Abend erreichen würden. Er befriedigte nun vollends seine Neugierde, bis der Tag sich zu neigen anfieng; aber nur mit Mühe konnte er das Schiff wieder einholen. Die Schiffsknechte arbeiteten das Schiff mit den Rudern bis gegen Mitternacht fort, um welche Zeit man **Buebbe** erreichte.

Den 29sten dauerte die Winstille immer noch fort; dies half dem Schiffe stromabwärts schnell fort. Von Zeit zu Zeit erblikten die Reisenden Krokodille; sie schossen auf sie; konnten aber keines tödten. Mitternachts kamen sie nach **Turraeg**, wo sie sieben bis acht Schiffe am Ufer antrafen, die einander nach Gewohnheit immer zuriefen. Hier mußten zwei Scherbätschiere von Essuaen die Briefe unterschreiben, die der Aga an die Hohen zu **Kairo** geschrieben hatte. Der Reis trug sie ans Ufer. So bald sie unterzeichnet waren, stieß man wieder ab.

Den 30sten war ihnen die Windstille immer

noch günstig, die sie Nachts und Morgens sehr mit den Rudern benüzten. Mittags erhob sich aber ein starker Nordwind, der das Steuerruder zerbrach. Mitten auf dem Nile wurden sie nun durch den Kampf des Stroms und Windes aufgehalten. Es mußte deswegen so stark mit den Rudern gearbeitet werden, daß viele Personen krank wurden. Doch befanden sie sich durch die Anstrengung der Schiffsknechte schon um Mittag gegen Esnay über. Die erste Sorge war nun, das Steuerruder wieder in guten Stand zu stellen. Doch vermochten sie vor dem immer noch anhaltenden Winde heute nimmer weiter zu gehen.

Den 31sten Januar besah Norden den alten Tempel noch einmal. Abends um 8 Uhr verliessen die Reisenden Esnay wieder, ohngeachtet der Wind immer noch stark von Norden wehte. Sie fuhren aber nicht weiter als eine halbe Meile, und warfen um Mitternacht die Anker mitten im Flusse.

Am ersten Februar konnten sie troz aller Müh nicht weiter kommen; denn immer noch hielt der Nordwind heftig an. Sie ankerten bei Ell-Ardie, und lagen dort den ganzen Tag stille. Sie schossen daselbst 12 Nilgänse. Abends suchten sie wieder vergebens fortzukommen. Das Fahrzeug wurde hierauf bei einer kleinen Insel bevestigt.

Am 2ten Februar vermochten sie gleichfalls nichts weiter zu thun, als daß sie nach dem Ufer zu ruderten, gegen Asfuun über. Es lag ihnen

eine ungebaute Ebene vor Augen, in deren Hintergrunde sich Berge erhoben. Abends legte sich der Wind völlig. Man benuzte dies sogleich, und sie kamen nach Schagab, wo sie liegen blieben, um sich mit Holz zu versorgen.

Den 3ten Februar trafen sie auf viele Krokodille. Sie sezten ihre Fahrt bis nach Magaheradorle ohne anzuhalten fort. Der Weg war hier nicht der beste; denn so bald sich nur ein geringer Wind erhob, konnte man beinahe nimmer fortkommen; weil der Nil da gar keinen Zug hat. Sie kamen hierauf um eine grosse Insel an beiden Seiten herum, nach dieser noch um eine; endlich erreichten sie Luxor. Das Wasser war daselbst zu einer solchen Jahrszeit sehr seicht, man konnte hier also nicht ans Land kommen. Eine Viertelmeile weiter unten war dies nur möglich. Der Ort hatte viele Alterthümer; Norden wollte sie besuchen, und erhielt den Reis zu seinem Begleiter. Mitternachts zogen sie dahin ab. Sie begegneten keiner Seele. Norden gewann Zeit noch vor Tage die Denkmale abzumessen, und wollte nachher auch in dieser Absicht ins Dorf; aber das Gebell der Hunde ermahnte ihn, ins Schiff zurükzugehen.

Morgens gieng er wieder nach Luxor. Seine Leute verkauften den Einwohnern mancherlei Dinge. Norden konnte nun auch die Alterthümer im Dorfe besehen und ausmessen. Um 11 Uhr fuhren sie wieder ab.

Bei Karnak war der Fluß wieder sehr seicht; sie mußten also zwei Meilen weiter unten landen. Der Reis verschaffte Norden ein Pferd, auf welchem er dahin reiten konnte; denn seine Müdigkeit gestattete ihm keine Fußreise. Das Pferd war so wild, daß Norden einige Papiere auf seinem Ritte verlor. Ein armer Araber fand sie, und gab sie einem eigennüzzigen Schech. Durch öffentliche Gleichgültigkeit bekam er sie um einen Piaster wieder; da er sonst 20 Sevillane hätte geben müssen. Der Jude holte sie ab. Um 9 Uhr Abends reiste man wieder weiter.

Zwischen Gamola und Joes mußten unsre Reisenden wegen starken Windes ans Ufer fahren.

Den 5ten Februar konnten sie wieder weiter rudern. Bei Ell-Hella zwang sie der Wind anzuhalten. Mittags konnten sie wieder abfahren; Abends wandten sie sich etwas gegen Mitternacht von Schechie nach dem Ufer. Mit Tagesanbruch wekte der Reis seine Leute zur Abfahrt; der Steuermann sezte sich aber dawider, und so entstand ein heftiger Wortwechsel. Die Reisegesellschaft mischte sich drein und brachte es so weit, daß es fortgieng.

Bei Ebbenuud nöthigte sie ein starker Nordwind ans Ufer. Der Reis bat hier seine Reisenden um Erlaubniß, den Steuermann abdanken zu dürfen. Diese gaben sie ihm sogleich, da der Steuermann nichts taugte. Sie giengen mit einander zu einem Kadi; der Steuermann ward um die

Hälfte seines Lohns von diesem bestraft. Ganz niedergeschlagen kam er ins Schiff zurük, nahm seinen Bündel und zog ab. Der Nordwind wehte immer noch stark; sie konnten also unmöglich weiter fahren.

Den 7ten Februar hielt dieser Wind auch noch an; Ueberdies hatte das Schiff am Vordertheile eine Oeffnung bekommen, durch welche Wasser eindrang. Der Reis schikte nach einem Zimmermann, welcher vor Anbruch der Nacht damit fertig war. Der Wind war jezt gemässigter; sie fuhren also weiter. Abends um 9 Uhr begaben sie sich dann auf der Westseite des Nils ans Ufer.

Bei Dendara wollte Norden ein altes Denkmal besehen, aber die übrige Gesellschaft sprach ihm die Zeit dazu ab.

Den 8ten Februar nach Mitternacht gieng es wieder fort. Mittags wehte der Wind heftig; doch da der Strom stark war, langte das Schiff erst Nachts bei Reiesie ans Ufer an.

Den 9ten Februar konnte der Wind unsre Reisenden nicht abhalten wegzufahren. Mittags hielten sie bei Hau stille. Die Nacht war finster; doch schifften sie fort; Morgens geriethen sie auf eine Sandbank, von welcher sie sich nur mit Mühe wieder losarbeiteten.

Zu Savaggel versorgte sich der Reis mit Holz. Nachher zeigten sich viele Sandbänke. Der Reis

muste

mußte an vielen Orten ans Land steigen, um sich nach den Tiefen des Flusses zu erkundigen. Das Schiff mußte durch die Sandbänke zum theil gezogen werden. Abends erreichten sie Samhund. Sie legten sich mitten im Flusse vor Anker.

Den 11ten Februar wehte nicht der geringste Wind. Die Fahrt gieng daher sehr schnell. Aber nach 9 Uhr zwang sie ein starker Nordwind ans Ufer zu fahren. Vor ihren Augen ward ein Schiff ausgeladen, weil es nicht über die Sandbänke sezzen konnte. Nachmittags ward der Wind wieder still. Bei Bardis hatten sie durch Sandbänke schröckliche Noth. Man glaubte schon das Schiff müßte ausgeladen werden, als sich ein Mann auf einem Kahne zeigte, der ihnen für eine reichliche Belohnung aus der Noth half; er war des Flusses sehr kundig. Abends um 9 Uhr langten sie zu Dschirdsche an.

Morgens den 12ten Februar giengen sie nach Lebensmitteln aus. Ein Geistlicher von dem Hospitale ersuchte sie um einen Plaz im Schiffe. Er wollte nach Kairo reisen. Sie bewilligten seine Bitte.

Als sie im Begriffe waren abzufahren, ward das Schiff angehalten. Der Reis und der jüdische Bediente hatten die Schuld auf sich, indem sie von ihrem Dattelkram statt 30 Ardebs am Gewichte nur 4 bei dem Zollhanse angegeben hatten. Der Betrug wurde entdekt. Die Gesellschaft rief nun

den Reis, aber der war weg; denn er hatte schon mehrere solche Betrügereien verübt. Zum Glükke bestellte er ihnen vorher einen Steuermann.

So gieng der ganze Nachmittag hin. Der Zollaufseher kam um die Kisten zu durchsuchen, indem die Rede in der Stadt gieng, die Reisenden hätten viele Gewehre bei sich; übrigens war dieser Mann höflich. Es wurden jedoch nicht mehr als zwei Kisten in Gegenwart der Zollbedienten und Anderer geöfnet; als man nichts verdächtiges darin fand, so ließ man die andern unangetastet.

Nun konnten sie wieder abfahren: aber nicht lange nachher saß das Schiff vest; doch bald ward es wieder frei.

Morgens am 13ten Februar um 7 Uhr befanden sie sich bei Meschie. Hier kam ein griechischer Kaufmann an Bord des Schiffes, und verlangte mitzufahren, aber sie schlugen es ihm ab, weil wenig leerer Raum im Schiff war. Er kehrte sich aber nicht daran, sondern ließ seine Güter aufs Schiff bringen; der wieder herbeigekommene Reis stak darunter. Diese Eigenmächtigkeit jagte die Reisenden in Zorn; sie befahlen, das Geräthe wieder auszuwerfen. Der Grieche forderte nun den Kaimakan zu seinem Vorsprecher auf. Als die Reisenden auf ihrem Worte blieben, drohte dieser. Aber sie lachten seiner; denn zu Meschie hatten sie nicht viel zu befürchten; überdies ist die Macht eines solchen Beamten nicht groß.

Um 8 Uhr Abends kam der Fürst von Achmiin in Begleitung von sechs Personen auf einem Schiffe an; er hielt sich aber nicht auf, sondern fuhr unter dem Schalle von Trommeln wieder ab. Bald stiessen auch unsre Reisenden vom Lande ab. Zu Achmiin wurde das Schiff angebunden; denn man mußte auf die Ankunft gewisser Geistlicher warten, die zu Lande hieher gereist waren. Man hatte eine Insel im Gesichte, die erst vom Nil gebildet worden war. Der Fürst von Achmiin hatte von derselben Besiz genommen; aber ihre Gränznachbarn von **Uladjecheche** machten sie ihm streitig.

Den 14ten Februar Morgens kamen die Geistlichen an. Ihre Begleiter waren ein fürstlicher Diener und verschiedene katholische Kristen. Leztere brachten der Gesellschaft ein Geschenk von Brod, Datteln, und Dattelwein. Das Gegengeschenk machten Bilderchen, und Paternoster von Jerusalem aus, welches ihnen sehr viel Vergnügen verursachte. Als sie fort waren, fuhr man wieder ab. Abends um 5 Uhr nöthigte ein heftiger Wind unsre Reisenden bei **Moraga** ans Land zu fahren. Hier geriethen sie auf Schutthaufen im Wasser, von welchen sie sich diesen Tag nicht mehr losarbeiten konnten.

Den 15ten früh Morgens schwammen die Schiffsknechte ans Land und zogen das Schiff los.

Bei **Gauscherkie** mußte der Schiffer stille halten; denn **Norden** wollte dort einen alten Tem-

pel besehen. Die Unbesonnenheit der Ruderknechte verdarb diesem aber seine Freude. Die Einwohner werden mit gewissen Spottnamen belegt, und diese riefen ihnen nun jene zu. Die Araber wurden darüber wild, und versammelten sich am Ufer mit starken Prügeln. So ward also Norden's Vorhaben vereitelt.

Eine Meile unter Nechcheele hielten sie hierauf Nachts stille; sie waren auf Steine gestossen, die ihnen Furcht machten, sonst wären sie weiter fortgefahren.

Mit der Morgendämmerung des 16ten Februar schifften sie sich hierauf weiter. Abends liefen sie zwischen zwei Inseln hin, wo der Fluß viele Sandbänke hatte. Sie erblikten dort die Trümmer eines gesunkenen Schiffes. Nachts um 10 Uhr kamen sie an das Zollhausschiff bei Monfalu. Man gab von daher ein Zeichen zur Annäherung. Wären die elenden Datteln nicht gewesen, so hätten sie sogleich wieder abfahren können; so mußten sie sich aber bis zum folgenden Tage aufhalten.

Den 17ten Februar Morgens fuhr man hierauf wieder ab. Bei Galanisch wollte der Reis stille liegen, und auf die Ankunft mehrerer Schiffe warten; denn er fürchtete sich vor den Einwohnern von Stableantor, die als Nilräuber sehr berüchtigt waren. Sie liessen zu Galanisch auch wirklich mehr als 20 Schiffe zurük, die auf den Tagesan-

bruch warteten. Unsre Reisenden kamen aber hier ganz ruhig vorbei. Nachts um 11 Uhr steuerten sie bei Neslet Ell Karamu aus Ufer, wo sie 30 Schiffe antrafen, die gleichfalls auf den Tag warteten.

Den 18ten Februar fuhren sie mit Tagesanbruch weiter. Abends um 8 Uhr hielten sie bei dem Dorfe Sauvada stille.

Den 19ten Februar mußte der Reis für seine Datteln zu Menie einen geringen Zoll bezahlen. Vor diesem Orte überfiel sie ein so dichter Nebel, daß sie kaum 30 Schritte vor sich hinsehen konnten. Um das Kloster St. Martha erblikten sie eine grosse Menge Wasserraben und Pharaonsvögel. Abends hielten sie bei Kolossano still.

Den 20sten Februar war die erwünschteste Windstille; das Schiff kam daher heute sehr weit. Zu Benemhammed nahmen sie Lebensmittel ein, und fanden dort Alles nach Wunsch.

Den 21sten Februar gerieth das Schiff bei Benesoef unter eine kleine Schiffsflotte, die mit Getreide nach Kairo beladen war. Einige davon waren gestrandet, und vielleicht würde es dem Schiffe unserer Reisenden eben so gegangen seyn, wenn es nicht glüklich in den Strom gekommen wäre. Zu Benesoef mußten sie 25 Paratte Zoll bezahlen. Ihr Aufenthalt dauerte nur eine Stunde. Unter dem Orte trafen sie noch ein gestran-

petes Schiff an. Die Nacht vorher war es von Räubern angefallen worden, und da es sich nicht vertheidigen konnte, so schnitten die Schiffsleute das Seil ab, mit welchem es angebunden war, und so fuhr es den Fluß hinab, und gerieth auf eine Sandbank. Bei Eschmend-Ell-Arab übernachtete unsre Schiffsgesellschaft.

Den 22sten Februar verliessen sie mit Tagesanbruch diesen Ort. Um 12 Uhr befanden sie sich zu Sauvied-Ell-Masluub. Norden kannte den Kaimakan, und schikte daher Jemand an denselben ab, um ihn zu begrüssen. Der Abgesandte kam aber mit der Nachricht zurük, er hätte sich nach Kairo begeben, und wäre in den Dienst des Osman Bei getreten.

Nachher lenkten unsre Reisenden auf einen Ort zu, von wo aus man die Piramiden von Sakara sehen kann. Sie stiessen hernach auf Steine, und das Schiff blieb auf einem derselben sizzen. Alle Mühe, es wieder flott zu machen, war vergebens. Doch um Mitternacht ward es von selbst wieder frei. Nicht lange nachher warfen sie Kofferlogad gegen über, Anker.

Den 23sten Februar Morgens frühe fuhren sie wieder weiter. Nach 12 Uhr erhob sich ein heftiger Wind. Nicht weit von Kairo sezte sich das Schiff noch einmal vest. Mit aller Anstrengung konnte es erst gegen Abend wieder flott gemacht werden. Bald hierauf kamen sie nun nach Alt-

Kairo. Der Ort, wo sie ankerten, war der nämliche, von dem sie ausgelaufen waren. Sie schikten gleich nach Kairo, um ihre Ankunft zu melden, und Tragthiere zu bekommen.

Den 24sten Februar kam eine hinlängliche Anzahl von Kameelen an, und Mittags erreichten sie die Stadt wieder.

VII.

D. Richard Pococke's.
(Lordbischofs von Offory)
Reise durch Egypten.

Im Jahre 1737.

Am 7ten Oktober 1737 schiffte sich Pococke zu Livorno ein, um nach Egypten zu fahren, und langte am 29sten desselben Monats im Haven von Alexandrien an. Von dieser Stadt aus reiste derselbe in Gesellschaft des englischen Konsuls nach Rosette; eine Stunde vor dieser Stadt trafen sie den französischen Konsul an. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen führte sie dieser in ein prachtvolles Zelt, wo sie ein köstliches Mahl fanden. Als sie sich hier etwas von ihrer Reise erholt hatten, hielten sie in Begleitung eines Wegweisers auf schönen Pferden ihren Einzug in die Stadt. Diese Pferde waren dem Konsul als Ehrenbezeugung von dem Statthalter zugesandt worden. Den Tag darauf erhielten sie auch ein Geschenk von Federvieh und Schafen, welches erwiedert wurde.

Pococke sah zu Rosette zwei von jenen elen-

den Menschen, welche die Muhammedaner für Heilige halten; einer war ein starker etwas bejahrter Mann, der andere aber erst etwa 18 Jahre alt. Sie schienen gebohrne Narren zu seyn; liefen nakt in den Gassen umher, und wurden auf die abentheuerlichste Art verehrt. Pococke bemerkte eines Tags, daß einer dieser Heiligen vor der Thüre einer Moschee, an welcher der Weg nach Kairo vorbeiführte, zwischen zwei Weibern nakt saß, und von diesen an allen Theilen des Leibes geküßt wurde; sie schämten sich nicht vor den vielen Vorüberreisenden.

Da der griechische Patriarch von Alexandrien Cosmas sich gerade damals in Rosette aufhielt, so stattete ihm Pococke einen Besuch ab, und ward mit vieler Höflichkeit von ihm aufgenommen. Zuvor wurde durch den Dollmetscher des Konsuls um den Zutritt angehalten. Ein Bedienter mußte ihm eine angezündete Pfeife Tabak und nachher einen kleinen Löffel mit einer Schale Zukkerwerk reichen; nach dem Kaffee folgte ein Becher Scherbet und ein Handtuch zum Abtrökuen. Bei seinem Abschiede sprengte man ihm Rosenwasser auf die Hände, welches er sich, dem Gebrauch nach, in das Gesicht reiben mußte. Auf einen Wink des Hausherrn empfieng er hierauf auch das grosse Höflichkeitszeichen, daß er mit Weihrauch beräuchert ward.

An diesem Orte stiegen nun der Doktor und der Konsul in eine Galeere, die auf dem Nil nach Kai-

ro fuhr. Unterwegs überfiel sie nahe bei einem Dorfe eine Windstille. Sie sprachen nun bei dem Aufseher desselben ein, und wurden von ihm mit Kaffee bewirthet; bei ihrer Abreise erhielten sie von demselben 50 Eier zum Geschenke.

Auch bei Quarden landeten sie und machten dem Aufseher einen Besuch. Würden sie sich verweilt haben, so hätte auch dieser ihnen nicht geringe Ehre erwiesen; so erlaubte ihm die Zeit aber nur, ihnen 100 Eier und ein Lamm aufs Schiff zu schikken, und seinen Gegenbesuch zu Pferde abzustatten. Er ließ merken, daß er gerne ein Geschenk von Wein haben möchte, und man war sogleich zu seinem Willen, indem man ihm, um der Aufmerksamkeit der Türken nicht ausgesezt zu seyn, zur Nachtzeit welchen überschikte.

In der Nacht vor ihrem Einzuge zu **Kairo** genossen sie in dem Dorfe **Hele** viel Vergnügen; den folgenden Tag ritt der Konsul auf einem Pferde in jene Stadt ein; vor dem Zuge gieng ein Mann her, der den staubigen Boden mit Wasser besprengte, nach ihm folgten sechs Janitscharen, und auf diese der Konsul; die übrige Gesellschaft beschloß den Zug auf Eseln.

Pococke fand in der Stadt überall ungehinderten Zutritt, und beschäftigte sich ununterbrochen mit der Besichtigung der Merkwürdigkeiten von Kairo und der umliegenden Gegend.

Die Pyramiden von Gizeh (Dschise) besuchte Pococke zwei Mal nach einander; das erste Mal hatte er einige englische, und einige französische Vornehme, und den Statthalter von Gizeh zu Gesellschaftern. Der leztere gab seinen Gästen dadurch das edelste Beispiel von Wolthätigkeit, daß er ein köstliches Mahl, das für ihn zubereitet war, unter eine grosse Anzal anwesender armer Araber austheilen ließ, ehe er noch einen Bissen davon gegessen hatte. Das zweite Mal machte Pococke jenen Pyramiden in Gesellschaft des englischen Konsuls und einiger englischen Kaufleute seinen Besuch. Dies Mal kehrte derselbe in einem Zelte, unweit der Pyramiden ein. Als die Einwohner des benachbarten Dorfes die Herren in ihren prächtigen Kleidern entdekten, umringten sie das Zelt, in der Absicht, jene um etwas leichter zu machen, aber die Drohung des Konsuls, daß er sie bei ihrem Oberhaupte verklagen würde, schrökte sie wieder zurük.

Pococke wollte durch eine Oeffnung an der Seite des Gebäudes in eine der Pyramiden dringen; die Oeffnung war groß genug, aber das Unternehmen halsbrechend. Als ihm kein Araber in die Tiefe folgen wollte, so kehrte er wieder zurük. Ein anderes Mal half ihm eine Strikleiter sein Vorhaben ausführen; übrigens hat ihn viel herabfallender Sand auf seiner unterirrdischen Reise belästigt.

Pococke reiste hierauf in Gesellschaft des

Statthalters von Faium aus Kairo in jene Provinz ab. Er ward diesem sehr freundschaftlich empfohlen. Nachmittags hielt man stille, um sich etwas zu erholen. Pococke breitete sich nun in einiger Entfernung von dem Statthalter einen Teppich aus, worauf er speisen wollte; aber dieser gestattete es nicht, sondern nöthigte ihn sich zu ihm niederzusezzen, und von seiner Tafel zu essen. Dieses Mahl bestand aus rohen Zwibeln, einer Art eingesalzenen Käses, und aus Brod. Abends lagerten sie sich in einem anmuthigen Palmwäldchen. Mit dem Statthalter speißte dies Mal ein Großscheik. Pococke war zu bescheiden, als daß er sich hätte zudringen wollen; er dekte sich also abgesondert auf; doch gab der Statthalter es auch diesmal nicht zu, daß er von seinem eigenen Proviant speißte, sondern schikte ihm aus allen Schüsseln seiner Tafel etwas zu.

Am andern Tage mußten sie einen sandigen Hügel übersteigen; nach diesem kamen sie in ein Thal, das gegen Mitternacht viele Hügel hatte, die ganz von Austerschalen und von rothem Thone gebildet waren. Jene Austerschalen waren sehr groß, und zum Theil versteinert, kamen aber übrigens mit andern überein. Auf dieses Thal folgte das Dorf Tameja, zwischen welchem und Sennouro der Statthalter von einer Anzahl Araber mit einer Art türkischen Spiels begrüßt wurde.

In diesem lezten Dorfe übernachtete die Gesell-

schaft bei dem Oberhaupte, in dessen Hause sich für dieselbe ein grosses Zimmer vorfand, wo der beste Plaz mit einem breiten wollenen Tuche überdekt war. Auf diesem Tuche wurden viele Häufen Kuchenähnlichen Brods umher gelegt. Das Abendessen bestand aus 10 Schüsseln, die der Länge nach aufgesezt waren; unter Anderem waren in denselben: ein kleines ganz gekochtes Schaf, ein gebratenes Lamm, allerlei gebratene Vögel, klein geschnittene Speisen, Suppen und süsses Habermuß. Pococke trieb die Bescheidenheit so weit, daß er sich nie eher an die Tafel niedersezte, als bis er von dem Statthalter aufgefordert ward. Morgens bewirthete man sie gleichfalls mit schönem Brode, guter Butter, gebaknen Eiern, Honig, grünem Salzkäse, u. dgl. m.

Hierauf sezten sie ihre Reise fort, und kamen nach Bajamont. Jezt führte sie ihr Weg über eine Reihe Gemäuer hin, und nachher auf eine Brükke, die über den grössen Kanal geht. Bald befanden sie sich nun zu Faium (Fium.)

Pococke bekam in dem Hause des Statthalters ein Zimmer, an dessen Tafel er oft zu Mittag speiste. Sie war immer stark mit Wein besezt; nach dem Essen scherzte der Statthalter gemeiniglich mit seinen Untergebenen.

Unterdessen regnete und hagelte es einen Tag und eine Nacht durch heftig; eine Witterung, deren Folgen schlimm sind, weil der Nil alsdann zu stark überschwemmt, und die Gewächse vernichtet.

Zu Faium ward es dem Pococke schwer, gute Pferde zu bekommen. Auf Zureden der Leute des Statthalters hatte er seine von Kairo mitgebrachten Pferde zurükgeschikt, aber nun keine andere als elende von ihnen bekommen. Dieser Umstand verschaffte ihm Zeit die Merkwürdigkeiten des zerstörten Arsinoe zu betrachten.

Nach einiger Zeit sezte endlich Pococke seine Reise fort. Nesle ein Dorf, war der erste Ort, zu welchem die Reisenden durch Palmenwälder und eine Gegend kamen, wo viel Wein wächst. Auf der Straße nach diesem Dorfe erblikten sie eine unverhüllte Hure, die auf Buler wartete.

Pococke hatte an den Scheik von Nesle ein Empfehlungsschreiben vom Statthalter zu übergeben, traf ihn aber nicht an, und mußte seine Zuflucht nun zu dem Kaimakan nehmen. Dieser verschaffte ihm für 3 Guineen den Schuz eines mächtigen Emirs, und miethete ihm vier Araber zu seinen Begleitern und Pferde und Kamele zur Fortbringung seines Geräts und der Lebensmittel, besonders Wassers, durch die sandige Ebene, über die ihn seine Reise führte.

Auf ihrem Wege erblikten die Reisenden das berühmte von zwölf regierenden Königen Egypten's gebaute Labyrint, und etwa eine französische Meile weit von der See gegen Süden mußten sie eine sich allmälig erhebende Anhöhe ersteigen, wo sie ein Kloster und die Ruinen einer Stadt zu Ge=

sichte bekamen. Endlich erreichten sie wieder Nesle. Wie froh war nicht der ermattete D. Pococke, daß er den Ort erreicht hatte!

Der Kaimakan bat nun Pococke'n in sein Haus. Dieser hatte demselben von Faium aus ein Geschenk von Kaffee versprochen, welches er nun an ihn forderte. Der Kaimakan gab seinem Gaste nachher eine gute Strekke Wegs im Gefolge von vielen Sklaven und Arabern das Geleite, welche leztere ein türkisches Spiel erschallen liessen.

Als sich Pococke eine Zeit lang zu Faium aufgehalten hatte, wollte er die Pyramiden von Davaras besehen; aber die Araber forderten ihm so ungeheur viel für ihre Begleitung, daß er seinen Plan aufgab; überdies schrökte ihn auch ihre Aeusserung ab, daß sie ihn unmöglich ganz vor Räubereien sichern könnten. Er entschloß sich also wieder nach Kairo zurükzukehren, und diese Pyramiden nur aus der Ferne zu betrachten. Auf seiner Rükreise fand er zu Tameira keinen andern Ort zum Ausruhen, als im Hofe einer Kane, wo er sein Zelt aufschlagen ließ; denn sonst hätte er nur in Hütten Herberge suchen müssen, wo öffentliche Huren wohnten. —

Nach seiner Rükkunft zu Kairo nahm sich Pococke vor, eine Reise nach Ober-Egypten zu machen, zu welcher Unternehmung er durch den Konsul Empfehlungsschreiben von dem Großscheik Osman Bei, dem Oberhaupte und Schuzherrn des

arabischen Volks, an den Bei von Girge, an den Fürst von Akmin, und den Großscheik von Furshout, bekam. Er versorgte sich auch mit allen Bedürfnissen zu einer so grossen Reise, als mit Kaffee, Reiß, Tabak, rothen Schuhen u. dgl. m. besonders vergaß er gute Gewehre nicht. Er hatte das Glük auf ein Fahrzeug zu kommen, das dem Fürsten von Akmin gehörte, und dem Malim Soliman, einem würdigen katholischen Kopten, der die Reise mitmachte, sehr empfohlen zu werden.

Dieser Malim war der Sachwalter des Fürsten; aber nur aus Privatzutrauen; denn er verwaltete kein öffentliches Amt. Gatten- und Vaterliebe verbot ihm dies, weil es die Gewohnheit der Fürsten dieses Landes ist, das Vermögen ihrer Diener nach dem Tode einzuziehen.

Man fand es für gut, daß Pococke einen mit der Landessitte übereinkommenden Namen annähme; es ward also ausgemacht, daß er Joseph Malim heissen müsse. Auch mußte er den Bart wachsen lassen, und sich nach koptischer Art kleiden, d. h. einen schwarzen Ferijee oder Staatsrok, und ein blauweisses Vortuch tragen.

Die Reisenden schifften sich den 6ten Dezember in das gemiethete Fahrzeug ein, das nur klein war.

Abends kamen sie nach Righah, wo sie die Anker fallen liessen, um der Gewohnheit zu Folge

Nachts

Nachts über stille zu liegen; weil bei Nacht die Fahrt auf dem Nile zu gefährlich ist.

Am 8ten wehte sehr wenig Wind. Die Reisenden stiegen deswegen ans Ufer, und giengen in das nahe Antoniuskloster. Die Mönche glaubten dieselben kämen, um eine Kopfsteuer zu fordern, und gaben deswegen die Menschenzahl ihres Klosters sehr geringe an; als man ihnen aber ihren Irrthum benommen hatte, waren sie aufrichtiger und sehr gefällig.

Nach diesem kam die Gesellschaft nach Sment, und hierauf zu einer kleinen sandigen Insel. Hier erblikte Pococke ein Krokodil, das erste auf seiner ganzen Reise. Weiterhin kamen sie nach Benesuief, und hierauf nach der Insel Fetne.

Zu Abousaet=Benisama erzählte man dem Pococke, daß das grosse Haus vor der Stadt dem Sara Raschef zugehöre, welcher im Jahre 1730 seine Zuflucht aus Kairo dahin genommen habe, als acht Bei's daselbst auf einmal ermordet worden waren, und ihm gleiches Schiksal bevorgestanden habe. Er hätte sich in dem Hause eines Kristen eine Weile heimlich aufgehalten; als er aber sehr eifrig aufgesucht worden, flüchtete er sich gegen das rothe Meer zu. Daselbst hatte er die Tochter eines Scheiks geheurathet, und war eben zu der Zeit Pococke's in den Waffen.

Als sie an diesem Orte waren, so riefen die

Araber dem Schiffsherrn zu, ans Ufer zu kommen, und ihnen Tabak zu geben. Um sie schüchtern zu machen, antwortete er, die Janitscharen in dem Boote würden ihnen Tabak bringen. Man bereitete aber ein Mittagsmahl, und sie wurden den Rauch gewahr. Darauf versezten sie sehr kaltsinnig: die Janitscharen richteten sich gewiß ein Mittagessen zu. Dieses war ihnen damals nicht erlaubt, weil sie zu der Zeit des Ramadhan, oder die türkischen Fasten hatten. Auf diese Art der Drohung zeigten sich die Reisenden allesamt ihnen in türkischer Kleidung. Nun giengen die Bösewichter ihres Wegs.

Am 12ten stieg Pococke ans Land und besah verschiedene in die Felsen gehauene Grotten.

Am 13ten kamen sie an einige Hügel an der Morgenseite. Den 14ten schifften sie am Johanneskloster Der-Avouennis (Abuhannes) vorbei. Zu Meloni drängten sich viele Kopten herzu Pococke'n zu sehen, da er bei dem Präfekt des Ordens, an den er Empfehlungsschreiben hatte, Mittag und Abends speißte.

Am 17ten kamen unsre Reisenden nach Akmin. Pococke wartete in Gesellschaft seines Freundes des Malim Solimanns dem Fürsten auf. Er überreichte ihm einige Geschenke von Glas, und die Begrüssungen des Osman Bei. Er fand den Fürsten mehr auf türkische als arabische Art gekleidet. Seine Aufnahme war sehr höflich. Dieser

Fürst wurde von seinen Unterthanen, vorzüglich den Kristen, denen er sehr günstig zu seyn schien, geliebt. Vor nicht gar vielen Jahren beschuldigte man ihn, er habe den kristlichen Glauben angenommen. Deswegen wurden von der Regierung in Kairo 500 Soldaten geschikt, sich seiner zu bemächtigen. Allein er flüchtete in Gesellschaft von drei Missionaren auf das Gebirg. Daselbst hielt er sich so lange auf, bis er das, was ihm zur Last gelegt wurde, aus dem Wege geräumt hatte, und die Soldaten den Befehl bekamen, wieder abzuziehen. Alsdann kehrte er wieder zu seiner Hauptstadt zurük, wo er seitdem beständig in grosser Hochachtung und Ruhe gelebt hat.

Als sie von hier durch Sovadgy reisten, mußten sie auf innständiges Bitten eines gutherzigen Kopten ihren Teppich vor seiner Thüre ausbreiten und eine Mahlzeit von Datteln, Knoblauch, Brod und Kaffee in seiner Gesellschaft essen. Er wollte durchaus nicht daran Theil nehmen, bis sie ihm versprachen auf ihrer Rükreise zu Mittage bei ihm zu speisen. Da sie sich von da nach Der-Embashai begaben, so sahen sie eine Hure an der Landstrasse sizzen. An verschiednen kleinen Sümpfen, die von der Ueberschwemmung des Nils ihren Ursprung haben, sahen sie eine Menge wilder Vögel. An der Westseite des eingefallenen Gemäuers jenes Klosters war eine Mahlzeit zur Erquikkung unsrer Reisenden zubereitet. Nach diesem giengen sie vergebens unter den Hügeln herum etwas Se-

henswürdiges zu finden. Am Abend wurden sie an der Thür der Kirche auf Strohdekken sizzend, wohl bewirthet. Kuchen, die man nicht mehr brauchte, dienten statt der Leuchter, worein sie bei der Nacht ihre Wachsfakkeln stekten. Sie lagen in dieser Kirche oder Kapelle die ganze Nacht, und wurden zum Frühstükke mit Kaffee beehrt; die Mönche erboten sich, wenn sie die Mittagsmahlzeit abwarten wollten, zu ihrer Bewirthung ein Schaf abzuschlachten. Sie dankten aber für diese Einladung, und giengen durch sehr beschwerliche Wolken von Staube zurük nach Akmim. Auf diesen Herumwanderungen erkundigte sich Pococke besonders nach dem Damebaum, den die Botaniker den brasilischen Palmbaum nennen. Da es sich traf, daß der Doktor zu Weihnachten in der leztgenannten Stadt war, so wartete er alle koptische Kirchengebräuche ab. An dem Kristtage speißte er, auf inständiges Bitten, bei dem Malim Solimann. Seine Tafel war mit 25 Gerichten, und noch besonders mit einigen Abwechslungen herrlich besezt. Sie bestanden unter andern in kostbaren Suppen, gewürzten Speisen, einem gebratnen Lamm, Tauben, und mit Reiß gefüllten Vögeln; aber Niemand als Pococke war mit Messer und Gabel versehen. Solimann's Schwiegersöhne und einige Andere warteten bei der Tafel auf. Vor der Mahlzeit wurde Jedem etwas von einem kostbaren stärkenden Tranke gegeben. Bei der Tafel trank man Wein; darauf folgte Kaffee; alsdann

gieng die ganze Gesellschaft in Solimann's Garten spazieren. Nach der Zurükkunft speißten sie des Abends in seinem Hause.

Kurz darauf miethete der Doktor ein Boot mit 4 Leuten, die ihn den Fluß hinauf bis zu dem Wasserfall führen, und wieder zurükbringen sollten. Jeden Tag mußte er ihnen eine halbe englische Krone, nebst einer zureichenden Menge Linsen, Korn, und Kaffee geben. Nach der Zeit aber fand er, daß sie, als wahre Araber, sich Hoffnung machten, von Allem, was er bei sich hatte, einen Theil zu erhaschen. Bei dieser Gelegenheit besah er die Ruinen der alten Stadt Theben.

Von da kam er nach Etfu. Er untersuchte und maß daselbst einige alte Tempel unter dem Beistande des Scheiks, der ihm vermöge der Empfehlungsschreiben von dem Scheik von Fürschout sehr höflich begegnete. Da sie mit Besichtigung einiger grossen Kolossen beschäftiget waren, versammelten sich um ihn verschiedene Leute, und unter diesen des Scheiks Brudersssohn. Dieser bemerkte, daß der Doktor einem Bedienten sein Tagbuch zu halten gegeben hatte. Dieses riß er ihm aus der Hand und lief davon. Der Vetter entrüstete sich über sein übles Bezeigen, warf sein Oberkleid von sich, und ergriff einen Spieß, mit welchem er ihn verfolgte. Ohne Zweifel würde er ihn ermordet haben, wenn er ihn eingeholt hätte. Denn ausser dieser Beleidigung war schon vorher zwischen ihm und des Jünglings Vater wegen der Oberherrschaft des

Dorfs lange Zeit eine heftige Zwietracht gewesen. Jener ließ indessen unter der Hand zu verstehen geben, daß er um eine Krone das Buch wieder zurükzugeben geneigt sey. Mit diesem Gelde schikte der Doktor seinen Bedienten hin, und ließ das Buch abholen. Doch der Jüngling wurde von seinem Vater genöthigt, dem Eigenthümer nach seiner Abreise von Etfu nachzugehen, und nicht nur das Geld wieder zurük zu geben, sondern auch um Verzeihung seiner Grobheit zu bitten. — Hierauf kam unser Doktor nach Hajar-Silcily.

Die Schiffsleute hieben hier, auf ihrem Rükwege einen Baum um. Da sie sich mit dessen Fortschaffung zu lange verweilten, so wären sie bald einem Haufen Araber in die Hände gerathen. Diese würden sie ganz gewiß geplündert haben, wenn nicht das Boot einige Augenblikke vor ihrer Ankunft, vom Lande gegangen wäre. Man hatte daselbst eine sandige Insel im Gesichte, worauf sich eine Menge Krokodille befanden, von welchen manche über 20 Fuß lang waren. Sie machten sich aber in aller Eil fort, als man auf sie feuerte.

Nach diesem fuhr Pococke an der kleinen Vestung Assouan vorbei, und kam endlich in die Nähe des berühmten Wasserfalls des Nils. Er fand aber, daß derselbe lange nicht so bedeutend war, als er sich vorgestellt hatte. Er war schon so weit hinan, daß er ihn sehen konnte, und dachte so wenig, daß dieses der Gegenstand seiner Neugierde wäre, daß

er sogar fragte, wann er dahin kommen würde. Er hörte nicht ohne Verwunderung, daß er den Wasserfall schon vor Augen hätte.

Auf seiner Rükreise nach Assouan traf er verschiedene mit Senesblättern beladene Kameele an. Die Ladung eines Kameels von dergleichen Waare wird auf 12 Schillinge 6 Pence (3 Rthlr. 17 Ggr. 6 Pf. sächs.) geschäzt; alles, was davon nach Kairo gebracht wurde, kaufte ein Jude, der es dann an einen englischen Kaufmann überließ.

Den lezten Abend seines Aufenthalts zu Assouan schikte ihm der Janitscharenaga eine Abendmahlzeit von Pillau, Gerste, Suppe, Ziegenfleisch, und warmem Brode.

Am 27sten Januar (1738), da er im Begriff war abzureisen, beschenkte ihn der Sekretär des Kaimakam mit einem lebendigen Schafe, und gab ihm Briefe nebst vier Pfund an Gelde mit, es an Jemand in Akmin auszubezahlen. Dieses war in dasigem Lande eine grosse Summe; kaum würde sie der Sekretär einem von seinen eigenen Landsleuten, der ohngefähr dahin gereiset wäre, mitgegeben haben.

Am 11ten Februar kam der Doktor nach Badjoura. Er wartete daselbst dem Großscheik auf. Dieser hatte einen mahommedanischen Priester bei sich, mit dem er Bohnen in der Schale gekocht aß, und nahm ihn sehr höflich auf. Er wunderte sich

eben nicht, da er hörte, daß die Leute an manchen Orten dem Doktor unfreundlich begegnet wären, denn er bemerkte, daß die Leute dächten, die Kristen kämen dahin, um Schäzze zu suchen.

Den folgenden Tag stieg er bei Girge ans Land. An der Mittagsseite dieser Stadt hatte der Bei sein Lager, und verließ sein Frauenzimmer, um den Doktor in seinem Zelte aufzunehmen. Bei seiner Ankunft ließ sich Musik hören, und es wurde Kaffee zu bringen befohlen. Dieser Mann stellte eine hübsche Person vor, seine Gesichtsbildung war angenehm, auch war in seinem Betragen eine gefällige Mischung von Freundlichkeit und Ernsthaftigkeit. Er befahl seinem Sekretär, dem Doktor Briefe an die Stadthalter seines Gebiets mit zu geben, und ließ ihn hierauf mit grosser Höflichkeit von sich.

Am 17ten Morgens erreichte er Raizny. Er fand daselbst den geistlichen Scheik von der Heredyschlange, an den er Empfehlungsschreiben von dem Fürsten von Akmin hatte. Dieser erwartete ihn am Ufer des Flusses, und führte ihn nach der Grotte dieser berühmten Schlange. Der Scheik wollte läugnen, daß man der Schlange Opfer brächte, aber man sah häufig Blut und Gedärme auf der Erde.

Am 23sten sezte Pococke seine Reise auf dem Flusse fort, und kam an den zwei Dörfern Scheik-Fidle und Benimsar vorbei, die um die Herr-

schaft einer zwischen ihnen liegenden kleinen Insel stritten. Diesen Streit hatte der Bei nicht Lust beizulegen, weil er keinem von beiden zu nahe treten wollte. Daher entschlossen sie sich die Sache durch die Waffen zu entscheiden. Der Kampf gieng gerade denselben Tag vor sich. **Pococke** befand sich mitten unter ihren Schüssen und Steinwürfen, ehe er wußte, wo er war. Damals war er schon zu n eit hinangekommen, als daß er auf den Rükweg denken konnte. Verschiedene von der überwundenen Partei sprangen zu ihrer Rettung in den Fluß. Einer davon faßte das Boot an, und sprang hinein, um sich zu erholen. Wäre dieses entdekt worden, so würde der Doktor in Gefahr gewesen seyn, das Feuer der Leute von Benimsar auszuhalten, die das Feld behalten, und sich der streitigen Insel bemächtiget hatten. **Pococke** war von diesem wichtigen Gefechte ein Augenzeuge, und kam zu gutem Glükke ohne Schaden davon.

Am 26sten reiste er bei Bouche vorbei, und den 27sten kam er glüklich wieder in Kairo an, wo er sogleich nach dem Hause des Konsuls gieng. Er hatte auf dieser Reise bis über die Wasserfälle hinan, und wieder zurük also gerade drei Monate zugebracht.

Nach seiner Rükkunft aus Oberegypten besuchte er auch den Sinai; von wo er krank nach Kairo zurükkam, und sodann über Alexandrien nach der Insel Kandia schiffte.

VIII.

Carsten Niebuhr's Reise durch Egypten.

Im Jahre 1761.

Niebuhr reiste von Kopenhagen nach Konstantinopel, wo er krank wurde. Sobald er sich wieder erholt hatte, machte er sogleich Anstalten, mit seinen Gefährten nach Egypten zu reisen. Sie nahmen türkische Kleidung an, und erhielten durch die Verwendung des Herrn von Gähler einen Reisepaß von dem Großsultan; auch verschafte ihnen derselbe die nöthigen Empfehlungsschreiben und Wechselbriefe. Am 8ten September 1761 begaben sie sich zu Schiffe, und erreichten hierauf den 15ten die Dardanellen. Der ganze 16te Sept. gieng nun mit der Zollamtlichen Durchsuchung des Schiffes bei dem Kastelle hin.

Am 18ten liefen sie an den beiden Kastellen an dem Anfange des Kanals vorüber, und erblikten bei Tenedos zwei grosse Kriegsschiffe und zwei Fregatten, die einen neuen venezianischen Gesand-

ten an Bord hatten; zwei türkische Galeeren waren eben angekommen, denselben vollends nach Konstantinopel überzuschiffen.

Am 21sten Sept. legten sie auf der Rhede bei der Stadt Rhodus vor Anker, wo sie den Kapudan Bascha mit einigen Kriegsschiffen trafen. Sie grüßten ihn mit drei Schüssen, auf welche er mit einem antwortete.

Sie giengen sogleich ans Land, um den französischen Konsul zu besuchen, trafen aber seine Thüre, der Matrosen wegen, verschlossen. — Man würde sie vermuthlich wegen ihrer türkischen Kleidungen nicht eingelassen haben, wenn sie nicht einem Kapuziner begegnet, und durch dessen Anzeige erkannt worden wären. — Sie besahen hierauf die wichtigsten Merkwürdigkeiten von Rhodus.

Diesen Tag assen sie zum ersten Male in einer türkischen Garküche. Das Mahl war sehr gut und dabei äusserst wolfeil; die Anstalten aber desto schlechter. Ihren Tisch machte ein breiter gemauerter Siz in der Küche aus, und die Speisen, welche sie unmittelbar mit den Fingern dem Munde zuführen mußten, wurden in eben den irdenen Schüsseln aufgetragen.

Von dieser Insel bis nach Alexandrien erblikten unsre Reisenden kein Land.

Der Schiffer steuerte unterdessen den geraden Strich nach Alexandrien, und der Wind war der

Fahrt gut. Dies rettete die Reisenden aus einer wahrscheinlichen grossen Gefahr, die ihnen die ganze egyptische Küste wegen ihrer Niedrigkeit drohte. Niebuhr beobachtete alle Mittage die Höhe der Sonne, und zeigte dem Schiffer auf der Karte den Ort, wo sich das Schiff befand, und wie weit es noch nach Alexandrien hätte. Dies gefiel ihm sowol, daß er seinem Schreiber befahl, die Sonne auch so zu fragen. Als dieser aber merkte, mit wie vieler Schwierigkeit dieses Observiren verbunden wäre, so schien er sich wenig um den Befehl des Schiffers zu kümmern, und glaubte, daß es viel besser seye, wenn man bei der Gewohnheit bliebe.

Am 25sten Sept. Abends erreichte das Schiff den Haven von Alexandrien, wo unsre Reisenden sogleich alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt und der umliegenden Gegend besahen.

Sie kauften hier auch Mumien ein; aber sie fanden grosse Schwierigkeiten, sie nach Europa zu schaffen.

Die Araber schwärmten während des Aufenthalts unserer Reisenden beständig um die Stadt und unter den Ruinen herum. Wenn Niebuhr also sich nicht der Gefahr aussezzen wollte, ausgeplündert zu werden, so konnte er nicht den Grundriß von der Stadt aufnehmen. Auf einer Anhöhe vermochte er unterdessen einige Winkel aufzuzeichnen. Einer von den türkischen Kaufleu-

ten, die zugegen waren, und bemerkten, daß er das Astrolabium auf die Stadt gerichtet hatte, war so neugierig auch durch das Fernglas zu sehen, und wurde nicht wenig unruhig, als er einen Thurm umgekehrt erblikte. Dies gab zu dem auffallenden Gerüchte Anlaß, als wäre Niebuhr gekommen, die ganze Stadt über den Haufen zu werfen. Man redete auch davon in dem Hause des Gouverneurs. Niebuhr's Janitschar wollte nun nicht mehr mit demselben gehen, wenn er seine Instrumente mitnähme. Niebuhr war in der Meinung, kein Europäer könnte in den morgenländischen Städten ohne einen Janitschar ausgehen, und erhielt also hier weiter keine geometrische Messungen. Bei einer seiner astronomischen Beobachtungen war auch einmal ein Bauer gegenwärtig, der sich sehr höflich gegen ihn bezeigte. Niebuhr wollte ihn in Verwunderung sezzen, und stellte ihm sein Fernglas an den Quadranten gegen das Dorf hin. Wie erschrak der Unwissende nicht, als alle Häuser verkehrt vor ihm lagen. Er erkundigte sich bei dem Bedienten des Wundermanns, was wol die Ursache davon sey, und dieser war Schalk genug ihm zu sagen, die Regierung wäre mit den Einwohnern des Dorfs höchst unzufrieden, und habe aus diesem Grunde seinen Herrn hieher gesandt, das Dorf gänzlich zu zerstören. Der arme Bauer ward sehr betrübt, und bat ihn, doch noch so lange zu warten, bis er sein Weib, seine Kinder, und eine Kuh in Sicherheit gebracht haben würde. Der

Bediente versicherte ihn hierauf, daß er noch zwei Stunden Zeit hätte. Schnell eilte nun der Bauer nach Hause.

Während des Aufenthalts unsrer Reisenden zu Alexandrien näherte sich ein Haufe rebellischer Araber der Stadt, und beunruhigten die um die Stadt wohnenden arabischen Bauren nicht wenig. Am 11ten Oktober hatten einige Hunderte von ihnen ihr Lager auf eine halbe Stunde weit von der Stadt aufgeschlagen. Zwei venezianische Schiffer wurden gleich vor der Stadt von ihnen angehalten, und sollten ihre Kleider und Alles, was sie bei sich führten, abgeben. Ihr Janitschar wollte den Räubern Vorstellungen machen; aber nun wurde er für die Europäer genommen, und konnte nur noch mit Mühe seinen Venezianern unausgeplündert folgen.

An eben diesem Tage waren viele dieser Araber einzeln in die Stadt gekommen, um das Nöthige einzukaufen. Es fiel zwischen ihnen und den Einwohnern von Alexandrien ein Streit vor, der entweder auf die besondere Veranlassung des ungezogenen Pöbels der Stadt, seinen Anfang genommen haben, oder dadurch entstanden seyn soll, daß der Sohn eines Schechs den Zustand seines Gewehrs, als er in einer Bude Pulver und Blei gekauft hatte, untersuchen wollte, und auf das Haus eines Einwohners eine Kugel abgefeuert habe. Der Bürger hätte ihn nun nicht höflicher behandelt, als wie einen gemeinen Araber, und dieser den Alexan=

driner nicht anders, als wie einen seiner Untergebenen in der Wüste. Nun kamen andere Araber dem Schech, und andere Bürger dem Alexandriner zu Hülfe. Niebuhr sah beide Parteien auf einem grossen Plazze an seiner Herberge sich bekriegen. Die berittenen Araber hätten leicht entkommen können, aber sie wollten ihre Mitbrüder zu Fuße nicht verlassen, welche von den Bürgern unterdessen gestossen und geschlagen wurden. Die arabischen Reuter sprengten oft, mit einer Lanze oder Pistole bewaffnet, in einen Haufen der Gegenpartei ein, und drükten sie zurük; aber sobald sie sich wieder zurükgezogen hatten, strömten ihnen jene nach, und liessen einen Hagel von Steinen auf sie fallen. Bald erschienen auch welche mit Flinten. Bei der Ueberlegenheit der Städter fanden die Araber nicht für gut, die Sache ernstlicher zu treiben und einen aus der Mitte ihrer Gegner zu tödten; diese hielten diese Vorsicht aber für gar nicht nöthig. Zwei arabische Reuter wurden von ihnen, einer durch Steine und ein anderer durch einen Flintenschuß getödtet. Endlich entkamen sie ihren Verfolgern nach einem Verluste von 15 Personen und einigen Pferden. Die meisten Gefangenen wurden von dem Stadtpöbel in der ersten Hizze sehr mißhandelt; zwei starben sogar an ihren Schlägen. Die Araber belagerten hierauf die Stadt, und nahmen den Einwohnern vieles Vieh ausserhalb derselben weg. Doch nach zwei Tagen söhnten sich beide Parteien wieder aus, und gaben einander das Erbeutete zurük.

Die Reisegesellschaft wünschte nun über Lande nach Rosette zu kommen; aber dies war wegen der herumstreifenden räuberischen Araber nicht möglich.

Am 31sten Oktober reisten sie daher zu Wasser auf einem kleinen Fahrzeuge nach Rosette ab, und kamen den 2ten November daselbst an. Diese Reise war mit vielen Gefahren verknüpft; schon viele Schiffe waren zu einer solchen Jahreszeit in dem Boghas (Nilmündung) verlohren gegangen. Ohngeachtet der Fluß noch nicht viel gefallen war, und man doch vermuthen konnte, daß der Schiffer das Wasser sehr gut kennen würde; so stieß das kleine platte Fahrzeug doch verschiedene Mal auf den Grund. Der Schiffer entschuldigte sich dann damit, daß das Bette des Stroms sich hier sehr oft verändere.

Am 6ten November reisten sie sodann von Rosette nach Kahira ab.

Das Schiff das sie von Alexandrien nach Rosette brachte, war eine Scherme, und ganz offen; das von Rosette nach Kahira war ein Masch, und hatte eine gute Kammer, war bequem eingerichtet, und lief schnell hin. Bei einer Windstille ward es gezogen. Zu Abtreibung der Nilräuber feuerten die Reisenden öfters eine Flinte los, und hatten eine brennende Laterne aufgehängt. Im Marz 1762 wurden drei Schiffe von jenen Herren ausgeplündert. Die Türken erzählten Niebuhr'n folgende Geschichte von einem dieser Räu-

ber.

der. Ein Bascha, welcher nicht lange vorher nach Egypten gekommen war, hatte sein Lager in der Nähe vom Nil aufgeschlagen, und seine Leute hatten des Nachts so gute Wache gehalten, daß sie einen von den Räubern erwischten, welcher einen Besuch in ihrem Lager abstatten wollte. Morgens ward er sogleich vor den Bascha geführt. Dieser verurtheilte ihn im ersten Augenblikke zum Tode. Aber der Verurtheilte bat den Bascha, ihm nur solange noch Zeit zu geben, bis er ihm ein geheimes Kunststük eröffnet habe. Der lehrbegierige Bascha erlaubte ihm dies. Nun fieng der Räuber an, die Kleider des Baschas, und alles, was er sonst im Zelte vorfand, in einen Bündel zusammen zu binden, machte hierauf einige Gaukeleien, und sprang so mit dem Geraubten auf dem Kopfe in den Fluß. Bis die Türken nun ihre Feuergewehre bei der Hand hatten, war er schon auf dem andern Ufer in Sicherheit.

In der Mitte des Novembers kamen unsre Reisenden zu Kahira an, wo sie nun alle Merkwürdigkeiten der Stadt und der Gegend besahen. Niebuhr hatte den Hauptnilarm von Kahira bis ans mittelländische Meer gezeichnet, und wünschte nun auch den zweiten, der bei Damiat sich endet, aufzunehmen. Sogleich hätte er seine Neugierde befriedigt; aber die starke trübe Luft und die häufigen Regen hinderten ihn bis gegen den Mai 1762 daran. Unter dieser Zeit gewöhnte er sich mehr an die Sprache und die Sitten der Morgenländer. Bei den Seitenreisen, die er hier machte, wandte

er sich nicht an obrigkeitliche Personen, um das Benöthigte zu erhalten; sondern fand es vortheilhafter, sich von einem vornehmen inländischen Kaufmanne Schiffe oder Tragthiere verschaffen zu lassen. Auf gleiche Art bekam er jezt einen Schiffer, über den er in der Folge gar nicht Ursache hatte zu klagen. Am 30sten April fuhr er mit einem Gefährten von Kahira ab. Ein Janitschar, und ein Bedienter, der zugleich Kochs Dienste annehmen mußte, machten die Begleitung aus. Sie sahen auf dieser Fahrt viele Inseln, die erst von dem Flusse gebildet waren; das Fahrzeug wurde oft auf den Grund gesezt, so niedrig war das Wasser an manchen Orten.

Den 3ten Mai erreichten sie die Stadt Sifte; jezt hatten sie den Weg nach Damiat zur Hälfte zurükgelegt. Die Kopten von Sifte baten Niebuhr'n ihre Kirche zu besuchen. Er traf ausserordentlich viel Flöhe darin an.

Den Tag über verbot dem Schiffe der Nordwind die Fahrt auf dem Nile; Nachts konnten die Reisenden aber gut fortkommen. An einem Tage erblikten sie verschiedene Flösse mit Töpfen und Krügen auf dem Nile. Sie kamen aus Oberegypten.

Den 5ten Mai liefen etwa zwanzig Bienenschiffe an ihnen vorüber. Der Befehlshaber von Mansura hatte sich in der Gegend mit einem Gefolge von 40 Sklaven und Bedienten gelagert, um von diesen Schiffen Zölle zu erheben. Die Bie-

nenkörbe lagen alle horizontal, und hatten die Eingänge an den Enden. An der Ostseite des Nilarmes bei Damiat liegt ein altes Kastell, das der Sage nach ein Aufenthalt der Geister ist. Es ist aus eben diesem Grunde unbewohnt. Als sie sich dem Kastelle näherten, schikten die Muhammedaner ein eifriges Gebet gen Himmel; am Kastelle noch eines; mit Einem Worte, ihre Furcht war unglaublich. Niebuhr konnte deswegen das Innere des Gebäudes nicht sehen.

Am 12ten Mai kehrten sie hierauf wieder nach Kahira zurük.

Niebuhr's und seiner Gefährten Reiseplan bezog sich eigentlich auf Arabien, und vorzüglich auf den südlichsten Theil desselben. Weil es den Kristen aber nicht erlaubt ist, in der Gesellschaft der Pilgrimme zu Lande von Kahira über Mekka zu reisen, so verschob sich ihre Abreise lange, weil sie auf die Schiffe, die von Sues nach Dsjidda fahren, warten mußten. Ueberdies war den ganzen Sommer über Krieg zwischen den Kahiriern und einem kleinen Stamme Araber in der Gegend von Tor, und so konnten sie nicht einmal nach dem Berge Sinai gehen. Zu jenem Kriege gab ein Schiff Anlaß, das die Kahirier von Sues nach Dsjidda abschikten. Es war mit Korn beladen. In dem Haven von Tor wollte es Wasser einnehmen. Für die Raubgierde der herumstreifenden Araber war es zuviel, das Schiff so ohne Gewinn hin-

fahren zu lassen. Sie bemächtigten sich aus diesem Grunde des Schiffskapitäns und eines grossen Theiles der Matrosen, als diese ans Land kamen, um Wasser zu holen. Nach diesem raubten sie den Einwohnern von Tor ihre Schiffsboote und Fischerfahrzeuge, und genossen nun die Früchte ihres Sieges in dem Schiffe nach Herzenslust. Dies erregte in Kahira ein grosses Aufsehen. Der kleine arabische Stamm durfte nun nicht wieder nach Egypten kommen. Aber dieses Verbot kümmerte ihn wenig; hatte er die erbeuteten Lebensmittel aufgezehrt, nun so konnte er wieder auf arabische Art Friede machen. Den Kahirinern liessen die Herren wissen, daß sie so lange alle Schiffe und Karavanen plündern würden, bis sie auch sie zum Transport zuliessen, und ihnen so Unterhalt verschafften.

Diese Begebenheit verursachte nun, daß sich Niebuhr beinahe ein ganzes Jahr zu Kahira aufhalten mußte; dadurch hatte er Gelegenheit und Zeit genug, die Stadt und die umliegende Gegend genau kennen zu lernen. Die Regierung der Stadt, welche die Araber in der Wüste nicht züchtigen konnte, fürchtete nicht ohne Grund, daß noch mehr Korn, das sie nach Mekka schikken mußte, geraubt werden möchte. Die Handelschaft litt sehr dabei. Man sagte Niebuhr'n, daß er nicht eher abreisen könnte, als bis die grosse Karawane von Mekka zurükgekommen, und dadurch die Sicherheit der Strasse erprobt wäre. Der Emir

Hadsch hatte übrigens den Befehl mit den Arabern Friede zu schliessen.

Bei seiner Abreise von Kahira war Niebuhr nicht mit Bedienten versehen, die eigentlich ein Reisender in den Morgenländern nöthig hat. An Lebensmittel, Zelten und Betten litt die Gesellschafft aber gar keinen Mangel. Das Küchengeräthe war von Kupfer, und gut verzinnt. Die Butter hatten sie in einer Krukke von dikkem Leder. Ein grosses rundes Stük Leder machte ihren Tisch aus, welches an dem äussersten Rande eiserne Ringe und in diesen einen Strik hatte, an welchem es in Gestalt eines Beutels an einem Kameele hieng. Ihre Kaffeetassen befanden sich in einer hölzernen Büchse, die mit Leder überzogen war. Sie führten aber nur Obertassen mit. Die Wachslichter waren in einer gleichen Büchse. Salz, Pfeffer und andere Gewürze hatten sie in einer andern kleinen hölzernen Büchse mit verschiedenen Dekkeln, die auf einander geschraubt waren. Statt der Gläser hatten sie kleine kupferne innen und aüssen schön verzinnte kleine Schüsseln. Ihre Laterne war von Leinwand, und konnte nach Art der Papierlaternen in Europa, zusammengelegt werden; Dekkel und Boden waren von Eisenblech. Jeder hatte eine Wasserkrukke von dikkem Leder, um daraus trinken zu können; und weil sie oft einige Tage über kein Wasser anzutreffen hatten, so führten sie noch viele Ziegenfelle mit Wasser bei sich. Niebuhr und sein Freund nahmen sogar zwei

grosse steinerne Wassertöpfe (Bojanen) mit sich, um darin auf der Reise von Sues nach Dsjidda selbst Wasser mitnehmen zu können. Ihren Wein hatten sie in grossen gläsernen Flaschen (Damasjanen), wovon jede bei 20 Bouteillen hielt.

Am 27sten August 1762 hörten sie einen Kanonenschuß von dem Kastelle zu Kahira. Dies war das Zeichen, daß ein Kurier von der grossen Karawane angekommen war. Sie giengen aus diesem Grunde noch am nämlichen Tage in das Lager eines Schechs, welcher mit seinen Angehörigen und Bedienten einige Zelte bei dem Dorfe Seriagus aufgeschlagen hatte. Sie trafen aber keine Karawane an, wie sie geglaubt hatten, sondern alle Araber hatten ihre Ladungen, und diejenigen, welche Kameele von ihnen gemiethet hatten, zu ihren hin und wieder zerstreuten Wohnungen geführt.

Am 28sten Nachmittags erblikten sie kleine Karawanen in Bewegung, und nun machten sie sich auch zur Abreise fertig. Ihr Weg gieng südostwärts an dem Dorfe Hänke vorbei. So bald sie den geraden Weg von Kahira nach Sues wieder erreicht hatten, giengen sie immer nach Osten, und nur sehr wenig südlich.

Ihre Karawane bestand etwa aus 400 Kameelen, die fast alle Korn, oder Materialien zu den Schiffen, die zu Sues gebaut wurden, trugen; 2 bis 4 Kameele hatten die Anker auf sich. Wagen erblikte Niebuhr in Egypten und in Arabien

nirgends. Unsre Reisenden hielten sich immer gut in der Mitte der Karawanen, um keiner Plünderung von den Arabern ausgesezt zu seyn. Bei den Kameelen ihrer Karawanen waren nur wenige Treiber, und von diesen hatten einige Flinten ohne Ladstökke, andre hatten keine Lunten, noch andere verrostete oder abgebrochene Säbel. Einige Schechs, welche viele Kameele in der Karawane hatten, ritten auf Dromedaren, und waren ziemlich gut mit Lanzen, Säbeln und Flinten bewaffnet. Aber auf diese konnte man sich nicht viel verlassen, da kein Araber viel zum besten fremder Güter wagt.

Niebuhr's vier Mitgefährten ritten auf Pferden; er aber auf einem Dromedar, auf welchem er sich sehr wohl befand.

Nachts um 11 Uhr lagerte sich die Karawane zu El firn bebad. Morgens um 4 Uhr am 29sten Aug. brach sie hierauf wieder auf. Vor Sonnenuntergang hielten sie an diesem Tage bei dem Berge Taja. Hier hatte die Karawane, welche von Mekka gekommen war, den Abend vorher ihr Lager. In dieser Gegend hatten die Araber die kleinen kahirischen Karawanen einige Mal beunruhigt, und eben daselbst war denselben von dem Emir Hadschi im Namen der Regierung von Kahira die Versicherung gegeben worden, daß sie keine Strafe wegen ihres Vergehens zu fürchten hätten, wenn sie wieder mit ihren Kameelen nach Kahira kommen würden.

Am 30sten Aug. Morgens um ein Uhr reisten sie wieder weiter. Bei dem Kastell Adsjerud oder Akrud fanden sie gutes Wasser. Zu Bir Sues trafen sie aber kein anderes als sehr schlechtes Wasser an.

Unsre Reisenden sezten nun ihre Reise nach Arabien fort, und hatten viele Mühseligkeiten auszustehn. Von der ganzen Gesellschaft hatte nur allein Niebuhr das Glük, Europa wieder zu erreichen! —

IX.

Eyles Irwin's Reise

auf dem rothen Meer an der arabischen und ägyptischen Küste, und durch die thebaische Wüste.

Im Jahre 1777.

Die Reise des Engländers Eyles Irwin auf dem rothen Meere, an der arabischen und ägyptischen Küste, und durch die thebaische Wüste, gewinnt in diesem Augenblikke doppeltes Interesse, da eine allgemeine Sage die Ausrüstung einer großen Flotte, mit Buonaparte an der Spizze, und nicht blos mit einem zahlreichen Heere bemannt, sondern auch mit Gelehrten und Hülfsmitteln aus allen Fächern der Wissenschaften und Künste versehn, eben dieser Weg bestimmt. Welche Gefahren und Beschwerlichkeiten ihn da, zumahl mit einem so großen Gefolge und Gepäkke, erwarten würden, kann diese Reise am besten schildern. Sie ist in Form von Briefen und eines Tagebuchs abgefaßt; der Reisende richtete sie an seine Geliebte, die in der Folge seine Gattin wurde.

Bey dem Auszuge, den wir hier nach der vortreflichen Ebelingschen Uebersezzung von diesem Werke liefern, haben wir die Form einer schlichten Erzählung vorgezogen. Irwin trat seine Reise zwar 1777 an. Allein in diesen Gegenden und Ländern verändert der Lauf vieler Jahre nichts oder wenig. Doch haben wir damit die 1781 geschehene Reise des Esq. Rooke nach der Küste des glükseligen Arabiens und von da über das rothe Meer und Egypten nach Europa zurük, verbunden, und in Noten eingeschaltet, was aus der leztern entlehnt ist.

Wir fügen eine Karte des rothen Meeres bey.

Reise auf dem rothen Meere an der arabischen und ägyptischen Küste, und durch die thebaische Wüste.

Die Begebenheiten unsrer Reise von Madras nach Mocha, sind den gewöhnlichen Vorfällen auf der See gleich; 8 Wochen brachten wir auf einer Fahrt zu, die sonst in 3 zurükgelegt werden kann. In der Strasse von Babelmandel, dem gewöhnlichen Eingang in das rothe Meer, ist die See äusserst unruhig; wir mußten uns sehr glüklich schäzzen, als wir eine Bucht auf dem halben Wege zwischen Mocha und der Strasse erreichen, und daselbst die Wuth eines heftigen Sturms aushalten konnten.

Mocha*), die alte Hauptstadt des glüklichen Arabiens, liegt auf einem sandigen Boden,

*) Die Stadt gewährt, so wie man sich ihr nähert, einen sehr schönen Anblik. Sie ist gut gebaut, liegt nahe an der Seekante und hat sehr hohe Häuser, die, so wie die Mauern, Schanzen rc. mit Chinam oder einem Stucco überzogen sind, der ihnen ein blendendes Weiß gibt. Der Hafen ist ein Halbkreis, und wird von 2 gleichlangen, in die See hinauslaufenden, Landspizen gemacht. Am Ende einer jeden liegt ein Fort. Die Mauer hat 2 Meilen im Umkreise. Die Stadt hat verschiedene schöne Moscheen, unter welchen die die vorzüglichste ist, die sie ihrem Erbauer, dem Schadali zu Ehren erbaut hat, der auch den Koffe in der Nachbarschaft anpflanzte.

Die Engländer, Franzosen und Holländer haben hier Factorien. Das Haus der erstern ist ein sehr großes und schönes Gebäude, in dem ich bequem logirt bin. Ich verspüre auch für meine Gesundheit schon Nuzen, von der gesunden Luft und den Erfrischungen, die ich hier genieße. Der Himmelsstrich ist im Vergleich dessen, unter dem ich mich neulich noch befand, jezt gemäßigt und angenehm, obgleich das Thermometer meistentheils um Mittagszeit auf 80° und Morgens und Abends auf 77° steht. Quellen von frischem Wasser gibt es in der Stadt zwar nicht, aber kaum 1/4 Meile davon sind etliche in Haynen von Dattelbäumen. Lebensmittel, Früchte und grüne Gewächse sind in großem Ueberfluß zu

zwölf Seemeilen von der Straße Babelmandel, auf 13° 15′ Norder Breite. Diese Stadt ist sehr

---

haben. Der hiesige Handel hat seit einigen Jahren und seitdem Europa Kaffe aus Westindien bekömmt, sehr abgenommen. Ueber diesen Handelsartikel hat das hiesige Land die Stapelgerechtigkeit. Er wächst an einem Orte, 60 Meilen von hier, der Beil el fakih heist, von daher er auf Kameelen anherogebracht wird. Dieses geduldige und gelehrige Thier, theilet in den Morgenländern mit dem Menschen die Arbeit, und trägt ihm seine Waaren von einem Ort zum andern. Auf Befehl seines Herrn knieet es nieder, läßt sich bepaken, und trägt dann seine Last mit langsamen und steten Schritt durch dürre und unfruchtbare Wüsten, und leidet dabei etliche Tage hinter einander Durst. Und nicht blos dient dieses Thier, einen Reiter und dessen Last zu tragen, sondern es gibt dem Menschen auch Nahrung und Kleidung.

In diesem Lande werden die schönsten arabischen Pferde gezogen, und von diesen stammen auch unsre englischen Wettläufer ab. Hier zu Lande gehören sie besonders mit zum Luxus, und werden blos im Kriege oder zur Parade gebraucht. Der Gouverneur hat eine große Stuterei dem Hause gegenüber, wo ich wohne. Diese macht mir viel Vergnügen, denn ich besuche sie fleißig. Die Pferde sind klein, aber von schönem Wuchs und ungemein flink, davon ich gestern Zeuge war. Die Reiterei hatte auf dem großem Plaze Musterung, und bei ihrer Art

alt, und ihr Ansehen von der See her recht schön. Aber eine genaue Betrachtung kann ihre Schönheit nicht aushalten. Gleich den Ungestaltheiten,

---

zu exerciren fielen mir unsre alten Ritterspiele und Turniere ein. An den Schranken standen sehr viele Zuschauer, und innerhalb denselben 50 Reiter aufmarschirt, die erst in Korps manövrirten, und dann verschiedenemahl sehr rasch chargirten. Hierauf sprengten sie aus einander, einige suchten sich ihren Feind aus, auf den sie, aber verstellt, mit 10 bis 12 Yards langen Lanzen, — welche sie alle führten, — einrannten; andere machten ihre Exercitien mit diesem Gewehr einzeln durch, und so auch den Angriff und die Gegenwehr. Die Pferde hatten kostbare Dekken aufliegen, die Geschirre waren von Gold und Silber, und die Satteldeken von reichem Stoffe, um den Hals trugen sie Schellen. Die Reiter waren in schöner türkischer Tracht, mit weissen Turbans. Das Ganze war für mich ein neues und angenehmes Schauspiel.

Ueberhaupt herrscht unter den Arabern ein sehr kriegerischer Geist, der durch die beständige Fehde, in der sie mit den Buduchs leben, stark unterhalten wird. Diese Räuber streifen im ganzen Lande zerstreut herum, des Plünderns wegen aber rotten sie sich gelegentlich in zahlreiche Horden zusammen, und ziehen sich dadurch nicht selten den Souverain des Landes an der Spize seiner Armee über den Hals, der aber oft nicht wenig Mühe hat, sie zu verjagen.

die so oft unter einer schönen Aussenseite entdekt worden, leistet das Innere ihrer Gebäude keinesweges den Erwartungen, die man sich davon macht, ein Genüge. Wenn ein Fremder die Wüste, in welcher der Ort steht, übersieht, so muß er über den Ueberfluß, der auf seinen Märkten herrscht, erstaunen. Man bekommt keinen Baum zu Gesicht, der Früchte trägt, außer Datteln; man sieht keine Kräuter zu Fütterung des Viehes, das täglich zum Verkauf gestellet wird. Aber dieser Umstand ist der Einfalt der arabischen Sitten zuzuschreiben. Wo die Eingebohrnen mit den gröbsten Nahrungsmitteln, die ein Land hervorbringt, zufrieden sind, da ist es kein Wunder, daß das zartere Fleisch von den wenigen Europäern, die ihre Küsten besuchen, leicht zu erhalten ist. Und in der That, wenn wir vernehmen, daß die Schafe, die hier verkauft werden, sämmtlich von der gegenüber liegenden Küste von Habessinien, und das geringste Erdgewächs keinen kürzern Weg als fünfzehn (englische) Meilen von Mocha hergebracht wird, so würde sich die Muthmaßung selbst in der Erklärung der Ursachen eines solchen Ueberflusses verlieren, wenn ihr kein Leitfaden gegeben würde, sich aus dem Geheimniß herauszufinden.

Mocha steht unter dem Befehl eines Statthalters, da der Imam, welcher die Würde eines Hohenpriesters und Königs des glükseeligen Arabiens in seiner Person vereinigt, seinen Siz alle-

zeit zu Sana hat, einer Stadt, die zehn Tagreisen von hier angenehm in einem Thale liegt, deren dies gebirgigte Land in Ueberfluß hat. Die Türken haben die Gewalt, welche sie vorhin in diesem Reiche besaßen, verloren. Sie scheinen gegenwärtig zufrieden zu seyn, ihren Antheil von den Abgaben der andern Provinzen von Arabien zu empfangen, ohne sich der Ausübung einer willkührlichen Herrschaft anzumaßen, welche ihre Regierung in den Bezirken, die ihre Waffen unmittelbarer erreichen können, bezeichnet.

Wir machten dem Statthalter bei unserer Landung den gewöhnlichen Besuch, und fanden einen ernsthaften und bejahrten Mann, mager von Person, und schmuzig in seinem Anzuge. Aber bey diesem wenig versprechenden Ansehen hat er den Charakter eines sehr guten und vernünftigen Mannes, der sich weit mehr um die Sitten und Entdekkungen der europäischen Nationen bekümmert, als der größte Theil seiner Landsleute. Diese besondere Denkungsart zeigt sich ganz deutlich in dem Geräth seines Audienzsaales, der mit einer zerbrochnen figurirten Uhr, einem französischen Thermometer und einem englischen Quadranten geziert ist. Er empfieng uns sehr höflich, und ist ein erklärter Freund der englischen Nation, deren Genie und Geist er zu bewundern affectirt.

Die Engländer sind die einzige Nation, die hier einen Residenten hat, und dies ist erst eine

neue Anordnung. Die ostindische Gesellschaft pflegte alle Jahrzeit ein Schiff hieher zu senden, nun aber wird der Kaffee auf inländischen Fahrzeugen nach Bombay, und von dannen mit unsern Indienfahrern nach Europa gebracht. Durch diese Einrichtung ersparen sie beträchtliche Kosten, weil der Gehalt der Supercargoes, und die schweren Zölle in diesem Hafen, die Vortheile dieses Handels sehr vermindert haben müssen. Wir hätten kein besseres Mittel ersinnen können, uns bey den Eingebohrnen beliebt zu machen, als daß wir einen Residenten bey ihnen ernannten.

Rund um die Stadt ist eine Mauer, aber nicht mit Kanonen bepflanzt, außer einigen auf einer Batterie nach der See hin. An dem äußersten Norder- und Süderende der Stadt sind zwei runde Kastelle, die ebenfalls mit Kanonen geziert sind, und zur Vertheidigung des Plazzes dienen sollen. Wie sehr aber die arabischen Ingenieurs in ihren Begriffen von der Festungsbaukunst irren, erhellet deutlich aus einem Umstand, der sich hier vor sechs bis sieben Jahren zutrug, und wie viel sie sich auf ihre Stärke verlassen, in ein richtiges Licht sezt.

Der Capitain eines Kauffartheyschiffes war am Lande in der englischen Factorey, und züchtigte einen Sclaven wegen eines begangenen Fehlers. Der Bursche lief weg, und nahm seine Zuflucht in ein arabisches Haus, wo er sich bereden ließ, ein

ein Mohamedaner zu werden. In diesem Lande ist es keinem Christen erlaubt, einen Sclaven von diesem Glauben zu haben. Der Bursche bediente sich solches Vorrechts, und gieng wieder aus, ohne seines Herrn Zorn zu fürchten. Wie er inzwischen eines Tages sich erdreistete, die Factorei vorbey zu gehen, bemerkte ihn der Capitain, dessen englisches Blut für Unwillen bey dieser anscheinenden Beschimpfung aufwallete. Ohne sich auf seine Lage zu besinnen, überließ er sich einem plözlichen Triebe der Leidenschaft, und befahl seinem Bedienten, den Burschen zu greifen, und ihn auf dem Hofplaz der Factorei derb abzuprügeln. Diese rasche That konnte nicht unbemerkt bleiben, und hatte Folgen, die er wohl nicht erwartete. Die Factorei war damahls unbewohnt; es hielten sich nur die Supercargoes und Capitains, während ihrer kurzen Anwesenheit an diesem Orte, darin auf. Sie war nicht im besten baulichen Stande, und zu einer Vertheidigung wenig geschikt. Der Pöbel der sich nun versammlete, brach leicht die Thüren auf; und da er den nicht fand, welchen er suchte, und seiner Rache auf der Stelle aufzuopfern gedachte, so begnügte er sich mit Plünderung seiner Güter. Auf den ersten Lermen begab sich der Capitain weislich auf die Terrasse der Factorei, und entkam mit nicht geringer Schwierigkeit über die Dächer der Häuser nach dem Ufer, wo er unverzüglich ein Boot nahm, und an Bord gieng.

Der Aufstand war zu plözlich gewesen, als daß er in der am besten eingerichteten Regierung hätte gehemmet werden können: aber er wäre zu vermitteln gewesen; man hätte dem Leidenden nur dürfen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn der Statthalter geneigt gewesen wäre, Gerechtigkeit zu erweisen. Aber, alle seine Vorstellungen fanden taube Ohren, und der Capitain war genöthigt, seine Klagen zu Bombay anzubringen; man rüstete gleich zwey Kriegsschaluppen nach Mocha aus, Ersezzung zu begehren. Sie erschienen mit allen Werkzeugen zu einem Bombardement vor der Stadt, und sendeten eine Botschaft ans Land, dem Statthalter von ihrem Auftrage Nachricht zu geben. Man kann sich unmöglich den Schreken der Einwohner bey dieser Zeitung vorstellen. Sie verließen die Kastelle, die sie sonst für unüberwindlich gehalten hatten, und waren im Begriff, die Stadt selbst zu verlassen. Das aber verhinderte der Statthalter. Er hielt es für gut, die Foderung, welche die Schiffe im Nahmen des Schaden Gelittenen machten, zu bewilligen, und sandte dem Befehlshaber 4000 Thaler, vergnügt, daß er die Stadt dem Untergange entreißen, und den Zorn der Engländer so wohlfeil besänftigen können.

Unserm Residenten habe ich eine scharfsinnige Vermuthung von den unfruchtbaren Küsten des glüklichen Arabiens zu verdanken, womit ich meine Anmerkungen über dieses berühmte Gebiet

schließen will. Auf fünfzehn bis sechszehn Meilen vom Ufer erhebt sich das Land allmählig, bis an den Fuß der Gebirge. Hier verwandelt sich der Schauplaz plözlich aus einer sandigen Wüste in einen grünen und fruchtbaren Boden; aus einem Mangel an trinkbarem Wasser, in eine Menge von crystallenen Quellen und Strömen. In der wüsten Gränze findet man viele Muschelarten und andere Producte des Weltmeers, welche Jahrhunderte dagelegen zu haben scheinen. Wenn man nun noch das abschüssige Ansehen des Bodens dazu nimmt, so wird der Gedanke wahrscheinlich, daß dieses Stük Land durch die geheimen Wirkungen der Natur von dem Meer angewachsen sey. Freylich kann man von diesem Vorfalle bey einem Volk keinen Unterricht einziehen, dessen Jahrbücher nicht weiter, als bis auf die Tage ihres Propheten, einiges Licht geben. Aber das senkrechte Ufer, der gegen über liegenden Küste von Afrika, wo das Wasser in gleichem Verhältnisse zugenommen haben mag, verstärken den Beweis für diese Meinung. Kein Fremder, der diese Küste bereiset, wird begreifen können, wie das Land auf den Nahmen des Glüklichen Anspruch machen kann. Aber man verseze ihn in die mittlern Gegenden desselben unter seine von Balsam tropfende Bäume, und in seine anmuthigen Thäler, wo Früchte aus allen Himmelsgegenden seinen Geschmak reizen, und der Duft der Cassia seine Sinne erfrischen, so wird er bekennen, daß es mit Recht den schmei-

chelhaften Nahmen verdient, mit welchem es die Alten beehrten.

Den 16ten April hatten wir so viel Holz und Wasser, als wir gebrauchten, eingenommen; auch zureichende Lebensmittel zu unserer Reise an Bord gebracht. Wir begaben uns demnach freudig nebst einem neuen Passagier aus Indien an Bord der Adventure, um mit dem Capitain Bacon nach dem lang gewünschten Hafen Sues zu segeln. Einige Tage hatten wir einen günstigen Wind, und gemäßigte Witterung; mit einmahl aber veränderte sich der Wind, gieng nördlich, und blies uns mit großer Heftigkeit entgegen. Wir hatten vollen Mond, und mußten uns daher darauf gefaßt machen, daß dieser Wind anhalten würde. Auf engen Meeren kommt das Wasser bald in Bewegung; auch wir wurden von den unaufhörlichen Arbeiten des Schiffs so hin und her geworfen, daß einige meiner Reisegefährten nicht aus dem Bette kommen konnten. Zehn bis zwanzig Meilen war der gröste Fortgang, den wir auf unserm Wege machten. Wir konnten füglich nicht mehr als dreissig Meilen, ohne umzulegen, machen. und wir pflegten bis Sonnen Untergang auf ein Ufer zu halten, denn umzulegen, und bis Tages Anbruch auf das gegenseitige Ufer zu steuern.

Auf diese Art waren wir bis zum vier und zwanzigsten Grad Norder Breite hinauf lavirt,

und auf 150 SeeMeilen von Sues; als wir am 6ten May Nachmittags gerade vor uns Brecher wahrnahmen. Der Vordertheil des Schiffs war nordöstlich, und der Capitain urtheilte nach seinem Tagebuch, mitten in dem Canal zu seyn. Man kann daher leicht erachten, wie sehr uns dieser Umstand beunruhigte, da nichts als ein starker östlicher Strom uns zwischen die Felsen und Sandbänke geworfen haben konnte, welche auf dieser Seite der arabischen Küste sich in Menge befinden. Unsere Furcht war auch nicht ungegründet; das Wetter war den ganzen Tag so neblicht gewesen, daß wir kaum auf zwei Seemeilen weit sehen konnten. Bey dem eben erwähnten Schrekken wurde das Schiff gedrehet, und wir segelten mit großer Sicherheit auf die offene See zu, als uns die untergehende Sonne vor dem Verderben warnte, dem wir entgegenliefen. Bey Sonnen Untergang klärte sich der Himmel einen Augenblik auf, und zeigte unsern Blikken unmittelbar vor uns eine Reihe von Felsen und Sandbänken, darauf wir in einer Viertelstunde gescheitert seyn würden, wenn uns nicht die Vorsehung auf diese unerwartete Weise von der verschlingenden Tiefe errettet hätte. Die Erfahrensten unter uns erblaßten bey diesem Anblik. Im Norden und Westen hatten wir Brecher, und im Osten eine unbekannte Küste. Zum Glük begünstigte der Wind den einzigen uns übrigen sichern Weg, und wir steuerten das Schiff südlich, die beyden Boote wurden eine Meile voraus

gesandt, uns den Weg zu zeigen. So segelten wir bis Mitternacht fort, da das eine Boot einen Nothschuß that. Gleich wurden die Segel eingenommen, und das Boot kam zurük, uns zu melden, daß es dicht bey sich die Wellen brechen hören und auf fünfzig Faden keinen Grund gehabt hätte. Nun wurde unsere Gefahr groß; das Schiff arbeitete stark, und es war nicht wahrscheinlich, auf dieser Küste Ankergrund zu finden.

In dieser Verlegenheit lenkten wir das Schiff nach dem Lande zu. Glüklicher Weise blieb die Witterung gemäßigt, und wir machten einen Versuch. uns aus den uns umzingelnden Gefahren loszumachen, doch nicht ohne häufigen Schreken. Unser Zustand schien in der That so verzweiflungsvoll zu seyn, und wir hatten so wenig Aussicht zu unserer Rettung, daß ich mich des Morgens um zwey Uhr in meine Cajüte begab, und mein weniges Geld und Kostbarkeiten, die ich bequem fortbringen konnte, zu mir stekte. Ich ladete meine Pistolen, nahm ein Pakket von Wichtigkeit aus meiner Kiste, und verwahrte es bey mir, in Erwartung, daß das Schiff auf den Felsen scheitern würde. In solchem Fall blieb uns nichts übrig, als uns in dem Bot zu retten. Das hatten wir von dem Capitain und Officieren der Schnau Aurora gelernt, die nicht völlig sechs Monat vor unserer Ankunft auf dieser Küste verunglükt war. Wir trafen sie auf ihrer Rükreise nach Indien zu

Mocha an, wo sie uns die Umstände ihres Unglüks erzählten, und dadurch unsere Furcht in der jezigen Gefahr verdoppelten. Die Aurora hatte, wie wir, auf die arabische Küste zugehalten, und gerieth, ohne das geringste zu vermuthen, kurz vor Tags Anbruch auf eine blinde Klippe. Durch die Heftigkeit des Windes wurde sie so weit auf die Klippe getrieben, daß das Vordertheil fest saß, da hingegen das Hindertheil auf neunzig Faden keinen Grund hatte. Es war nicht möglich, daß es das Schiff in dieser Lage lang aushalten konnte. Kaum hatte der Capitain und die Mannschaft Zeit gehabt, sich in die Boote zu begeben, als es borst, und sank. Sie sahen eine Insel vor sich, nach der sie ihren Weg nahmen, und welche sie vor dem Schiffbruch gerettet haben würde, wenn der Tag eine halbe Stunde eher angebrochen wäre. — Endlich wurden wir von unserer Angst befreyet. Durch ein beständiges Bleywerfen fanden wir endlich eine kleine Bank auf fünfzig Klafter, und warfen des Morgens um vier Uhr freudig Anker. Inzwischen fanden die Boote rund um das Schiff herum keinen Grund. Die Bank war felsicht; und fieng der Wind an stärker zu werden, so konnten wir uns auf unsre Anker wenig verlassen. Unsere Ruhe war also unvollkommen und unsicher.

Endlich brach die so lang erwartete Morgenröthe an, und sezte uns wenigstens in den Stand, die um uns her laurende Gefahren zu entdeken.

Wie die Sonne über die Küste aufgieng, so unterschieden wir deutlich die arabischen Gebirge, und verdankten dem Glanz dieses herrlichen Lichtes den Hoffnungsstral, der unsern niedergeschlagnen Muth wieder belebte. Wir eilten, uns dieser Entdekkung zu Nuzzen zu machen. Wir lichteten das Anker so geschwind, als die Tiefe des Wassers erlaubte, und waren froh, als wir es glüklich wieder an Bord hatten. Wir richteten unsern Lauf noch immer auf das Land zu, welches oft von dem drüber schwebenden Nebel verdunkelt wurde. Mittags waren wir nahe genug, eine große Stadt zu entdekken, welche wir nach unsern Charten für Jambo hielten. Diese suchten wir zu erreichen. Nachdem wir manchesmahl wegen des zwischen Sandbänke und Felsen durchgehenden Kanals kreuz und quer lavirt hatten, gelangten wir endlich in die Mündung des Hafens, ausser welcher kein Grund ist, obgleich die Boote neben den Spizzen der Klippen das Bley warfen.

Wie wenig ahndeten wir die Unfälle und Zögerungen, die uns hier erwarteten; Anfangs wurden wir von dem Wisir zu Jambo mit der größten Höflichkeit aufgenommen. Als ich mit dem Kapitain und einigen andern Personen zur Audienz ans Land gieng, wurde eine Kanone abgefeuert, um uns in Jambo zu bewillkommen. Allein von der Erschütterung fiel so viel von dem alten Mauerwerke des Forts ein, und der Rauch

verdunkelte den Ort dermaßen, daß die Begrüßung mit einemmahl aufhörte, die Besazzung das uns zugedachte Kompliment vergaß, und nur für ihre Sicherheit sorgte. Der Wisir hatte gleich richtig gemuthmaßet, daß eine so seltene Erscheinung, als die eines europäischen Schiffes von Jambo bloß von dem Bedürfniß eines Lootsen herrühre. Er zeigte sich, listig, ganz willig dazu, lokte uns ans Land Gestiegene in das Haus eines Schachs, und machte dies zu unserm Gefängnisse, wobey er uns zwingen wollte, das Schiff ganz in den Hafen legen zu lassen, wahrscheinlich um sich dessen als eine Beute zu bemächtigen.

Dabey blieb es nicht, denn als, auf die von uns erhaltene Winke, der am Bord kommandirende Officier Anstalten traf, ohne uns, und ohne Lootsen, nach Dsjdda zu gehen und andere englische Schiffe zur Rüge des Schimpfs aufzusuchen, geschah ein förmlicher Angriff auf das Schiff. Es wäre der Mannschaft ein leichtes gewesen, durch ihr grobes Geschüz eine blutige Rache zu nehmen. Allein zum Glük besaß der Officier Kaltblütigkeit genug, unser Leben nicht dadurch auf das Spiel sezzen zu wollen, da ihm bekannt war, daß der Tod eines Muslemins nur mit dem Blute vieler Christen versöhnt werden kann. Er hielt also seine Leute zurük, und erwiederte das Feuer gar nicht. Nach neuen gepflogenen Unterhandlungen legte sich endlich das Schiff in den Hafen, und wir wurden

unserer Gefangenschaft entlassen, nachdem 3 vornehme Araber sich schriftlich für unsre und des Schiffes Sicherheit bey uns verbürgt hatten, bis weitere Verhaltungsbefehle wegen unsrer Abreise vom Scherif zu Mekka angelangt seyn würden, an welchen der Wisir alles berichtet hatte. Unser Schiff war das erste europäische Fahrzeug, was sich an der Küste hatte sehen lassen, und er hatte dem Scherif geschrieben und angefragt, ob er uns als Freund behandeln solle oder nicht. Vielleicht sah er uns für Kundschafter an, die nur die Schwäche des Landes erforschen wollten. Selbst zum Betrug aufgelegt, mochte er unser Verlangen nach einem Lootsen für erdichtet, und unser Ankerwerfen vor der Mündung für einen schlechten Kunstgriff gehalten haben, den er durchschauen könnte.

Der Scherif von Mekka ist in den mehresten Fällen, was der Pabst in den frühern Zeiten des Christenthums war. Er ist unumschränkter Bischof der mohamedanischen Kirche, und sowohl ein weltlicher als geistlicher Fürst. Seit der Erlöschung der Chalifen, deren vermeinter Nachfolger er ist, hat er seine Staaten von den Türken zu Lehen, und die Behauptung seiner Würde dem Eifer des Aberglaubens mehr, als dem Schrekken seiner Waffen zu verdanken. Freylich ist es ein erstaunender Abfall von der Wichtigkeit dieser Chalifen, welche als Herren im Morgenlande regier-

ten, und die benachbarten nordischen Reiche vor grausamer Furcht zittern machten. Die Würde ist erblich; um sie zu erhalten, muß er seine Abkunft von dem Propheten herleiten, und der Umfang seines Einflusses ist um so viel größer als des Pabstes, als die Anhänger des mohamedanischen Glaubens die der päbstlichen Lehrsäzze übertreffen. Die entferntesten Enden Morgenlandes verehren seinen Titel.

Das Gebiet des Scheriffs liegt in dem Innern von Arabien, und ist auf dreihundert (englische) Meilen lang und hundert breit. Außer den Städten von Mekka und Medina, wohin die Karwanen jährlich die Producte entfernter Länder bringen, werden seine Einkünfte beträchtlich durch die Handlung vermehrt, welche die afrikanischen und indischen Schiffe mit den Häfen von Jambo und Dsjidda führen. Auf welche Heiligkeit er auch Ansprüche macht, oder wie gleichgültig er sich auch gegen alles Irdische stellt, so zieht er doch gleich andern Heuchlern in der Religion sein Interesse seinem Schöpfer vor, dessen Nahmens er sich nur als eines Werkzeugs zu Vergrößerung seiner Würde und Reichthümer bedient. Die Karwanen, welche eine fromme Reise nach Mekka thun, werden von diesem Bischof mehr um seines eignen Ruhms, als um der Ehre des Propheten willen dazu aufgemuntert, wie die kostbaren Waaren, die sie mitbringen, und die hohen Zölle, die den

verblendeten Kaufleuten abgenommen werden, deutlich bezeugen.

Der jezzige Scheriff ist ein Jüngling von noch nicht zwanzig Jahren, und, was seiner Familie wegen merkwürdig ist, so schwarz als ein Neger. Einige unserer Landsleute haben ihn gesehen: das ist aber etwas Ausserordentliches, weil er selten aus Mekka kommt; und diesem Ort sowohl als Medina darf sich kein Christ nähern. Ja ihre Verachtung gegen uns geht so weit, daß sie zu Mocha, Jambo und Dsjidda keinem Christen aus dem Thor zu gehen erlauben, welches nach Mekka führt. Eine brittische Fregatte war voriges Jahr zu Dsjidda, einige Handelsartikel zwischen beyden Nationen in Ordnung zu bringen; da denn der Scheriff selbst nach Dsjidda kam, der brittischen Flagge seine Achtung zu beweisen. Er gieng an Bord der Fregatte, und zu Bezeugung seiner Zufriedenheit mit der Fertigkeit der Matrosen und der Kriegszucht der Soldaten, ließ er ein fürstliches Geschenk unter sie austheilen.

Die Antwort des Scheriffs war so günstig als wir nur erwarten konnten. Der Kapitain erhielt Erlaubniß, nach Bezahlung der Hafenunkosten, seine Reise wohin er wollte fortzusezzen, und dem Wisir wurde anbefohlen, die Pakkete, Briefschaften, und die Personen denen sie anvertraut wären, mit einem anständigen Boot nach Sues zu befördern. Die Entfernung ist kaum 150 Seemeilen,

und das Fahrzeug ohne Verdek war nicht so gut als eine englische Fischerschmakke, und doch mußten wir noch froh seyn, zu 650 Thaler mit einem Nokidah oder Bootsschiffer den Handel für die Fahrt schliessen zu können. Wir erhielten einen Paß vom Wisir, in dessen Beutel wahrscheinlich ein guter Theil unserer Frachtkosten fiel, und nachdem wir unsere lezte Abendmahlzeit am Bord unseres englischen Schiffs gehalten und vom Capitain Bacon noch einen Lascan oder Bootsknecht mitbekommen hatten, welcher der arabischen Sprache kundig und ein Muslemin war, giengen wir, Major Alexander, Lieutenant***, Herr Gämmoni und ich, von einem europäischen Bedienten, zweyen Sklaven des Majors, einem des Lieutenants, und Ibrahim unserm Dolmetscher begleitet, an Bord unseres Fahrzeugs. Wir waren mit Gewehr und Munition und mit Lebensmitteln, hauptsächlich in Reiß und Wasser bestehend, wohl versehen.

Bey Anbruch des Tages wurden wir durch die Ankunft des Nokidah und Lootsen gestöret, der das Boot regieren sollte, welchem wir wegen des dafür bezahlten hohen Preisses den Nahmen Betrug beylegten. Sie brachten noch einen Araber und drey habbesinische Sklaven mit, welche das Schiffsvolk ausmachten. Und diese sind auch hinreichend genug, es zu regieren. Wenn wir unsere Bequemlichkeit anstatt unserer Sicherheit zu Rath

zögen, so würden wir dieser Vergrößerung unserer Anzahl gern überhoben gewesen seyn, da sie die Größe und den Raum unserer Barke übersteigt. Vorige Nacht wurde es uns schon sehr beschwerlich, einen Ruheplaz zu finden. Unsere Kisten machen ein Vierek in dem Mittelpunkt des Boots, und wir, meine Gefährten und ich, nahmen jeder sein Lager auf seiner Kiste. Unsre Bedienten suchten sich einen Plaz, wo sie einen fanden.

In der Folge trafen wir folgende Einrichtung. Der Nokidah und seine Lootse nahmen das Hintertheil in Besiz; meine Gefährten und ich hatten den mittlern Raum, und unsre Bedienten und das Bootsvolk krochen in dem Vordertheil zusammen. Wir hatten einen Musketon auf dem Verdek liegen, und unsre Flinten und Pistolen geladen. Die Unerfahrenheit unsrer Schiffer war so groß, wie sie gewöhnlich bei den Schiffern dieser Gegenden zu seyn pflegt. Wir befanden uns zwischen dem Riff, das sich von Dsjidda nach dem Vorgebirge Mohammed erstrekt. Auf dieser Küste sind besondere Stellen, welche die Schiffe während des Tages erreichen müssen, sonst sind sie bisweilen gezwungen, wegen ermangelnden Ankergrundes nach dem verlassenen Plaz zurükzukehren. Wenn das Boot sich einer von diesen Stationen nähert, so springt ein Matrose von dem Voderkastell, mit einem Haken in jeder Hand, ins Wasser, taucht unter das Riff, und befestigt die Haken an denen

vom Wasser löchricht gewordenen Klippen; daran liegt das Boot im stillen Wasser, und seine Seiten berühren fast die Felsen. Allein auch ein ziemlich-beladenes Schiff könnte hier ankern, denn das Wasser ist so tief, daß wir mit einem, einige Faden langen, Tau keinen Grund finden konnten.

Der Lieutenant *** an unserm Bord machte uns auch nicht wenig Aufenthalt und Verdruß. Er träumte beständig von mörderischen Anschlägen auf sein Leben, und nachdem er einmahl nach Jambo entwischt, vom Wesir aber mit Wache wieder zu uns zurükgeschikt worden war, gebehrdete er sich am Bord so wunderlich, daß der Nokidah erklärte, die Fahrt nicht fortzusezzen, wenn wir diesen Menschen nicht entfernten. Wir wurden also gezwungen, ihn in einem besondern Boote mit seinen Sklaven, an Capitain Bacon zurükzuschiken, den wir noch vor Jambo vermutheten.

Das Wetter war stürmisch, die Fahrt langsam, der Wind widrig. Wir mußten wieder stillliegen; allein wir konnten den Sturm verlachen, der seine Wuth an dem Felsenriff vergeblich ausließ, das zwischen uns und der Gefahr lag. Nie war eine Küste von der Natur mit einer solchen Schuzwehr wieder die Feindseligkeiten der See und der Menschen versehen. Die Wogen können sich nicht einmal daran brechen; und die ganze europäische Seemacht würde von diesem furchtbaren Außenwerk abgeschrekt werden, sich eine Festung,

die am Ufer angelegt würde, zu nähern. Schade ist es, daß das Land die zu seinem Besten gemachte Einrichtung nicht verdient. Es bedarf keiner Armee, die Küste zu bedeken; und es ist gewiß, daß das steinigte Arabien dieser Felsenreihe keineswegs zu seiner Sicherheit gebraucht. Unter seinem kriegerischen Sohn Mohammed verließen es Myriaden Schwärmer, fruchtbarere Länder zu suchen; und man siehet nicht, daß seine Wüsteneyen in diesem Zeitraum den Geiz auswärtiger Habsucht gereizet habe.

Wir wurden ein Schiff gewahr, das mit uns gleiche Fahrt nach Sues that. Der Nokidah nahm uns sehr höflich auf, als wir des Abends vor Anker lagen, und einen Besuch am Bord seiner Schiffer machten. Er war krank, und da wir Arzneyen bey uns hatten, die ihm in seiner Krankheit dienlich seyn konnten, so theilten wir ihm davon mit, wofür er sehr dankbar war. Die Araber wenden sich immer in solchen Fällen an die Europäer, weil sie dafür halten, daß wir alle in die Heilungskunde pfuschen. Er machte uns einen Gegenbesuch, hauptsächlich unsre Karte vom rothen Meere zu sehen. Der Mann wunderte sich ungemein, als er von Fremden Oerter nennen hörte, die unter seinen Landsleuten blos denen von seinem Gewerbe bekannt waren. Sie haben gar keine Karten, allein seine natürliche Klugheit machte ihm bald den Plan der unsrigen faßlich.

Von

Von dem Gebrauch des Quadranten hatte er gar keinen Begriff.

Jezt fiengen wir auch unsre Nachtwachen an. Jeder wachte mit seinem Bedienten zwey Stunden, und dies gieng der Reihe nach herum. Uebrigens hatte unsere Reise ganz genaue Aehnlichkeit mit der alten Griechen ihrer, und aus unserer Art an der Küste hinzufahren ward es uns begreiflich, wie Ulißes zehn Jahre zubringen konnte, die Küste Griechenlands zu umschiffen, ohne mit andern Feinden zu streiten zu haben, als die der Seemann an Wind und Wetter zu gewarten hat. Uebrigens überzeugten wir uns auch bey unserer Schiffahrt, daß sich kein Schiff diesem Theil der arabischen Küste mit einiger Sicherheit nähern kann, weil die See voller Sandbänken und Klippen ist, und wir gegen den Wind häufige Brecher sahn, die nicht weniger als 6 bis 7 Seemeilen vom Lande waren. Gieng unser Boot des Morgens unter Seegel, so wurden wir allezeit aus dem Schlaf gewekt, denn da unsere Betten die Breite des Boots einnahmen, so vertrieben die auf unserm Leibe herumlaufenden Matrosen bald alle Lust zum Schlafen.

Das Eiland Hassani ist ein kahler Felsen, der nur einige Zeit im Jahr bewohnt wird, wenn die Einwohner des festen Landes Holz, Wasser und Proviant, zur Bequemlichkeit der vorbeygehenden Schiffe, dahin bringen. Sie schlagen dann auch

eine Zeitlang Wohnungen für ihre Familien daselbst auf, und leben von den Fischen, an welchen diese Küste einen Ueberfluß hat. Dieß Eyland ist nur 2 Seemeilen lang und ½ breit. Es liegt deren 3 vom hohen Meere, und unter dem 25° 3′ Nördlicher Breite. Hier fanden wir mehrere nach Sues gehende Boote, die zu uns stießen, um den Klumpen sandiger Eylande zu passiren, die nördlich von diesem liegen, und wo die wilden Araber den Schiffen auflauern, und sich kein Bedenken machen, ein einzelnes Boot anzugreifen. Die Felsen um uns herum fanden wir auf unsrer fernern Fahrt hoch aus dem Wasser stehn, und voll der größten Vögel, die wir je gesehen haben; die Araber nennen sie Meriah. Sie haben einen erstaunend langen Schnabel, und lange Beine, so daß sie auf einen Faden tief im Wasser Fische fangen. Zuweilen hielten wir sie von weitem für Leute, die in der See wadeten, und einer von ihnen war so dreist, daß er vor einem Schuß, der aus unserm Boot auf ihn geschah, nicht erschrak.

Als wir einsmal an der arabischen Küste vor Anker giengen, entdekten wir Kameele und Weiber, auf uns zukommend. Sie gehörten zu einem Stamm herumziehender Araber, die gewohnt sind, auf freundschaftlichem Fuß zu kommen, und den Schiffen, welche an die Küste legen, Schaafe und Wasser zu verkaufen. Ihr Aufzug war elend, und wir bemerkten zwischen der menschlichen und thierischen Schöpfung, welche die Natur in dieser

wüsten Gegend hervorgebracht hat, wenig Unterschied." Ihre Bedürfnisse, ihre Begierden und ihre Unempfindlichkeit hatten eine genaue Aehnlichkeit mit einander, und sie waren so sehr unter unserm Neid, als über unserm Mitleid.

Wir passirten ein sandiges hochliegendes Eyland, welches den Ruinen eines im Wasser stehenden Castells glich; die Seiten waren senkrecht und wie Mauern, und an einer Seite glich der Anblik einem verfallenen Thurm. Die Felsen in diesem Meere haben oft phantastische Gestalten. Einige, die wir sahen, ähnelten seegelnden Booten, andere Thieren und Menschen.

Außer unserm Nokidah und Lootsen war, wie ich schon gesagt habe, noch ein andrer Araber am Bord; das übrige Schiffsvolk sind Habbessinier. Während der ersten Nachtwache, die mir zufiel, stürzte dieser Araber, indem er mit seinen Kameraden redete, auf dem Verdek im Hintertheil des Boots plözlich nieder, und bekam dem Ansehen nach Zukungen. Wir waren sogleich in Bewegung, und suchten ihm die Hülfe zu leisten, die wir in andern solchen Fällen hatten ausüben sehen. Aber wir erstaunten sehr, als wir fanden, daß die Araber uns nicht erlauben wollten, ihm beyzustehen. Sie erklärten, daß er blos im Kopf verrükt wäre, und ein böser Geist ihn besäße, der allein durchs Gebet ausgetrieben werden könnte. Folglich fieng der Nokidah laut an über ihm zu beten,

und zwey Männer hielten den unglüklichen Menschen nieder, um, wie sie sagten, die bösen Wirkungen des ihn beherrschenden Geistes zu verhindern. Sie erzählten uns Geschichten von Leuten in diesen Umständen, welche Mordthaten und allerley verzweifelte Handlungen begangen. Diese Idee schien uns so ausschweifend, daß wir darüber spotteten, und die Unwissenheit der Menschen bedauerten, welche solche Sklaven des Aberglaubens sind. Sie hatten den Gedanken vermuthlich von den Besessenen im neuen Testament eingesogen. Wir wurden inzwischen sehr bestürzt, da der Anfall so lange anhielt, und zwey bis drey Stunden dauerte, und nach den starken Bewegungen des Körpers der Araber die ganze Nacht schwach und kraftlos blieb. Endlich aber wurde der Teufel ausgetrieben, und der Nokidah rühmte die große Wirkung des Gebets gegen uns mit vielem Triumph.

Um ein Uhr Nachmittags liefen wir auf eine kleine Rhede, die von der See her durch ein Riff beschüzet wird, und befestigten unser Boot an eine Klippe, zwey Faden vom Ufer. Hier kam die übrige Flotte zu uns.

Wie wir hier einliefen, erinnerte uns unser Nokidah, unser Gewehr zu laden, und uns auf den Empfang der wilden Araber gefaßt zu machen. Kaum hatte er ausgeredet, so sprang unser alter Lootse ins Wasser, schwamm ans Ufer, und stieg

mit jugendlicher Hurtigkeit eine in die See hervorragende Anhöhe hinan, zu erforschen, ob unmittelbare Gefahr wäre. Diese Bucht geht in ein Thal hinein; und an jeder Seite desselben haben wir eine Schildwache gesezt. Das Land ist ganz kahl und liefert nichts als Gesträuche, womit sich unsere Flotte versorgt hat. Dieser Ort wird Dsjäbbel oder der Berg Lobel genannt, und liegt nach unserer Rechnung auf 26° 46' Norderbreite.

Eine halbe Stunde nach unserer Ankunft kam ein Mann und eine Frau auf eine freundschaftliche Art zu uns, und versicherten uns daß wir nichts zu befürchten hätten, weil keine arabische Räuber gegenwärtig in der Nähe wären. *)

---

*) Von einem Gefechte mit diesen wilden Arabern, oder den Buduhs, war Rooke Zeug. „Das böse Wetter, sagt er, hatte uns in eine Bucht, Namens Birk-Bucht, getrieben, wo die umliegende Gegend von den Buduhs bewohnt wird. Der Nokidah schikte seine Leute nach frischem Wasser ans Land, dafür hier allzeit üblich ist zu bezahlen. Die Buduhs foderten, wie unseren Leuten dünkte, zu übertrieben, und diese hatten nicht Lust so viel zu geben, kehrten also zurük, und statteten ihrem Herrn Bericht ab. Sobald dieser ihn vernommen, gerieth er sogleich in Wuth, und beschloß Wasser zu dem Preiße, wie er wollte, zu erhalten, und wenns ihm das Leben kosten sollte. Er legte daher seine Rüstung an, und fuhr mit 20 seiner Leute, die alle Musketen und Lanzen führten, ans

Wir liefen das Eyland Schuscha oder Schohar vorbey, dessen Ufer sehr steil ist, und von

---

Land. Mein arabischer Bedienter, der mit den ersten Parthien am Lande gewesen war, und gesehen hatte, daß die Buduhs zum Schlagen bereit standen, sagte mir, ich würde gewiß Zuschauer von einem Gefechte werden. Ich sah also voller Angst zu, und hofte das Glük würde sich für meine Freunde erklären, aber der Himmel hatte es anders beschlossen, und nach 1/4 stündlichen Unterredung, womit die Buduhs die Unsrigen nur so lange aufhielten, bis sie sich bis auf beinahe 100 Mann verstärkt hatten, thaten jene den Angriff, und schlugen unsre Matrosen in die Flucht, die auch schnell zurükwichen, nachdem der Nokidah und noch zwei Maun getödet, und verschiedene verwundet worden, doch gelang es den Unsrigen, ihre Toden mit fortzunehmen. Ein wahrhaftig rührender Anblik war es, die um den Leichnam des Nokidah versammelte Gruppe zu sehn. Die Betrübnis die alle blikken ließen, bewies die Achtung die sie für ihn trugen. Aber bey keinem war der Ausdruk stärker, als auf dem runzlichten Gesicht eines alten Sklaven, der mit stummen Gram auf den Leichnam seines Herrn blikte, indeß eine Thräne seine Wange herabrollte. Einer von unsern Matrosen starb an den empfangenen Wunden, drei Tage darauf; seine Kameraden ankerten daher nahe am Ufer, und giengen ans Land ihn zu begraben. Drei Buduhs, aber nicht von dem Stamme, mit dem die Unsrigen das Gefecht hatten, kamen aus Neugierde an den Strand, und gaben

fern verfallenen Mauern gleicht. Dies Eyland ist zwey Seemeilen lang, liegt auf zwey Seemeilen vom hohen Meere, nach unserer Rechnung auf 27° 20′ Norderbreite. Ein Riff-Brecher erstrekt sich von dem Eylande nach Nordwest, und wir sahen hier noch das Wrack von dem jährlichen Dsjiddaschiff welches auf der Reise nach Sues 1774 in einem Sturm verunglükt war. Sein Vordersteven und Spiegel, und verschiedene Ribben stehen noch aus dem Wasser hervor und geben zu erkennen, daß es von ungeheurer Größe gewesen ist. Die Nachrichten von der Größe dieser arabischen Gallione sind in der That so ausschweifend, daß sie alle Glaubwürdigkeit übersteigen. Ich will nur anführen, daß es im März von Dsjidda abgesegelt, denselben Weg wie wir so genau als mög-

Zuschauer bei der Ceremonie ab. Als diese vorbei war, wandten sich unsre Matrosen, deren 12 waren, zu diesen armen, unschuldigen Leuten, und sagten ihnen, der Mann den sie hier begraben hätten, wäre von einigen Buduhs erschlagen worden, darauf fielen sie über sie her, ermordeten und zerfleischten sie auf eine abscheuliche Art, und brachten also aus Rache diese Unglüklichen dem Schatten des Begrabenen, zum Opfer dar. Darauf kehrten sie frohlokend zum Schiff zurük, und in der Meinung was für eine Heldenthat sie verrichtet, schienen sie bei Erzählung ihrer Geschichte von jedem ein beifälliges Lächeln zu fordern. Meines konnte ich ihnen nicht schenken."

lich nimmt, und gemeiniglich fünfzig Tage bis zwey Monate nach Sues unter Weges bleibt; bisweilen trifft es sich durch einen oder andern Zufall, daß es, so wie dieses Jahr geschehen, nicht weiter als Tor gehet. Einem Seemann, der die Schiffahrt auf dieser außerordentlichen Küste nicht kennet, würde es unerklärbar seyn, daß ein Schiff eine so kurze Reise in der günstigsten Jahrszeit nicht vollenden könnte. Wir, die wir den Weg kennen, müssen uns nur wundern, wie ein so ungeheures schwer beladenes Schiff ganz und gar diese Fahrt thun kann.

Auf 27° 49' Norderbreite entdekten wir eine große Stadt vor uns, welche die Araber Moila nennen. Wahrscheinlich ist es der Ort, den unsere Karten irrig auf 27° Norderbreite, fünfzig Meilen südlich, gesezt haben. Wir sahen ein Eyland in Nordwest, welches nach dem Bericht unsers Lootsen Sanafir ist. Um ein Uhr Nachmittags entdekten wir westnordwestlich deutlich das hohe Land, welches nach unserer Rechnung an das Vorgebirge Mohammed gränzt. Die ganze Flotte ankerte innerhalb eines Felsenriffs nordwärts von Moila und anderthalb Seemeilen vom Ufer.

Ein Berg mit einer sonderbaren Spizze liegt hinter dieser Stadt, welche durch unsere Gläser uns als eine regelmäßige vierekige Festung erschien. Unser Nokidah legte den Einwohnern einen sehr schlechten Charakter bey, und erzählte uns, daß

sie noch kürzlich ein Boot von Dsjidda genommen und geplündert hätten, welches sich wegen stürmischer Witterung auf die Rhede gelegt hatte. Wie der Abend einbrach, legten alle Boote auf sechs Faden Wasser, weil Moila so nahe war. Wie es dunkel wurde, sahen wir auf dem arabischen Ufer viele Feuer, aber die Nacht über blieb alles ruhig.

Bey Tagesanbruch sahen wir in Westen zum Norden vier Seemeilen von uns das Eyland Sanasir. Außer unserm Wege sind Brecher, welche sich wahrscheinlich mit weniger Unterbrechung von der Insel Schohar bis Sanasir erstreken. Um zehn Uhr Vormittags erreichten wir die leztere, und legten unter derselben bey, auf einige Boote zu warten, welche schlechter als die unsrigen segeln. Dies Eyland ist nichts als ein hoher kahler Felsen, und liegt auf 28° 3′ Norderbreite. Auf dem Strande wurden wir eine Schildkrötenschale gewahr; aber weder hier, noch auf irgend einem andern vorbeygekommenen Eylande konnten wir einer Schildkröte habhaft werden. Um halb eilf steuerten wir in Gesellschaft der ganzen Flotte nordwärts, und indem wir eine Straße vorbeyliefen, welche dieses Eyland in zwey Theile theilet, entdekten wir zwey Boote unter dem Lande vor Anker. Wie sie uns gewahr wurden, giengen sie gleich unter Segel, hielten einige Zeit auf uns zu, minderten dann ihre Segel und liefen wieder zurük, nachdem sie uns eine Stunde und länger vexirt

hatten. Wir schlossen aus diesen ihren Handlungen, daß es Seeräuber wären, und in dieser Meynung wurden wir noch mehr bestätigt, da sie die Signale, welche der Nachzug unserer Flotte gab, nicht beantworteten. Unsere Anzahl allein hielt sie ab, sich mit uns einzulassen, und unsere Araber riethen uns zu warten, bis wir mehr Schiffe von dieser Art anträfen. Das Ufer von Sanafir ist sehr steil, und ein großes Schiff würde nahe hinan laufen können.

Um Mittag sahen wir das Eyland Tiran gerade in Westen, und das Eyland Barkan in Nordwesten. Um zwey Uhr Nachmittags ankerte die ganze Flotte in einer Bucht von Barkan. Da wir so weit in diese Meerenge hineinliefen, so konnten wir mit diesem Winde nicht nach dem Vorgebirge Mohammed kommen, welches südwestlich von dieser Insel liegen muß. Hier haben wir einen überzeugenden Beweis gehabt, wie nöthig es sey, daß auf dieser Küste die Boote in Gesellschaft segeln. Erst vor fünf Monaten wurden zwey von Sues nach Dsjidda gehende Boote auf der Insel Barkan geplündert, und einige griechische und türkische Passagiere von den Barbaren umgebracht. Diese Erzählung ward durch das Zeugniß einiger unserer Bedienten, welche am Ufer waren, und eine Menge Weizen und Kaffee am Strande herum liegen sahen, bestätigt.

Wir hatten auf unserer ferneren Fahrt das Schauspiel eines Schildkrötenfangs, das uns neu

war. Es ist etwas gewöhnliches, diese Thiere auf den Rücken zu werfen, wenn sie auf der Oberfläche des Wassers schlafen; aber das hatten wir noch nicht gesehen, sie wachend, in ihrem eigenen Elemente zu fangen. Wir lachten Anfangs über dieses Unternehmen, aber bald wurden wir von der Hurtigkeit und Geschiklichkeit der arabischen Matrosen überzeugt. Einer sprang mit einem Strik in der Hand aus dem Boot, verfolgte ein Paar Schildkröten, die eben von einem Riff weggeschwommen waren, hohlte sie ein, und warf nach einem Kampf unter dem Wasser, auf 4 Faden tief, dem größten von ihnen eine Schlinge über den Kopf. Eben so leicht kam er wieder ins Boot, und brachte sie im Triumpf an den Bord. Sie wog auf 200 Pfund, und gab unsrer ganzen kleinen Flotte eine reichliche Mahlzeit.

Wir träumten immer von dem Vergnügen bald in Sues zu seyn, als wir aus dem Stand der Sonne gewahr wurden, daß wir südlich giengen. Einen Compaß hatten wir nicht am Bord. Wir ahneten Verrätherey und Betrug bey unsern Arabern, und als wir am 9ten Julius die Höhe nahmen, waren wir auf 26° 35′ Norderbreite: also einen Grad südlicher, als gestern. Der Betrug war zu arg, als daß er uns verhehlt werden konnte. Wir hatten den ganzen Morgen nach dem egyptischen Ufer ausgesehen, da die Meerenge von Sues auf keine zehn Seemeilen breit gerechnet wird. Wir wurden überzeugt, daß wir auf dem egypti-

schen Ufer waren. Nun fiel es uns ein, daß unser Boot eigentlich nach Kossir befrachtet war, und der Wesir von Jambo uns an Boot desselben gebracht hatte, um den größten Theil der Fracht für sich zu behalten, welches nach dem Geständniß unsers Nokidah auch wirklich geschehen war. Wenn wir nur nach Kahira kämen, so bekümmerte es ihn nicht, auf welchem Wege es geschähe. Er hatte uns von Jambo fortgeschaft und darin des Scheriffs Befehle nachgelebt; und da von Kossir nach Kahira auf dem Nil ein gebahnter Weg ist, so konnte dieser Vorbehalt mit dem Gewissen eines Arabers gut bestehen. Oft hatte uns der Wesir zugesezt, über Kossir zu gehen, wir hatten es aber immer ausgeschlagen, weil der Weg unbekannter und gefährlicher ist, als über Sues; da wir ihm nun in Güte nicht nachgeben wollten, so suchte er durch Betrug seinen Zwek zu erreichen.

In dieser Ueberzeugung verwiesen wir unserm Nokidah und Lootsen ihre Treulosigkeit, und sagten ihnen zu ihrem größten Erstaunen, daß das Ufer vor uns das ägyptische sey, und wir nur einige Meilen von Kossir wären. Ihre Begriffe von der Schiffahrt erstrekten sich nicht weiter, als auf Vorgebirge und Sandbänke, die auf der Küste sind. Unsere durch den Quadranten erhaltene Kenntniß von unserer Lage war ihnen so neu, als unbegreiflich. Inzwischen blieben sie anfänglich aus Furcht vor unserm Zorn dabey, daß wir nach Sues giengen; und diese Falschheit bekräftigten sie

durch einen Schwur bey ihrem Bart: einen Eid, der den Muslemins der heiligste ist. Aber zu welchen Meineiden verleitet nicht die Furcht den Menschen? Ihre Begriffe von den Europäern ließen sie eine Entdekung ihres Verfahrens befürchten. Ihre Unwissenheit machte ihnen Hoffnung, uns diesen Plaz für Sues anzugeben; und sie fürchteten, ihr Leben würde bey einer frühzeitigen Entdekung Gefahr laufen. Nun war es klar, daß sie sich des Vortheils der vorlezten Nacht bedient hatten, nach der ägyptischen Küste hinüber zu laufen. Sie hatten nie vorher im Dunkeln gesegelt, und suchten arglistig, uns unter der Deke der Nacht zu hintergehen. Nun waren alle unsere Schwierigkeiten aufgelöset. Man hatte uns gestern verleitet, die Meerenge von Sues für die von Akaba zu halten. Sie war gerade hinter uns, als wir aufwachten, und wir entdekten nicht, daß wir an einem neuen Ufer waren.

Die Feder würde nur ein lebloses Gemälde von unsern Empfindungen bey dieser wichtigen Verlegenheit entwerfen. Tausend Umstände kamen uns nun in die Gedanken, uns von dem uns gespielten Betrug zu überzeugen. Verschiedene nach Kossir gelende Boote hatten Jambo vor unserer Abreise verlassen, und wir hatten vernommen, daß alle nach Kossir bestimmte Boote das Vorgebirge Mohammed um diese Jahrszeit vorbey müßten, ehe sie nach dem ägyptischen Ufer hinüber stehen konnten. Die Boote, die sich zu uns verfügt hatten, waren wirklich diejenigen, die nach Kossir gien-

gen, und wir waren drey Wochen mit ihnen gesegelt, in der Meynung, daß sie nach Sues bestimmt wären. Es ist kein Wunder, daß Zufälle von dieser Art unserer Bemerkung entwischten. Wir giengen nur wenig mit den Arabern um, und ihre Sprache war uns so unbekannt, daß sie, wenn sie in unserer Gegenwart mit einander redeten, nicht auf ihrer Hut zu seyn bedürften. Aber unser Dolmetscher Ibrahim konnte sich gar nicht entschuldigen, daß er nicht aufmerksamer gewesen wäre. Ohne Zweifel gab es Augenblike, wo er ihre Absichten hätte argwohnen können, wenn sie auch geschikt genug gewesen wären, sie ihm zum Theil zu verbergen. An seiner Ehrlichkeit zweifeln wir nicht, aber seine in diesem Stük verrathene Einfalt prophezeihet uns schlechte Dienste von ihm in der vor uns habenden Unternehmung.

Wir aßen mit anscheinender Heiterkeit von der Schildkröte zu Mittage, und giengen so weit, ihre eignen Maaßregeln nachzuahmen, und den Arabern unsere Gleichgültigkeit in Ansehung des Hafens, wohin wir giengen, zu erkennen zu geben. In dieser Gesinnung erreichten wir die Mosquee von Kossir, ohne andere Bewegungen, als welche Täuschung natürlich in der menschlichen Brust erregt. Die Arbeiten und Gefahren, die wir ausgestanden hatten, vergifteten den Stachel dieser Täuschung, und nach eines Monats Bemühungen fanden wir uns beynahe in eben dem Zustande, als da wir von Jambo abfuhren; freylich nicht

so weit von Sues, aber in weit größerer Ungewißheit und Noth.

Kossir liegt auf 26° 20' Norderbreite, und ist der südlichste Theil von der Küste von Aegypten. Es ist ein ansehnlicher Ort gewesen, und noch wegen der Kornausfuhr nach Arabien, welches die Karwane vom Nil bringt, beträchtlich. Hinter der Stadt ist eine erstaunend hohe Reihe von Gebirgen, die zu denen auf der arabischen Küste ein genaues Gegenbild abgeben. Der Hafen wird im Norden von einem Felsenriff beschüzt, welches sich auf eine Meile in die See hinaus erstrekt, und erhält durch das Land in Süden und Westen die Gestalt eines halben Monds. Er ist für Lastschiffe tief genug, sie können sich aber ohne Lootsen nicht hineinwagen.

Das Fort von Kassir steht auf einer Anhöhe, und ist ein vierektes Gebäude von vierhundert Yarden im Umfang. Ehemahls war es so stark, daß es einen ordentlichen Angriff aushalten konnte; Die Mauern sind von Stein und sehr hoch; gegenwärtig aber ist es in einem vertheidigungslosen Zustande; die Lükken, welche die Zeit darin gemacht hat, sind mit Thon ausgebessert, und es liegen zur Beschüzzung desselben nicht mehr als drey Kanonen ohne Lavetten darauf. Die Stadt selbst ist in einem noch elendern Zustande. Von allen zahlreichen Häusern, die hier ehemahls ihre Häupter erhoben, stehen nichts als die Mauern; und von

den Mosqueen, welche die rechtschaffnen Muslemins mehr als alle Gebäude verehren, entdekt man nur die Trümmer von zweyen, davon die eine fast bis auf den Grund eingefallen ist. Es ist ein Räthsel, ob man nach fünfzig Jahren einige Spuren von Wohnungen auf einer Stelle antreffen wird, wovon in diesem Augenblik nur die Außenlinien noch da sind. Wenn aber die Stadt ein so ungünstiges Ansehen hat, so ist es doch lange noch nicht so traurig, als der schrekliche Anblik des Landes umher. Man sieht nicht nur keinen einzigen Baum, sondern das Auge kann nicht einmahl einen grünen Flek gewahr werden, es mag die Berge innerhalb, oder die Ebne längst dem Seestrande durchwandern. Und diese Wüste ist die Gränze des berühmten und fruchtbaren Oberägyptens.

Um sieben kamen der vornehmste Türk und zwey Araber an Bord des Boots, uns einzuladen, an Land zu kommen, und uns anzuzeigen, daß ein Haus zu unserer Aufnahme bereitet sey. Wir hatten eine unangenehme Nacht gehabt, und waren froh, daß wir durch eine so höfliche Einladung von unserer Ungewißheit befreyet wurden. Wir nahmen sie bereitwillig an, und wir und unser Geräth wurden nach dem uns bestimmten Hause gebracht, welches wenig besser als eine englische Scheune, obgleich das beste in der Stadt war. Hier wurden wir von einem vornehmen Araber empfangen, einem Sohn eines arabischen Schech

oder

oder Prinzen des Bezirks, der wegen einer Streiferei am Nil abwesend war. Obgleich die Besazzung des Forts von Kossir unter dem Befehl eines türkischen Officiers steht, den der Bey von Kahira dazu ernennt, so sind doch die Regierung der Stadt und die Handlung des Hafens gänzlich in den Händen der Araber, deren Oberhaupte uns der Wisir von Jambo empfolen hat. Dies ist eine Nachricht, welche wir von dem Nokidah unsers Boots erfahren haben; und in der That konnte auch der Wisir zu Vergütung seiner Verrätherei gegen uns nicht weniger thun. Der junge Mensch vertrat auf eine höfliche Art seines Vaters Stelle, und zeigte uns an, seine Absicht sey, uns nach dem Nil zu begleiten, sobald die Karwane, die täglich erwartet würde, von da her käme. Er sahe dieses für die am wenigsten gefährliche und wohlfeilste Art zu reisen an, da wenige Kameele eine Woche erfodern, und mehr Gefahr eines Angriffs von den Räubern laufen würden, welche die Gebirge in Oberägypten unsicher machen. Mit diesen scheinbaren Gründen müssen wir uns befriedigen, obgleich diese Zögerungen nicht die kleinsten Kränkungen für uns sind. Unser Zimmer war den ganzen Tag voll von Besuchen, welche die Neugier, uns zu betrachten, herführte. Sie mögen wohl Europäer in ihrer Landestracht gesehen haben, aber unsere Kleidung war ihnen augenscheinlich neu und seltsam. Unter diesen Leuten waren zwey Christen, die sich sehr freueten, uns zu sehen, und uns ei-

nen Teller mit Zwiebak überreichten, der sehr leicht und schmakhaft war. Sie tragen arabische Kleidung, welche wir ebenfalls, sobald wir unsre Reise antreten, anlegen wollen, um nicht nur dem forschenden und niederträchtigen Naturel der Eingebohrnen auszuweichen, sondern auch um der Kühle willen. Die loshängenden und leichten Kleider der morgenländischen Nationen sind der Natur des Klima unvergleichlich angemessen, und die vielen Falten des nesseltuchnen Turbans sind der beste Schuz wider die brennenden senkrechten Sonnenstralen.

*) Zu Koſſir warteten wir von einem Tage

---

*) Da unser Verfasser hier sein Schiff verließ, so schalten wir zur Bestätigung aus Rooke hier noch folgendes ein. „Die Bauart und Lenkung der Fahrzeuge ist eins so sonderbar, als das andre, und ich befürchte, eine Beschreibung werde die Originale bey weitem nicht erreichen. Daß man bey ihrem Baue will, sie sollen einige Aehnlichkeit mit Schiffen haben, glaube ich, da sie aber so wenige von den Eigenschaften jener Maschinen haben, so bewegen sie sich nach einem Grundgesezze, das von irgend einem mir bekannten ganz verschieden ist. Jenes primum mobile, dem Schiffe andrer Länder ihre Reisen verdanken, hilft denen hier gar wenig, und Windstillen sind ihnen zu Förderung ihres Laufs günstiger als Wind, denn er muß sehr schwach blasen, sonst mögen ihn die Schiffleute selten gern in die Segel lassen, und

auf den andern auf die Ankunft der Karwane. Wir schrieben an den Agenten der ostindischen Gesell-

dabei scheinen sie einen günstigen Wind eben so ungern zu haben, als einen widrigen, sie bleiben daher so lange vor Anker liegen, bis Windstille erfolgt. Denn aber sind sie rüstig, der Anker wird gelichtet, und das Fahrzeug mittelst eines Boots von 20 Rudern fortbewegt. Dieses muß es bogsiren, bis sich ein schwacher Wind erhebt. Wird dieser aber etwas stärker als der, den unsre Seeleute einen schwachen Wind (light air) nennen; so eilen sie gleich dem Ufer zu und lassen die Anker fallen, und dazu wählen sie allezeit einen Ankerplaz (birth), der am meisten von Klippen und Untiefen umgeben ist, dünken sich also nie sicher, als mitten in der Gefahr. Gemeiniglich pflegen sie sich um 2 Uhr Nachmittags vor Anker zu legen, denn um diese Zeit fängt immer der Wind an stärker zu wehen, und so wie er allmählig stärker wird, lassen sie einen Anker nach dem andern fallen, bis sie deren 6 im Grunde haben, wozu noch 2 bis 3 Seile (hawser) kommen, womit sie dieselben an die herumliegenden Klippen befestigen. So haben wir oft ganze Tage lang stille gelegen. War aber nach dieser Leute Meynung gut Wetter, so lagen wir nur vor 2 Ankern. Stellte sich denn nach Sonnenuntergang Windstille ein, so wagten sie's, und wanden einen auf, damit sie des Morgens gleich in Bereitschaft seyn möchten, den Landwind zu benuzzen. Dieser erhob sich gemeiniglich um 2 Uhr und blieb bis um 9 —

schaft zu Kahira und baten unsern Schach, uns ein Kameel zu besorgen, um unsern Brief an den

---

10 Uhr stehen. Wenn er nun kaum das Wasser bewegte, so war dis unsern Schiffleuten schon recht, und sobald der Tag anbrach, bisweilen auch noch eher, sezten sie mit demselben ihre Reise fort. Ohne diese Landwinde würden wir, glaub' ich, Suez wohl nie erreicht haben, welches sehr oft vielen Schiffen von dieser Flotte begegnet, denn wenn sie nicht den grösten Theil ihrer Reise vor Ende Maimonats zurüklegen, so blasen alsdann die Nordwinde so anhaltend, daß es Schiffen, die nicht gegen den Wind segeln können, unmöglich wird, den engen Kanal von Zor nach Suez hinaufzukommen.

Da wir also alle Mittage nahe am Ufer vor Anker liegen blieben und uns auch auf der Fahrt nie weit vom Lande wagten; so können Sie leicht vermuthen, daß ich während dieser Reise Gelegenheit genug gehabt, sowohl über das in der heiligen Geschichte berühmte rothe Meer, als auch über die, mir beständig vor Augen liegende, Küste von Arabien meine Beobachtungen zu machen. Lezteres ist das wüste Arabien, welches auch buchstäblich wahr ist. Ersteres aber sieht nicht so aus, daß es den ihm beygelegten Nahmen, der, wie einige Schriftsteller sagen, von der röthlichen Farbe des Wassers hergenommen seyn soll, rechtfertigt. So was habe ich gar nicht wahrgenommen. Der Himmelsstrich war beständig klar und heiter, und je mehr wir nordwärts kamen, je gemäßigter ward er, denn da der

Nil zu bringen. Er foderte nicht weniger als sechzig Thaler für die Bestellung dieses Briefs;

Wind meistens von dieser Himmelsgegend herwehte, so kühlte er allerdings die Luft ab. Während der leztern Zeit unsrer Reise blies er zuweilen sehr stark, ja einstmahls nöthigte er uns, daß wir 8 Tage lang auf einer Stelle vor Anker bleiben mußten, wodurch unsre Flotte sehr litt. Wir liegen nun hier mit noch 4 andern Fahrzeugen, und sind die einzigen, die bis jezt an die Stadt gekommen sind. Nach denen über Land uns zugekommenen Nachrichten sind 4 bey stürmischem Wetter von ihren Ankern gerissen worden und haben Schiffbruch gelitten und 2 andre, die nahe am Ufer vor Anker gelegen, sind von den Buduhs in der Nacht geankert und geplündert worden. Eins litt ein oder zwey Tage nach unsrer Abreise von Dschuddah Schiffbruch. Da nun also 5 verlohren gegangen und 2 geplündert worden, so fehlt beynahe ein Dritrel von der Flotte. Fünfe liegen zu Suez und von den übrigen haben wir weiter nichts vernommen. Sie können wohl glauben, daß ich einer mit von den ersten bin, die hier angelangt sind, und daß ich allen Gefahren dieser sonderbaren Reise von 200 Seemeilen entgangen bin. Auch erstaune ich nicht so sehr, daß wir beynahe 50 Tage darüber zugebracht, als daß wir sie, wenn man die Schiffkunst dieses Volks betrachtet, haben vollenden können.

Suez, der Alten ihr Arsinör, ein armseliger schlecht gebauter Ort, liegt oben am rothen Meer,

begnügte sich jedoch an zwanzig, die sogleich bezahlt, und das Kameel in der Nacht abgeschikt wurde.

---

und ist von der Wüste umgeben. Die Schiffe ankern eine Seemeile von der Stadt, zu der ein sehr schmaler Kanal führt, der nur 9 — 10 Fuß tief Wasser hat, daher große Schiffe, die hier gebaut werden, ohne Masten, Kanonen oder sonst etwas darin, bis auf die Rhede hinunter bogsirt werden müssen. Jezt liegen deren achte hier, welche dieses Jahr nicht in Dschuddah gewesen sind. Eins davon ist wenigstens von 1200 Tonnen, ist so hoch gebaut als ein Hundertkanonenschiff und doch nicht länger als eine Fregatte; hieraus können Sie auf das schöne Verhältnis in der Bauart dieser Schiffe schliessen. Das Holz dazu wird aus Syrien zu Wasser bis Kairo geschafft, und von da auf Kameelen bis hieher. Diese Flotte segelt alle Jahre vor dem Hadsjin nach Dschuddah, bleibt da 2 bis 3 Monate liegen, und kömmt dann mit Kaffe beladen zurük. Für die Muselmänner ist dieser so ein wesentliches Lebensbedürfnis, daß sie Gebete und Wünsche zum Himmel für seine Erhaltung thun, und ich glaube, nach dem Verluste ihres Vaterlandes würde sie nichts so empfindlich schmerzen, als der Verlust des Kaffe's. Der mehreste Theil davon geht nach Konstantinopel und der Türkei, ein weniges nur nach Frankreich und Italien.

Suez ist so ein Nest, daß, ob ich gleich meines türkischen Schiffs herzlich überdrüssig bin, ich doch lie-

Es wurde uns bange, ob wir mit unserm Gelde bis Kahira reichen würden, denn in diesem fremden, habsichtigen Lande muß jeder zollbreit Weges bezahlt werden. Wir hatten den Großen bereits verschiedene Geschenke gemacht; aber die erstrekten sich nur auf indische Schnupftücher, und Flaschen mit starken europäischen Getränken. Diese trug der türkische Kommandant, mit aller seiner Nation eigenthümlichen Ernsthaftigkeit, unter seinem Kleide weg, und noch lustiger war es, daß er das Getränke unter dem Nahmen von Arzeneyen passiren ließ.

Das Wetter war hier für diese Jahrszeit besonders angenehm. Dies ist wohl dem Nordwinde zuzuschreiben, der mehrentheils über das rothe Meer nach dieser Küste wehet. Auch ist der Thau nicht so stark und beschwerlich, als wir ihn auf der arabischen Küste fanden. Ein glüklicher Umstand für Reisende, die so lange das prächtige weite himmlische Gewölbe zur Dekke zu haben gewohnt gewesen sind, daß sie unter Dach, oder in einer engen niedrigen Kammer nicht schlafen können. Es war ein guter Hofplaz bey dem Hause, wo wir die Nacht zubrachten.

---

ber an dessen Bord bleiben, und da die Abreise der Karwane nach Kaira — welche in zwey bis drey Tagen erfolgen wird, — abwarten will, als mich auf dem Lande aufhalten.

Unsere Ausgaben wurden durch den Preis des Wassers beträchtlich vermehrt, welches so rar geworden ist daß wir bisweilen um einen Tropfen verlegen sind. Man trinkt hier ein schlechtes Wasser, das aus einem eine Seemeile entfernten Brunnen gebracht wird: denn die Leute sind nicht vermögend einen Viertheilthaler für den Schlauch einer zum Leben so nothwendigen Sache zu bezahlen.

Der Nordwind fuhr fort, so stark zu wehen, daß es höchst wahrscheinlich ist, wir würden auf der Fahrt nach Sues weit länger zugebracht haben, als wir auf dem Wege, auf den uns das Schicksal geführt hat, nach Kahira gebrauchen werden. Der Charakter unsers Nokidah ward uns wiederum zweifelhaft. Nach allen seinen Versprechungen, bis zu unserer Abreise bey uns zu bleiben, und uns mit guten Kameelen versorgt zu sehen, kam er den Abend mit dem Schach zu uns, und nach vielem Rühmen von seiner Achtung für uns stellte er sich, als gienge es ihm ungemein nahe, daß er genöthigt sey abzureisen. Er beredete sogar den alten Mann, für ihn zu reden, und uns zu sagen, daß der Brief, welchen der Wisir von Jambo durch den Nokidah gesandt hätte, für unser Interesse von der äußersten Wichtigkeit sey, daß wir dadurch auf den Schuz des Schach, so weit er ihn mit seinem Leben leisten könnte, berechtigt wären, und daß er hoffte, wir würden uns seiner, da er im Begriff sey, uns zu verlassen, erinnern. Ungeachtet die Treulosigkeit dieses Kerls

unsern Unwillen erregte, so hielten wir ihn doch nicht würdig, ihm denselben zu zeigen, wollten auch dem Schech nicht wissen lassen, warum wir wünschten, daß er hier bliebe. Es war rathsam, daß wir ein unumschränktes Zutrauen in den Mann zu sezzen schienen, den ein Zufall zum Herrn unsers Schiksals gemacht hatte. Und in der That handelte er sehr unpartheyisch, und beschloß seine Rede mit der Bitte, die Belohnung für des Nokidah Dienste lediglich nach unserm Wohlgefallen zu bestimmen.

Der gröste Theil des andern Morgens wurde in einer Unterredung mit dem Nokidah, und mit Schreiben eines Briefes an den Wisir, als ein Zeugniß, daß jener uns wohl behandelt hätte, zugebracht. Daß er uns hieher führte, scheint mehr ein Verbrechen des Wisirs, als sein eignes gewesen zu seyn; und ungeachtet seines neuen Mißbrauchs unsers Vertrauens hatte unsere Trübsal nicht den Grundsaz der Verzeihung bey uns in Vergessenheit gebracht, daß wir ihm eine Bitte dieser Art hätten abschlagen können. Die Sicherheit seiner Familie, die in der Gewalt des Wisirs war, hieng seiner Versicherung nach von unserm Wort ab. Ein solcher Brief an einen Mann, der die erste Ursache unsrer Widerwärtigkeiten gewesen war, mußte außerordentlich genug seyn, und man wird glauben, daß wir die Gelegenheit nicht versäumt haben, unsern Unwillen ausbrechen zu lassen. Aber so aufgebracht wir wider den Minister waren,

so schäzten wir ihn doch zu gering, als daß wir ihm wegen seines niederträchtigen Verfahrens Vorwürfe machen sollten. Wir waren entschloßen, ihm keinen Stoff zum Triumpf zu geben, und verschwiegen die Wirkungen seiner abscheulichen Staatskunst. Unser Brief war in allgemeinen Ausdrüken abgefaßt, und wir bezeugten unsre Zufriedenheit mit dem Nokidah in Ansehung seiner Achtung und Ehrerbietung gegen uns. Er schien damit besser zufrieden, als mit dem Geschenk, das wir ihm machten. Wir gaben ihm und dem Lootsen nicht mehr als zehn Thaler zusammen. Dies war Kränkung genug für Leute, deren Erwartung durch die Belohnung, welche wir ihnen bey unserer Ankunft zu Sues versprochen hatten, sehr hoch gestiegen war, und die sich von unserm Reichthum außerordentliche Begriffe machten. Die Kleinigkeiten, welche wir in dem Boot gelassen hatten, machten keine unbeträchtliche Summe aus, aber deren Werth war schon vergessen. Freygebiger bezeugten wir uns gegen das Bootsvolk, welches zu gleicher Zeit Abschied von uns zu nehmen kam; indem sie unschuldige Werkzeuge zu der Ausführung des zu Jambo wider uns gemachten Anschlags gewesen waren.

Wir bemerkten, daß zwischen dem Türken und Araber eine Eifersucht in Ansehung unsrer herrscht, darüber wir nicht Ursache hatten, bekümmert zu seyn. Die Regierung des Bezirks ist unstreitig in den Händen des Schechs, der von dem Befehl des

Bey von Kahira abhängt. Aber den Schein der Würde hat der türkische Officier, der das Fort von Kossir im Nahmen des Bey commandirt, und hier als ein Kundschafter über das Betragen des Schechs gesezt ist. Sie trafen sich einander in unserm Hause nicht anders als zufälligerweise, und alsdann blieb es zwischen ihnen bey blos gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen. Der Araber war insonderheit über die häufigen Besuche des andern unruhig, und warnete uns, nur ihm allein die Besorgung unserer Bedürfnisse anzuvertrauen. Hingegen der Türke gab uns Kenntniß von allem, davon wir unterrichtet zu werden wünschten. Der gewöhnliche Preis für die Kameele nach dem Nil ist nur eine Kleinigkeit, und wir hofften, durch seine Vermittelung der Vervortheilung zu entgehen, der wir wegen der Armuth der Araber ausgesezt seyn würden. Sonst haben diese Leute in vielen Stüken keinen widrigen Charakter. Sie sind in ihren Manieren bescheiden, und in ihrem Essen und Trinken mäßig; ihr Temperament ist weder zur Hize, noch zum Leichtsinn geneigt; gegen ihre Aeltern sind sie im höchsten Grad ehrerbietig, von liebreichen Gesinnungen, und leutselig gegen die, welche unter ihnen sind. Alle Förmlichkeiten der Religion beobachten sie auf das genaueste; die unnatürlichen Laster, welche im Morgenlande ihren Ursprung nahmen, und dem Christenthum zur Schande gereichen, sind ihnen gänzlich unbekannt. Aber diese guten Eigenschaften werden durch die Be-

gierde zum Gewinn beflekt, welche zurükzuhalten keine Schranken stark genug sind. Die Herrschaft über ihre Gemüthsneigungen wenden sie dazu an, die niederträchtigsten Anschläge zum Gewinn zu erleichtern, und ihre vorgebliche Heiligkeit dient ihnen oft, einen Betrug zu bedeken. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Bedürfnisse eines Volks, das, so zu reden, im Stande der Natur lebt, den angebohrnen guten Grundsäzen, die sie vielleicht besizen, hart zusezen müssen; und wenn man die Vorurtheile ihrer Religion, welche ihnen einprägt, die Christen zu hintergehen, auf die Wage legt, so ist es so sehr nicht zu bewundern, daß die Schale der Ungerechtigkeit gegen uns die schwerste ist, daß wir in Arabien so schlecht behandelt wurden, oder daß wir genöthigt waren, unsern Weg durch die Thebaische Wüste nach dem Nil mit Gold aufzuwägen.

Der junge Schech fand, nachdem uns sein Vater verlassen hatte, ein Wohlgefallen an einem sehr guten Fernglase, das wir mitgebracht hatten. Wir schenkten es ihm. Unser Nokidah kam zu gleicher Zeit, Abschied von uns zu nehmen, und wir verließen ihn ohngeachtet des zwischen uns Vorgefallenen, freundschaftlich.

An einem Morgen sandte uns der Schech einen Krug Wasser, der eben vom Gebirge angelangt war. Er hatte gehört, daß wir über den Mangel an süßem Wasser geklagt hatten, und war so höf-

lich, uns diesen Krug zu senden, der für ihn selbst gekommen war. Wir ließen uns gefallen, drey Thaler für die Fracht zu bezahlen, da wir, in unsern jezigen Umständen, einen höhern Werth auf das Wasser sezten, als wenn es Wein wäre. Der alte Mann besuchte uns sehr zeitig, und wir verehrten ihm ein Stük indische gedrukte Kattune (chiutz) für seine Weiber. Wenn wir gewußt hätten, daß wir diesen Weg reisen würden, so hätten wir unzähliche Kleinigkeiten aus unserm Schiff mitbringen können, welche in den Augen dieses Volks, bey dem alle fremde Waaren den Reiz der Neuheit haben, von einigem Werth gewesen seyn würden.

Kein größerer Beweis von der kriegerischen Gesinnung der Araber, als das Vergnügen, welches sie an der Beschauung aller Arten von Waffen finden! Unsere Degen, Flinten und Pistolen sind tausendmahl untersucht und mit ihrem Lobe beehrt worden, nicht ohne Hoffnung von ihrer Seite, nach unserer Vermuthung, von unserer Höflichkeit Vortheil zu ziehen. Wenn einem Araber, der sich noch so sehr verkleidet hätte, ein Degen oder Spies in die Hände gegeben würde, so würde ihn sein Trieb so schnell verrathen, als den Achilles, wie er die Waffen faßte, die Ulysses vor ihm hinlegte. Er ist immer bewaffnet, als wenn er zur Schlacht gienge, und nie sahen wir einen, dem es sein Stand erlaubt, ohne ein Paar Pistolen im Gürtel, einen Säbel und Dolch an der Seite, und einen Spieß von sechs Fuß lang in der rechten

Hand. In der linken führte er immer eine Pfeife, welche den ganzen Tag über nicht fünf Minuten nach einander aus seinem Munde kommt. Obgleich dieser allgemeine Gebrauch, im Frieden Schießgewehr zu tragen, den Begriffen eines gesitteren Gemüths gänzlich zuwider ist, so läßt sich doch alles mit der Gewohnheit entschuldigen; und wir sahen diesen drohenden Kriegsaufzug, ohne die geringste Bewegung an. Des Abends brachte uns der Schech eine Schüssel unreifer Limonen, welche, so mittelmäßig sie waren, von der Nachbarschaft des Nils gekommen sind.

Wir waren sehr glüklich daß wir in dem Hause, wo wir wohnen, einen guten Hauswirth hatten. Es war ein alter Araber, von einem höflichen Betragen und stiller Gemüthsart; und wenn je ein Mensch ein unschuldiges Leben geführt hat, so war es unser Wirth. Seine irdischen Sorgen erstrekten sich nicht über die kleine Wirthschaft seiner niedrigen Hütte, und den Verkauf einiger Sachen, wodurch er die Foderungen der Natur zu befriedigen suchte. Eine Pfeife Tobak und eine Schale Kaffee war die einzige Wollust, die er schmekte, und seine einzige Freude eine milchgebende Ziege, die ihm so gelehrig wie ein Hund folgte. Die Milch von diesem Thier hob er gefällig zu unserm Gebrauch auf; und in der That leistete sie uns an einem elenden Ort, wo keine Milch zu haben war, gute Dienste.

Der Schech und Commandant machten uns

ihre Besuche sehr regelmäßig. Diese besondre Aufmerksamkeit gab uns Hoffnung, daß die Karwane bald komme. Der Türk war bey weitem der bescheidenste von beyden, welches seiner allgemeinern Weltkenntniß zugeschrieben werden mußte. Er hatte nichts als das vorerwähnte starke Getränk gefordert, und nichts von uns erhalten, als ein Stük nesseltuchne Tücher. Der Araber war in seinem Betragen nicht so bescheiden, ob er gleich keineswegs dreist im Fordern war. Er erkundigte sich immer bey unserm Dolmetscher nach den Sachen, die wir besizen, und bat mich, ihm ein schönes Paar Pistolen sehen zu lassen, welches ich sorgfältig vor ihm zu verhehlen suchte. Ob ich gleich nicht erfahren konnte, wie er sie entdekt hatte, so war ich doch genöthigt, sie ihm bey unserer Ankunft am Nil zu versprechen, da wir uns schmeichelten, der Nothwendigkeit, auf unserer Hut zu stehen, überhoben zu seyn. Bey diesen Pistolen kann der Hahn festgesezt werden, welches für einen Araber, der gewohnt ist, auf einem Marsch mit ihnen im Gürtel zu schlafen, desto sicherer ist.

Wir wagten uns nicht oft aus dem Hause, außer bey Mondschein, da wir nach dem Strande giengen, die einzige Aussicht an diesem Ort, welche bemerkt zu werden verdiente. Ohne Zweifel ist damahls, als das Land besser bewohnt war, solches auch besser bebaut gewesen: denn das unfruchtbarste Erdreich kann den Bemühungen der Industrie nicht widerstehen. Als aber die Nacht

der Türken in diesen Gegenden anfieng abzunehmen, gerieth die Handlung allmählig in Verfall; die Einwohner dieser volkreichen Stadt begaben sich nach und nach zu den fruchtbaren Ufern des Nils, und liessen es der Armuth und Verwüstung zum Raube.

Die hiesige Himmelsgegend ist eine der schönsten unter der Sonne, die Luft heiter und gesund, und der Himmel immer ohne Wolken. Die erfrischenden Winde von der See, welche in den heißen Monaten des Jahrs wehen, mäßigen die Strahlen der Sonne. Die südlichen Winde wehen nur im December, Jenner und Februar; und in den andern Monaten spüret man sie bey dem Mondwechsel bisweilen einen oder zwey Tage. Aus unserer Erfahrung auf diesem Meere halten wir es nicht für möglich, daß ein Schiff später als März nach Sues gehen kann. Aber Kassir kann es immer erreichen, von dannen seine Pakete, und selbst die Waaren mit geringen Kosten nach dem Nil gebracht werden können. Ghinnah, eine Stadt in Oberägypten, liegt 130 Meilen von Kassir westnordwestlich; dahin geht die Karwane, und dort sind Boote in großer Menge nach Kahira vorhanden, welches auf 500 Meilen von dannen gerechnet wird. Dieser Weg kann nur einem Paketboot empfohlen werden, welches Briefschaften von Indien bringt, oder einem Schiff das seine Fahrt nach Sues verlieret, denn die Kosten, ein Boot den Fluß hinunter zu miethen, und die Hafenunkosten

sten

sten würden ein beträchtlicher Abzug von den Vortheilen der Reise seyn. Aber in obigen Fällen zweifeln wir nicht, daß die Schiffe Rechnung dabey finden würden, hieher zu kommen, anstatt nach Dsjidda zu gehen, wie der Schnau Adventure zum großen Verlust ihrer Eigenthümer vorgeschrieben war. Mit den Fürsten von Oberägypten könnte eben so leicht ein Handlungstractat geschlossen werden, als mit dem Bey von Kahira; falls die ostindische Gesellschaft diesen Handel ihrem Interesse nicht für nachtheilig hält.

Die Araber sind hier im Umgange weniger zurükhaltend als in Arabien. Der Schech selbst hat seiner Weiber mehr als einmahl gegen uns erwähnt, obgleich ihre Landesleute zu Hause von dieser Materie das strengste Stillschweigen beobachten. Aber es scheint, je weiter sie von dem Lande ihres Propheten entfernt sind, desto mehr legen sie die von der Andächteley unzertrennliche Strenge ab. Ihre Gesichtszüge lassen hier vieles von der Feyerlichkeit schwinden, welche sie zu Jambo annehmen, und der alte Mann ist bey einem Scherz eben so aufgeräumt als wir selbst. Er hat durch ein Beyspiel der Gelindigkeit, wodurch er zeigt, daß er nicht völlig von der Habsucht seiner Nation besessen ist, sich unser Zutrauen zugezogen. Mein europäischer Bedienter war so unbesonnen, sich in der Dämmerung nach dem Viertel der Stadt zu wagen, wo die öffentlichen Mädchen wohnen. Die Wache entdekte ihn, und nach-

dem er einige Beleidigungen erlitten, wurde er nach dem Wachthause geschleppt, aber auf Befehl des Schechs, sobald ihm Bericht darum erstattet wurde, gleich losgelassen. Dies trug sich zu, und blieb uns verborgen. Der alte Mann wollte uns ungern davon sagen; endlich aber that er es, wie wir glauben, aus Besorgniß, daß dem thörichten Burschen ein Unheil widerfahren möchte, wenn er von den Eingebohrnen wieder an einem solchen Ort gefunden würde. Wäre dieses zu Jambo oder gar zu Mochha vorgefallen, so würde ohnstreitig der Bediente im Gefängniß geblieben seyn, bis wir seine Freyheit mit drey bis vierhundert Thaler erkauft hätten.

Der Schech meldete uns, er habe gewisse Nachricht erhalten, daß die Karwane den Nil verlassen hätte. Indem er aber bey uns saß, langte ein Bote mit der Zeitung an, daß eine Parthey wilde Araber in der Nähe wären, und sich eines Kameels und vier Esel bemächtigt hätten, die diesen Morgen ausgegangen wären, Kohlen zu holen. Der alte Mann machte uns sogleich seine Entschließung bekannt, mit einiger Begleitung aufzubrechen, und ihre Bewegung zu beobachten. Zu dem Ende borgte er das Paar Pistolen von mir, auf welche er schon lange ein Auge gehabt, und die ich ihm bey unserer Ankunft zu Ghinnah versprochen hatte. Nun wurde auf den verschiedenen Anhöhen, von welchen man die Stadt übersiehet, Feuer angezündet und die Trommel gerührt. Diese

Vorsicht war auch in einem so vertheidigungslosen Plaz als dieser, der von einer muthigen und wohlbewaffneten Bande mit leichter Mühe geplündert werden konnte, nicht unnüz. Aber jene Räuber sollen nur schlecht bewaffnet, und wenn sie Widerstand finden, ganz muthlos seyn; der dritte Theil ist etwan mit Schießgewehr, und der Rest mit Spießen und Schwerdtern versehen: ein elendes Geschmeiß, das von einem Berge zum andern streift, und von Beraubung einzelner Wanderer lebt. Wir machten unser Schießgewehr zu ihrem Empfang bereit, wenn sie es wagen sollten, unsere Festung anzugreifen; eine ordentliche Wache auszustellen, war nicht nöthig, da es nicht möglich war, in dieser Nacht, deren „träges Ohr," wie Shakespear sie bezeichnet, von dem Rasseln der Trommel und dem Chor des Kriegsgesanges betäubt wurde, ein Auge zuzuthun. Denn die Araber fuhren fort zu lermen, bis der Morgen anbrach, sie von ihrer Furcht befreyete, und uns einer Stunde Ruhe genießen ließ.

Der türkische Commandant hatte alles in dem Fort in Bereitschaft gesezt, die wilden Araber zu empfangen. Der Kanonier wischte diesen Morgen die wenigen auf der Mauer stehenden Kanonen aus, nachdem er vermuthlich die Schüsse herausgezogen hatte, um sie zu einer andern Gelegenheit aufzuheben. Der Türk frühstükte bey uns, und vergrößerte, mit der seiner Nation eignen Prahlerey, die Stärke seiner Citadelle und die Tapferkeit seiner

Truppen; und freylich müssen wir gestehen, daß sie dem Angriff eines Heers solcher Landläufer, als uns diese beschrieben worden, Widerstand thun können.

Eine unserer Besorgnisse war, daß das Haus, darin wir wohnen, unsere Zeit nicht ausdauern möchte, wenn die Karwane fernere Zögerungen antreffen sollte. Die Balken sind von Dattelholz, und der Fußboden besteht, anstatt der Breter oder Ziegel, aus dicht an einander gelegten Binsen. Hierauf ist lokrer Sand gestreut, und über diesen die groben Matten des Landes ausgebreitet. Dergleichen Materialien sind ungemein elastisch, und bey jedem Schritt, den wir thaten, zitterte das ganze Haus. In Ansehung des Dachs waren wir nicht besser daran. Dieses besteht aus bloßen Binsen, auf welche Steine gelegt sind, damit sie der Wind nicht wegführt. Aber in dieser Himmelsgegend braucht der Eingebohrne nur wider die Sonnenstrahlen Schüz; Donner und Bliz sind ihm beynahe unbekannt, und selbst vom Regen wird er selten besucht. Den Berichten der Einwohner zu Folge war in drey Jahren in Kossir kein Regen gefallen; und wenn er kommt, so sind es auch nicht mehr als ein Paar Schauer. Die Bauart der noch übrigen Häuser ist ein unstreitiger Beweis davon; denn da sie von Thon erbauet und mit Binsen bedekt sind, so würde ein Tag Regen sie der Erde gleich machen.

So alt und verfallen diese Stadt ist, so sind

doch die Kazen die hauptsächlichste und fast einzige Plage, die wir hier gefunden haben. Aber von diesen Thieren wurden wir in einem solchen Grad beunruhigt, daß wir in der Nacht nichts vor ihnen bergen können. Was halfs, daß wir die Thüren verschlossen, da das Dach ihren Anfällen keinen Widerstand thun konnte. In einer Nacht ereignete sich durch die Gefräßigkeit dieser Thiere eine drollichte Begebenheit, die der Bemerkung nicht unwürdig ist. Einer unserer christlichen Bekannten, hatte uns eine Schüssel schöner Kuchen geschenkt, welche ein Bedienter aus großer Weisheit in dem Zimmer aufhieng, wo einer unserer Gefährten schlief. Obgleich Thüren und Fenster der Hize halber geöffnet waren, so glaubte er doch, die Kuchen würden hier sicherer seyn, als irgendwo, und zu desto größerer Sicherheit hieng er sie über des Herrn Bette auf. Aber es ereignete sich gerade das Widerspiel. Wie alles ruhig war, sprangen die Kazen, von dem angenehmen Geruch der Kuchen gereizt, von allen Seiten hinein, und ohne den geringsten Respect für den seyn sollenden Wächter derselben, von dem Instinkt zu der Beute angereizt, flogen sie lermend drauf los. Unser Gefährte erwachte von dem Geschrey zweyer dieser gefräßigen Geschöpfe, die sich auf seinem Kissen die Beute streitig machten, und da er aus dem ihm in die Ohren fallenden Geräusch fand, daß der Streit an allen Seiten mit gleicher Wuth geführt wurde, so lief er zu einem Steken, und

mit einer neuen und erstaunenden Thätigkeit schlug er so muthig um sich, daß seine Feinde endlich mit dem Ueberrest der Beute sich aus dem Staube machten. Wir, die wir unser Nachtlager im Hofe aufgeschlagen hatten, wurden von dem ungewöhnlichen Geräusch, welches nicht weniger als eine Viertelstunde dauerte, beunruhigt. Gleich fiel uns ein Abentheuer Don Quixote's ein, nur mit dem Unterschied daß dieses nicht verabredet war. Vielleicht war es ein Glük für unsern Freund, daß die Kazen etwas hatten, was ihre Aufmerksamkeit auf eine nachdrükliche Art von ihm abzog, sonst würde sein Gesicht und Körper vielleicht so viel als des Ritters, scherzhaften Andenkens, gelitten haben. Unsere Frölichkeit nahm nach Maaßgabe des unschuldigen Ungemachs zu, das ihn die ganze Nacht des Schlafs beraubte. Denn alle Augenblike wurde derselbe durch das Miauen dieser Thiere unterbrochen, die um den Schauplaz bis zu Anbruch des Tages herumschwärmten, der dem unglüklichen Helden die Ursache seiner Beunruhigung entdekte.

In dem Charakter der Araber ist ein sehr widriger Zug; doch ist er allen Muslimins überhaupt so eigen wie ihnen. Sie sind so schmuzig in ihrer Wäsche, daß diese gewohnte Unreinlichkeit sich nicht verbergen läßt, ob sie gleich viele Mühe anwenden, sich mit schönen Kleidern zu zieren. Ihr Hemd ist von der gröbsten Leinwand, und einem englischen Weiberhemde gleich. Ihre Hosen hängen

los, und sind gemeiniglich von Seide; und ihr Unterkleid ist von gefärbter Leinwand, außer bey besondern Gelegenheiten, da sie es mit einem kostbaren seidnen verwechseln. Ueber dieses werfen sie einen Ueberrok, der mit Atlaß oder Grauwerk verbrämt ist. Sie tragen Pantoffeln an den Füssen, und Turbane auf dem Kopf, aber nicht von der Größe, als ihn die andere Nachfolger Mohammeds tragen. Die Kleidung der Weiber ist von der Männer ihrer wenig unterschieden. Hemden und Hosen sind gleich; aber ihr ganzes Kleid besteht aus einem losen Schlafrok, der aufgeschürzt und vor der Brust befestigt ist. Den größten Stolz sezen sie in ihren Haaren, die in unzählichen Loken auf der Schulter herabfallen. Aber wenn sie ausgehen, so wird der größte Theil derselben von ihrem Schleier mit eben so großer Sorgfalt als das Gesicht verdekt. Der Schleier besteht aus zwey Stüken, die vor der Stirn mit einem Häklein zusammengefügt sind, welches von Gold oder Edelgesteinen ist, so daß Stirn und Augen den öffentlichen Bliken ausgesezt sind. Die Farbe der Weiber ist weit weißer als der Männer ihre, welches der Sorgfalt, sie vor der Sonne zu bewahren, zugeschrieben werden muß. In diesem Stük scheinen sie von ganz anderer Art, als ihre gelben Ehemänner zu seyn, und sind es wirklich in der Nettigkeit ihrer Kleidung und in ihren großmüthigen Grundsäzen. Dies Lob sind wir ihrem Verdienst schuldig, und es ist zu wenig für den

Beystand, den wir in der Stunde unserer grösten Noth von ihnen erhielten.

Endlich am 23 Julius Morgens wurden wir durch den Anblik dreyer Kameele, die nach der Stadt eilten, auf eine angenehme Art überrascht. Sie brachten die Nachricht von der Annäherung der Karwane. Sie hatte den Fluß in drey Abtheilungen verlassen, und gieng in bequemen Tagreisen nach Kossir. Die erste Abtheilung wurde von den wilden Arabern, die kürzlich in dieser Gegend gewesen, angegriffen, und vierzig mit Waaren beladene Kameele geplündert. Es war eben die kleinste mit keiner Wache versehene Abtheilung. Die beyden grössere sollen aus tausend oder zwölfhundert Kameelen bestehen. Aber die Gefahr ist dem Vernehmen nach nun vorbey, indem die Räuber nach Sues gegangen sind, welches der Weg nach ihrem eignen Lande ist. Diese Nachricht erhielten wir von dem Türken beym Frühstük, und der Schech bestätigte sie, und wünschte uns zu unserer baldigen Abreise Glük.

Eine der ägyptischen Plagen schien sich zu unserm äussersten Verdruß und Kränkung nun auch eingefunden zu haben. Wir waren bisher von den Insecten, welche beständig in heißen Himmelsgegenden erzeugt werden, frey geblieben; nun aber hatte ein warmer südlicher Wind eine solche Menge Fliegen hergeführt, daß es uns nicht möglich war, unsern gewöhnlichen Mittagsschlaf zu

halten. Das ganze Haus war voll davon, und wir hatten nicht einen Augenblik Ruhe.

Als die Karwane wirklich angelangt war, besuchte uns der Schech, von den vornehmsten Arabern des Orts begleitet. Wir entdekten bald ihre Absicht, nämlich, nach dem Grundsaz der Nation, zu sehen, was sie uns vor unserer Abreise noch abnehmen könnten. Jedes Auge funkelte vor Erwartung, und verschlang in Gedanken unser Geräthe, das in einem Winkel des Zimmers aufgehäuft war. Wie mißhellig sie auch in andern Sachen seyn möchten, so waren sie doch hier augenscheinlich einstimmig. Wir waren entschlossen, uns auf einmahl mit ihnen aus einander zu sezen, und fragten den Schech, wie viel wir in allem bis Ginna zu bezahlen hätten. Nach vielem Bedenken und Zanken unter einander bestimmten sie den Preis auf 205 Thaler. Aus dem Aufsaz, den sie uns zu Erläuterung der Sache überlieferten, wird man von der Vervortheilung dieses Volks überzeugt werden; besonders wenn man weiß, daß ein Kameel gewöhnlich nur zwey Thaler Miethe kostet, und das Geld in einem Lande, wo baare Münze so selten ist, seinem innern Gehalt nach einen zehnfachen Werth hat. Die wörtliche Uebersezung des Aufsazes lautet also:

An die Regierung zu Kossir für ihren Schuz	100 Thlr.
Für zwölf Kameele von hier bis Ginna	80 —

Für zwey Askarins oder Soldaten zur Bedekung	10 Thlr.
Zum Geschenk an den Schech für seine Gesellschaft	15 —
	205 Thlr.

Wenn wir diese Summe zu unsern andern Ausgaben hinzurechneten, so hatten wir seit unserer Ankunft allhier fünfhundert Thaler verwendet, die wir dem Wisir in Jambo ebenfalls in Rechnung bringen konnten. Inzwischen bezahlten wir sie auf der Stelle, und ließen unsre Besuche von uns, die mit dem Erfolg ihrer Unterhandlung wohl zufrieden zu seyn schienen.

Indem wir mit dem Einpaken unsers Geräths beschäftigt waren, und uns zu unserer Reise anschikten, kam ein Mann von einer guten Miene, und ehrbaren Ansehen, ohne Ceremonien herein, und hielt um eine geheime Unterredung wegen uns sehr wichtiger Sachen an. Er war von der Familie der Sejids, welche sich für Mohammeds Nachkommen ausgeben, und als solche durchgängig von den Anhängern dieses glüklichen Betrügers in Ehren gehalten werden. Der größte Theil dieser Sejids treten in die Fußstapfen ihres Stifters, und haben so schlechten Anspruch als er selbst auf die Achtung, welche sie von der verblendeten Menge verlangen. Aber so herrschend ist die Blindheit der Menschen, daß der Schatten in ihren Augen den Vorzug vor dem Wesen hat; und

diese Heuchler unter dem Gewand eines glänzenden Nahmens Pensionen von mohammedanischen Prinzen erhalten, welche sich nie mit Belohnung des Verdienstes oder der Tugend in ihrer ganzen Regierung versündigt haben. Ich selbst habe während meines Aufenthalts in Indien mehr als ein Beyspiel dieser Art erfahren; und einst erzählte mir ein Sejid, der mich um ein Almosen ansprach, er hätte mit Verachtung einen Beutel von 300 Rupplen oder 40 Pfund ausgeschlagen, welchen ihm der Nabob von Arcot angeboten, der sein Gebot gern um einen höhern Preis erkauft hätte. Bey einer solchen Dreistigkeit, die ihm Gelegenheit gab, jedes Geheimniß zu erfahren, bey einem solchen Schuz, der ihn vor allen Züchtigungen sicherte, war es kein Wunder, daß der Mann, der uns jezt besuchte, die Ränke der Araber erfahren hatte, oder Entschlossenheit genug besaß, uns dieselben zu entdeken. Ich bitte dieser Ausschweifung halber um Verzeihung, und komme wieder zu dem Manne.

Nachdem wir die Bedienten hinaus gehen lassen, und die Thür abgeschlossen hatten, bezeugte uns der Sejid sein Beileid, uns in diesem unfreundlichen Lande zu finden. Er hatte mit Erstaunen unsere vorigen Begebenheiten gehört, und war voller Bewunderung, wie wir die gegenwärtigen Gefahren überwinden würden. Da wir zahlreiche Feinde hätten, so müßte unser Betragen sehr vorsichtig seyn; vor allen Dingen müßten wir alle

Vorschläge, von der Hauptkarwane abgesondert zu reisen, aus äussersten Kräften ablehnen: denn da er überzeugt sey, daß man Anschläge wider uns hätte, so könnten wir solche auf keine andere Art vereiteln, als wenn wir mit unsern Personen und Geräthe bey dem großen Haufen blieben. So bitter und beunruhigend diese Zeitung war, so waren wir doch demjenigen, der sie uns gab, herzlichen Dank dafür schuldig. Wir betrachteten ihn als einen guten Geist, der diese Gestalt angenommen hätte, für unsere Erhaltung zu sorgen, und wir versicherten ihn, seine freundschaftliche Vorsorge in getreuem Andenken zu behalten. Der Hofplaz war voller Leute, welche unsere Coffre in Säke schnürten, und der Schech war bisweilen mitten unter ihnen, Anweisungen zu ertheilen. Dieser Umstand nöthigte den Sejid, seinen Besuch abzukürzen, doch nicht eher, als nachdem er uns dem Schuz seines Propheten empfohlen hatte, dessen Verehrer in diesem Augenblik unsern Untergang schmiedeten.

Kaum hatte unser leutselige Erinnerer das Zimmer verlassen, als der Schech herein kam, und sich entschuldigte, daß er uns nicht begleiten könnte. Er bedauerte es, daß einige wichtige Angelegenheiten seine Gegenwart zu Kossir erfoderten, da ihn diese unserer Gesellschaft so bald beraubten. Was aber unsere Bequemlichkeit und Sicherheit beträfe, so würde sein Sohn, der uns auf der Reise begleiten würde, dafür sorgen. Es war ihm nicht schwer, uns von der

Wahrheit seiner Worte zu überreden. Unsere gegenwärtigen Absichten giengen dahin, so gut als möglich nach einem gesitteten Orte zu kommen, dessen Größe uns vor der Bemerkung aller verbürge, oder dessen Regierung uns vor fernern Beraubungen sicherte. In unsern jezigen Umständen versprachen uns die Dienste des Sohns eben so viele Aufrichtigkeit, als des Vaters seine.

Zehn neue Schläuche, jeden von drey bis vier Gallonen, wurden zu unserm und unserer Bedienten Gebrauch gekauft. Und dieser Vorrath kostete uns keine Kleinigkeit in einem Lande, wo gutes Wasser theurer ist, als alle andere Lebensbedürfnisse. Wir versorgten uns mit einer Art von Zwiebak, die Foderungen des Hungers zu befriedigen, und thaten noch eine Schöpsenpastete von unserm eignen Machwerk hinzu: denn die Kochkunst war eine Wissenschaft, der wir mehr als einmahl, seit wir die Schnau Adventure verlassen, eine gute Mahlzeit zu verdanken hatten.

Unser alter Wirth war fast das einzige vernünftige Wesen, das wir hier angetroffen hatten. Da uns seine übrigen Landesleute bis aufs äußerste quälten, so war er mit einer Erkenntlichkeit von fünfzehn Thalern für die Zeit, die wir in seinem Hause zugebracht hatten, welches auf vierzehn Tage sind, zufrieden. Wir machten uns ein Vergnügen daraus, diesem guten Manne die wenigen Kleinigkeiten, die wir zurükliessen, als Kisten, Betten und alte Wäsche zur Dankbarkeit für seine

Dienste zu schenken, welche für Leute in unserm Zustande nicht die kleinsten waren; denn wenn er sich nicht zeitig ins Mittel gelegt hätte, so würden wir in allen Lebensbedürfnissen übersezt seyn. Doch waren wir genöthigt, bey diesem Geschenk die gröste Heimlichkeit zu beobachten, weil es, ohngeachtet seines geringen innern Werthes, die Aufmerksamkeit seiner Obern hätte rege machen, und den Schech reizzen können, es ihm nach unserer Abreise streitig zu machen.

Wir zogen unsere arabische Kleider an, welche wir zu der Reise besorgt hatten. Da wir das Haar auf der Oberlefze seit einigen Monaten hatten wachsen lassen, so waren wir jeder mit einem ziemlichen Knebelbart versehen; und da unsere Farbe von der Sonne schon sehr verbrannt ist, so hofften wir, desto leichter aller Beobachtung zu entgehen. Aber in den Individuen einer jeden Nation sind besondere eigenthümliche Züge, wodurch sie sich auch in verstellter Sprache und Kleidung auszeichnen. Täglich sieht man Beyspiele davon in den europäischen Staaten, deren Kleidung und Sitten beynahe einerlei sind; desto weniger darf man sich darüber in unserm Falle wundern, da die Temperatur unsers Geistes und Körpers des Volks seiner, wozu wir gerechnet werden wollten, so sehr entgegen war. Es ist wahr, unsere Landung an dieser Küste war bekannt, und der Herold des Gerüchts gieng allerwärts vor uns her. Aber keine von diesen Ursachen wirkte auf die Entdekkung unsers Ursprungs, ob sie gleich beygetragen hatten,

sich unserer Güter zu bemächtigen, und unsere Personen zurükzuhalten. Jedes Auge erklärte gleich, daß wir Ausländer wären, und brauchte nichts zu Unterstüzzung dieser Meynung, als seine eigne Scharfsicht.

Der türkische Befehlshaber hatte uns die lezte Zeit wenig besucht; wir schrieben dieses seiner Scham zu, nach dem von uns erpreßten Gelde, daran er Theil genommen hatte. Aber ob wir ihm gleich eine Eigenschaft beylegten, von der die Araber nichts an sich haben, so thaten wir ihm doch in unsern Schlüssen großes Unrecht. Die Araber hatten ihn nicht nur bey der Vertheilung der Summe, die sie zum Dienst der Regierung von uns gefodert hatten, ganz ausgeschlossen, sondern ihm auch den ganzen Handel verheimlicht. Das erfuhren wir bey dem Abschiedsbesuch, den er uns jezt machte, aus seinem eignen Munde. Ob er wirklich unser Freund war, oder ob der Schech und seine Anhänger ihn übertölpelt hatten, können wir nicht bestimmen; daß wir günstig von diesem Türken dachten, verursachten seine persönlichen Höflichkeiten; denn das allgemeine Betragen seiner Nation gegen die Christen rechtfertigt es nicht. Dieser Türke und ein arabischer Kaufmann waren die einzigen Leute, deren Versicherungen wir traueten; obgleich es sich so traf, daß sie uns mit nichts als guten Wünschen helfen konnten. Der Kaufmann wohnte zu Dsjidda, und war hier der Handlung wegen. Er hatte in seiner Vaterstadt eine Neigung zu den Engländern gewonnen, und warnte

uns oft vor der Betrügerei seiner Landsleute, ob er sich gleich fürchtete, seinen guten Willen gegen uns öffentlich zu entdekken. Ihm vertrauten wir die Briefe, die wir an Herrn Horseley in Mocha sandten, unsere Freunde in Indien von unserer Abreise nach Ginna zu benachrichtigen.

Der Schech kam den andern Morgen zeitig, und sah mürrisch aus. Er vergaß sogar seinen gewöhnlichen Gruß, und überzeugte uns von der Größe seiner Unzufriedenheit, die nicht anders als durch Nachgeben gehoben werden konnte. Wenn ein Muslemin es an der Höflichkeit ermangeln läßt, so hat man das Aergste von seiner Macht zu befürchten; und er wird durch Gewalt zu erlangen suchen, was er nicht durch List erhalten konnte. Nun sezte er alle Ceremonien bey Seite, und sagte uns frey heraus, er müßte mehr Geld haben. — So weit ließ er sich freylich herab, daß er die Schuld dieser Foderung auf das Volk schob, welches ihn um Geschenke von uns gequält hätte. Es sey unser Unglük, daß man uns für Leute von unermeßlichem Vermögen halte, deren Coffre voll von Gold, Edelgesteinen und kostbaren Waaren wären, von denen sie eine Taxe zu heben pflegten. Vergebens thaten wir wider ein so muthwilliges als ungerechtes Verfahren Vorstellungen. Vergebens bezogen wir uns auf des Schachs eigne Kenntniß von unsern Gütern und Stande, und daß wir in beyden Fällen der auf Kaufleute und ihre Waaren gelegten Schazzung nicht unterworfen werden könnten. Vergebens beriefen wir uns auf die Regierung von

Ros=

Kossir, die sich ins Mittel legen müsse, da wir so reichlich für ihren Schuz bezahlt hätten. Die Anhänger des Schechs mußten noch ihren Scherif empfangen, und er erklärte in einem entschlossenen Tone, daß er uns nicht sicher nach dem Nil senden könnte, bis er von dem Bey von Kahira Befehl empfangen hätte, es wäre denn, daß wir die Gebirgsbewohner mit einem Geschenk von fünf und zwanzig Thalern befriedigten. So hart diese Erpressung war, so sehnten wir uns doch zu sehr nach unserm Vaterlande und Freunden, als daß wir uns lange bedenken sollten, und der Schech ließ sich mit drey und zwanzig Thalern begnügen, die wir zu außerordentlichen Ausgaben unter Wegs zu uns gestekt hatten. Es war unser Glük, daß wir dieses Geld von unserm Geräth abgesondert hatten, weil wir solches in unsern gegenwärtigen Umständen nicht öffnen konnten, ohne daß dem Schech unser ganzer Schaz in die Augen fiel, der nicht unbeträchtlich war. Bey allen seinen Foderungen lag Verdacht unsers verborgenen Geldes zum Grunde; und ihn von der Richtigkeit desselben zu überzeugen, möchte uns noch gefährlicher gewesen seyn. In einem Augenblik vertheilte sich die bisher auf des Schechs Gesicht geschwebte Wolke, und in einem ungemein freundlichen Ton befahl er, daß die Kameele an die Thür kommen und unser Geräthe aufnehmen sollten. Nun war die Hoffnung zu unserer Abreise zum erstenmahl gewiß, und indem wir den Bedienten Befehl ertheilten,

wie alles eingerichtet werden sollte, wurden wir unvermerkt wieder aufgeräumt, und alle Ursachen zur Feindseligkeit und Klagen zerstreueten sich. Während unsers Gezänks hatte die Karwane schon die Stadt verlassen, und hielt in einem nicht weit entfernten Thal, wo sie auf alle, die sich noch zerstreuet hatten, wartete. Um der Unverschämtheit des Pöbels, welcher das Haus umgab, auszuweichen, rieth uns der Schech, zu Fuß aus der Stadt zu gehen, und die Kameele an der Westekke des Forts zu erwarten. Nach einem herzlichen und rührenden Abschied von unserm guten Wirth, verfügten wir uns nach dem Hause des Kaufmanns von Dsjidda, der ein Frühstük für uns bereitet hatte. Nachdem wir ihn als einen aus der Zahl unserer Feinde uns erwekten Freund umarmt hatten, eilten wir nach dem bestimmten Plaz. Wie wir hier unter der Mauer sassen, kam unser andrer Freund, der Türke, auf die Brustwehr, und sagte uns Adieu. In diesem Augenblik kamen die Kameele, und wir fanden, daß wir für achtzig Thaler nur zehn, statt zwölf erhalten hatten. Der Schech war nicht da, der dieses mit Vorbedacht gemachte Versehen hätte verbessern können. Zu meinem besondern Verdruß wollte meinen Reisegefährten das Glük so wohl, daß sie vor mir waren, und die beiden einzigen Kameele zum Reiten, die in unserm Zuge waren, in Besiz nahmen. Ich mußte mich daher auf eines der Thiere sezzen, das unser Gepäkke trug; ich fand meinen Siz nicht so be-

quem, als ich wohl gewünscht hätte, und mein einziger Trost war, den Schech für diese lezte Probe seiner Freundschaft von Herzen zu verfluchen. Bald darauf, nachdem wir uns auf den Weg gemacht hatten, wurden wir von dem jungen Schech und den beiden Soldaten, die uns auf der Reise zur Bedekkung dienen sollten, eingeholt. Sie brachten uns ein Compliment von dem Schech, der nach dem lezten Auftritt seines politischen Possenspiels doch noch so viel Scham besaß, eine Unterredung mit uns zu vermeiden. Der junge Mensch suchte das Vergehen zu bemänteln, und versicherte mich, daß es ein Irrthum sey, der nach unserer Ankunft bey der Karwane ersezt werden sollte. Außer diesen Arabern bestund unsre Gesellschaft aus Major Alexander, Herrn Hammond und mir, meinem europäischen Bedienten, zweyer Sklaven des Majors, unserm Dollmetscher Ibrahim, einem arabischen Bedienten Abdul Kassar, den wir zu Kossir gemiethet hatten, und einem indianischen Fakir, dem die Buße auferlegt war, eine Reise nach Kahira zu thun, und dem wir erlaubten, sich auf ein bepaktes Kameel zu sezzen. Wir hatten ein Paar Flinten, ein Paar Musketons, und zwey Paar Pistolen bey uns, und viele im voraus verfertigte Patronen. Des Schechs Sohn und seine Begleiter waren noch vollständiger als wir bewaffnet, so auch die Kameeltreiber, die uns zu Fuß folgten. Nachmittags um zwey stießen wir zu der Karwane, welche wir in einem Thal, zwey

Stunden von Rossir, fanden. Ich rechne die Weite auf fünf Meilen: denn nach der besten jezt und auf unserer Reise gemachten Beobachtung geht ein Kameel drittehalb Meilen in einer Stunde. Hier wässert ein kleiner Strom das durstige Erdreich, und etwa ein Morgen Landes um denselben ist mit Dattelbäumen bedekt. Unter diesen hielten wir von der mitgebrachten Schöpsenpastete eine lekkere Mahlzeit. Das Wasser dieser Quelle ist salzig; es ist dasjenige, dessen sich die Einwohner von Rossir gemeiniglich bedienen.

In diesem Thal hatten wir einen Blik von dem freundschaftlichen Sejid, und es war der lezte. Einige Kameele waren lange vor den unsrigen in Bewegung, und er zog uns auf einem derselben vorbey. Um drey Uhr brachen wir auf, und erstaunten nicht wenig, wie wir fanden, daß unsere ganze Stärke nur aus vierzig Kameelen bestand. Es scheint, daß die Karwane abgezogen war, als uns der Sejid vorbeizog, und dieses brachte uns seine vergeblichen Warnungen wieder in die Gedanken. Wir konnten nicht umhin, dem jungen Schech wegen seiner Saumseligkeit, dadurch wir in Gefahr gerathen konnten, ernsthafte Verweise zu geben. Da er aber über die Einbildung einer Gefahr, so stark als wir wären, lachte, und versicherte, die Karwane einzuholen, ehe sie die nächste Station erreichte, so waren wir genöthigt, ruhig zu seyn, und allen Schein der Furcht zu vermeiden, der uns in ihrer Achtung nur herunter gesezt haben

würde. Unser Vortheil erfoderte es, die wahren Bewegungsgründe unsrer Furcht so viel als möglich zu verheelen, und uns zu stellen, als ob wir ein Vertrauen in den Mann sezten, der unser Führer werden sollte. Unsere Parthey war der vierte Theil dieser kleinen Gesellschaft, und wir hielten uns so nahe zusammen, als es der Raum der Heerstraße erlaubte, um wider alle Wirkungen der Verrätherey oder Ueberrumpelung desto besser auf der Hut zu seyn. Wir sezten unsern Weg durch ein Thal fort, welches bald so wüste und steinig wurde, als die darüber liegenden Berge waren. Um sechs Uhr machten wir Halte, Kaffee zu trinken, und unser Vieh zu füttern. Diese Station war drey Stunden, oder sieben und eine halbe Meile lang. Um acht wurde das Zeichen zum Aufbruch gegeben; aber eben, als wir uns aufgesezt hatten, verbreitete sich ein Lermen von Annäherung der wilden Araber. In der Verwirrung, welche dieses natürlicher Weise verursachen mußte, stiegen wir sogleich ab, versammleten unsere Bedienten, giengen gerades Weges nach der Seite hin, wo die Araber das Kriegsgeschrei erhoben hatten, und wo einige Büchsen abgefeuert waren. Unterwegs begegneten wir dem jungen Schech und seinen Begleitern, die uns aufsuchten, und sich nicht wenig über unsere Wachsamkeit und Muth bey diesem garstigen Handel wunderten. Dies erfuhren wir aus einem Ausdruk, der ihnen in Ibrahims Gegenwart entfallen war, und uns, so wie der plözlich aufhörende

Tumult, überzeugte, daß man einen blinden Lermen erregt hatte. Aber was er und seine Mitgesellen auch für Absichten dabey haben mochten, so schlug ihnen doch der Streich fehl, und sie hatten keinen andern Vortheil davon, als daß sie sahen, wir wären bereit, uns wider alle Beleidigungen zu wehren. Sie gaben einige unbedeutende Ursachen zur Entschuldigung des Auflaufs an; es sollte sich unvermuthet einer von den Gebirgsbewohnern, der uns, als wir noch zu Rossir waren, zu plündern gedroht hätte, haben sehen lassen. Da wir aber so wenig jemand gesehen hatten, als befriedigende Nachricht erhielten, so konnten wir nicht anders glauben, als daß sie unsern Muth auf die Probe stellen, und aus unserer Furcht so viel Vortheil als möglich haben ziehen wollen. Aber bey ihrem Begehren, ihnen ein Trinkgeld oder Geschenk zu geben, blieben wir taub, und sagten zu ihrer Demüthigung zu ihnen, wir wären ihnen solches für ihre bezeigte Furcht nicht schuldig. Wie alles ruhig war, stiegen wir wieder auf, und sezten unsern Weg fort. Die sehr helle leuchtenden Sterne waren unser einziges Licht. Wir blieben in dem Thal bis des Morgens um zwey Uhr, da wir unter den Bergen stille hielten, und unsere Teppiche ausbreiteten, um nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände einiger Ruhe zu genießen. Die lezte Station war sechs Stunden oder fünfzehn Meilen, und nach unsrer Rechnung waren wir sieben und zwanzig Meilen von Rossir.

Um fünf Uhr wekten uns die Araber. Wir waren bald aufgestiegen, und traten unsere Reise nüchtern an, und ohne uns von den Beschwerden des vorigen Tags erholt zu haben. Wir waren sehr begierig nach der Vereinigung mit der Karwane; aber aus dem Anschlag am vorigen Abend, und der Täuschung in dieser Nacht, sind wir nun gewiß, daß unsere Trennung vorsezlich geschehen ist, und wir folglich vor unserer Ankunft in Ginna sie nicht wieder sehen werden. In diesen unangenehmen Umständen beruhete unsere einzige Hoffnung darauf, daß die Karwane es wußte, wir wären in der Wüste, welches, wie wir uns schmeichelten, unsere Wegweiser von einer öffentlichen Beleidigung abhalten würde. Ueberdem bemerkten wir, daß die Kameele und Waaren eines Kaufmanns aus Ginna bey uns waren, welches wir gewißermaßen als einen Schuz ansahen, ob wir gleich nicht bestimmen konnten, ob diese Vereinigung zufällig oder vorbedächtlich geschehen sey. Dieser Kaufmann, Nahmens Mohammed, reiset mit uns; und in seinem Hause sollen wir während unsers kurzen Aufenthalts in Ginna wohnen. Er ist der Bruder eines Aly, der zu Kossir uns viele Achtung bezeigte, und vermuthlich Anlaß zu der Einladung dieses Kaufmanns gegeben hat.

Das Land behält noch immer sein wüstes Ansehen. Hie und da zeigt sich ein kleiner Dattelbaum. Die Trüffelstaude ist zu großer Freude und Nuzzen des armen Kameels, der sie begierig frißt, häufig am

Wege zu finden. Zwischen diesen Gesträuchen sahen wir verschiedene Rehe, welche nothwendig viele Tage in dieser Wüste ohne Wasser leben müssen; es wäre denn, daß sie, so wie das Renthier unter dem Schnee mit Gewißheit nach Futter zu graben weiß, auf gleiche Art sich mit Wasser versorgen könnten. Die Araber finden an besondern Stellen Quellen, und ich zweifle nicht, daß die Natur jenen Thieren den Trieb eingepflanzt hat, ihre nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Auch sahen wir einige Wachteln, und verschiedene Hölen eines unbekannten Thiers; vermuthlich des Hasens und der Jarboa *), die sich in den arabischen Wüsten gemeiniglich aufhalten; doch sahen wir keine davon. Wenn dieses Land einen grünen Boden hätte, so würde es wirklich romantisch seyn. Die mannichfaltigen Abhänge und Anhöhen, mit denen es vermischt ist, die häufigen Aussichten, welche die Oeffnungen zwischen den Bergen gewähren, würden, wenn das Erdreich fruchtbar wäre, so schöne Scenen der Natur darstellen, als sie in ihrem rohen und unfruchtbaren Zustande erhabne Schauplätze zeigen. Die Berge enthalten Alabaster und Marmor, wovon viele Stükke zerstreut auf der Heerstraße liegen. Wir machten einen langen und beschwerlichen Zug, und hielten um eilf in einem Paß zwischen den Bergen stille, wo die Araber

*) Die sogenannte pharaonische Razze. S. Niebuhrs Beschreibung von Arabien, S. 167.

nach frischem Wasser graben, und es sehr gut finden. Sie brauchen in der That nur den Koht wegzuräumen, der die Quelle verstopft; und da das Wasser gesammelt wird, ehe es seine Klarheit wieder bekommt, so seiheten wir es durch ein Tuch, damit die Unreinigkeit zurükbleiben möchte. Die Berge sind hier so senkrecht, und stehen so nahe an einander, daß sie an der Süderseite für Reisende einen Schatten geben. Während unsers geringen Mahls stelleten wir auf der Höhe Schildwachen aus, weil der Ort den Ruf hatte, daß er sehr gefährlich sey. Die lezte Station war sechs Stunden oder fünfzehn Meilen. Um ein Uhr machten wir uns reichlich mit Wasser versehen auf den Weg, und giengen beynahe eine Meile durch diesen Paß, der, gleich dem Eingang in eine Indische Festung, schnekenweise geht, und wo mit einer Hand voll Menschen ein großes Heer zurükgehalten werden könnte, wenn es sich der Mühe verlohnte, das Land streitig zu machen. Der Wind war wegen der Nähe der Felsengebirge sehr heiß, und diese Tagreise wurde uns, da wir seit einigen Monaten ein sizzendes Leben geführt hatten, sehr sauer. Unser Geist hatte freylich Uebung genug gehabt, aber unsere Gliedmaßen waren durch Ruhe und Unthätigkeit geschwächt. Wir hatten keine andere Erfrischung den Tag über, als Zwiebak und Wasser; da hingegen unser Führer, der wohl beritten war, oft vor uns voraus ritt, und mit seinen Freunden eine Schale Kaffee unter dem Schatten

eines überhängenden Hügels trank; der ihnen Holz zum Feuermachen lieferte. Aber mit unsern Kameelen konnten wir ihnen nicht nachkommen; und obgleich uns nichts besser erquikt haben würde als Kaffee, so konnten wir doch über des jungen Mannes Hintansezzung nur in der Stille murren. Um fünf Uhr machten wir in einer Ebene Halte, uns zu erholen. Diese Station war vier Stunden oder zehn Meilen.

Des Abends um sieben saßen wir wieder auf, und ritten zum erstenmahl eine Anhöhe hinan, die sich allmählig erhob. Wir kamen bald wieder auf einen ebnen Boden, und reiseten schneller als bey Tage durch die Thäler, in denen wir beständig begraben waren. Die Nacht war so helle als die vorige, und wir würden es für ein Glük halten, wenn wir des Tages stille liegen und des Nachts reisen könnten. Des Morgens um zwey gieng der Mond auf, welches das Zeichen war, Halte zu machen. Und in der That waren wir auch nach einer so anhaltenden Reise der Ruhe sehr bedürftig. Außerdem litten wir sehr von dem unbequemen Gange der Kameele, den man erst durch die Gewohnheit ausstehen lernet. Ich für meine Person bin besonders von dem Sattel meines Kameels so wund gerieben, daß ich kaum sizzen kann. Denn ohngeachtet der schönen Versprechungen des jungen Schechs bin ich noch immer auf einem der gepäktetragenden Thiere. Manche Schriftsteller irren sich sehr in ihren besondern Vorstellungen von

diesem Thier. Es ist eine Erdichtung, daß es hundert bis hundert und fünfzig Meilen in vier und zwanzig Stunden gehen kann. Es kann vorzüglich vor allen andern vierfüßigen Thieren Ungemach ertragen, und ist unermüdet; daher ist es in diesen unfruchtbaren Ländern, wo es auch in dem kraftvollesten Zustande gefunden wird, besonders dienlich. Nach seinem gewöhnlichen Schritt macht es nicht über drey Meilen in einer Stunde; in diesem Trabe geht es sechszehn Stunden auch vier und zwanzig auf einer Reise von einem Monat und darüber fort. Aber man lasse es sich ungewöhnlich angreifen, so wird es bald müde. Einen Tag lang kann man es dahin bringen, daß es fünf, ja sechs Meilen in einer Stunde zurüklegt: aber bald wird es halsstarrig, und läßt sich durch nichts dahin bringen, einen seinen Kräften so wenig angemessenen Schritt zu gehen. Inzwischen ist es sehr gelehrig, und bedarf, wenn es zu einer Karwane gebraucht wird, so wenig eines Zaums, es zu lenken, als einer Peitsche, es anzutreiben. Für einen Fremden kann nichts unangenehmer seyn, als diese Art zu reisen; sie ist im äußersten Grade langweilig und beschwerlich, besonders in den Gegenden, wo man sich mit keinen Schirmdächern wider die brennenden Sonnenstrahlen versehen kann.

Wir waren noch nicht weit gekommen, so fühlten meine europäischen Gefährten und ich von dem zu uns genommenen Wasser große Beschwerden in unsern Gedärmen. Dies ist zu allen Zeiten

eine unangenehme Plage; und uns hätte nichts in diesem Ungemach Trost gewähren können, als daß wir hofften, nahe bey Ginna zu seyn. Nachdem wir eine Stunde gereiset waren, kamen wir in ein so unfruchtbares und steiniges Thal, als die hinter uns gelaßnen Berge. Es ist ein bemerkungswürdiger Umstand, daß wir nie eine beträchtliche Anhöhe in dieser Wüste passirten, obgleich der Reisende alle Augenblike glaubt, er habe eine beschwerliche Höhe hinaufzusteigen, und daß er, um weiter zu kommen, über die abscheulichen Abgründen klettern müsse, die sich ihm beständig darstellen. Aber die gütige Natur hat das Land nach den Bedürfnissen der Einwohner eingerichtet. Durch die felsige Gegend, die sich vom rothen Meer nach dem Nil erstrekt, hat sie zum Durchgange der Karwane eine Linie von Thälern ausgehöhlet. Der Boden ist eine Mischung von Stein und Sand, und ist durch den beständigen Tritt des krummfüßigen Kameels seit vielen hundert Jahren ein ebnes und festes Pflaster für diese darauf wandernden Thiere geworden. Der Weg ist an einigen Orten so breit, daß ihn eine Armee in einer Linie passiren kann; an andern Stellen aber können nicht mehr als zwey oder drey Kameele neben einander gehen.

Dieses Land muß eine traurige Verwüstung erfahren haben, wenn es jemahls so fruchtbar gewesen ist, als es die Alten schildern. In den lezten zurükgelegten fünfzig Meilen hatten wir

außer dem Hagedorn keinen Baum gesehen, und kein andres Grün, als was diese schwache Staude dem Auge gewährt; und jezt, da wir nur einige Seemeilen vom Nil entfernt waren, besserte sich die Aussicht nicht im geringsten. Um eilf hielten wir unter einem schattigen Hagedorn zum Frühstük an; noch hatten wir aber keinen Blik von dem Nil oder ein Zeichen, daß wir in der Nähe eines so schönen Flusses sind. Die lezte Station war sechs Stunden, oder fünfzehn Meilen. Hier fanden wir zu unserm großen Erstaunen, daß unser Wasser alle war. Wir mußten dies so sehr den Dieben in der Nacht, als der Unverschämtheit der Kameeltreiber zuschreiben, welche wider unsern Willen unter Wegs zu den Schläuchen giengen, ob sie gleich auf den Kamelen liegen, auf welchen wir saßen. Die Grobheit dieses Volks ist zum Erstaunen. Ohngeachtet wir unsere Kameele gemiethet hatten, so maßten sie sich doch ein Recht an, wenn sie müde waren, sich selbst darauf zu sezen. So seufzen bisweilen die arme lasttragenden Thiere unter der noch hinzukommenden Bürde eines Menschen. Alles, was ich ausrichten konnte, war, daß ich meinen Kameeltreiber abhielt, sich hinter mir aufzusezen; mein Freund, der Major, war so glüklich nicht; sein Treiber drang sich ihm auf einmahl auf, ungeachtet aller seiner Vorstellungen und Drohungen, ihn von einer solchen Dreistigkeit abzuschreken.

Um ein Uhr gieng der junge Schech voraus,

uns Wasser aus einigen außer dem Wege liegenden Quellen zu besorgen, und wir schlugen ihm vor, während der Hizze des Tages hier zu bleiben. Aber wir entdekten etwas, das uns veranlaßte, unsere Reise zu beschleunigen. Ein gewisser Araber, der sich während unsers Aufenthalts zu Kossir bey uns verhaßt gemacht hatte, war von dem Schech zu unserer Bedekung ernennet worden, und war diesesmahl im Schatten bey uns. Durch seine Dienstfertigkeit auf dem Wege hatte er gesucht, die von ihm gefaßte ungünstige Meynung auszulöschen, und nun gab er uns als unser Freund zu verstehen, es sey besser für uns, daß wir uns nicht nach Ginna wagten, dessen Einwohner für Räuber bekannt wären, die uns plündern würden. Ja er gieng so weit, daß er uns vorschlug, uns nach Banute zu führen, eine Stadt, die einige Stunden den Nil weiter hinauf liegt, wo er uns die beste Aufnahme versprach, und wir uns selbst die Boote aussuchen könnten, uns nach Kahira zu bringen. Dieser Vorschlag war zu plump als daß er uns beunruhigen sollte, und wir beschlossen, der unerträglichen Hizze ungeachtet, weiter zu gehen. Aber unser Führer war abwesend, und wir befanden uns unter den Händen unserer Wache und der Kameeltreiber, deren Macht wir freylich nicht fürchteten, sondern froh gewesen seyn würden, uns derselben in einsamen und wüsten Orten zu entledigen. In dieser Entschließung bestärkte uns unser arabischer Bedienter Abdul Kussar, der

seines bisherigen Betragens wegen Glauben bey uns verdiente. Er rieth uns, diesen Schurken keineswegs Gehör zu geben, noch bey ihnen zu bleiben, sondern dem jungen Scheck zu folgen, den sie uns als einen thörichten Jüngling, der unser Bestes nicht kennte, zu schildern die Dreistigkeit hatten. Folglich stiegen wir, ihrer Vorstellungen, bis auf den Abend zu warten, ungeachtet, um zwey Uhr auf unsre Kameele, und reiseten an dem schwülsten Tage, den ich im Morgenlande empfunden hatte, weiter. Wir erreichten bald wieder die Kameele des Kaufmanns, die in einiger Entfernung unter einem Dornstrauch sich niedergelassen hatten, und auf uns warteten. Mit diesen vereinigt fürchteten wir nicht, uns zu verirren, und verfolgten unsern Lauf in völliger Sicherheit, daß wir auf dem Wege nach Ginna wären. Wir hatten kein Wasser, als was in unsern irdenen Krügen war, und das war bald alle. Es ist unmöglich zu beschreiben, was wir auf dieser Station von Hizze und Durst ausstanden. Ein Paar Mundvoll unreines Wasser, welches mir einer von unsrer Wache gab, machte mich auf einen Augenblik seiner vorherigen Unverschämtheit vergessen, und alle unsere vorige Besorgnisse verschwanden in der schmerzhaftern Vorstellung, ein Opfer des Durstes zu werden. Unsere Zunge klebte in der That an unserm Gaumen, und wir waren genöthigt, sie alle Augenblik mit starkem Getränk zu äzen, um von den Wolken des Staubes, die

durch beständige Wirbelwinde um uns herum gestreuet wurden, nicht erstikt zu werden. Dies Mittel half nur einen Augenblik, und diente freylich nur, die Wuth des Durstes zu vermehren. Ueberdem hatten wir alle das Unglük, heftige Schmerzen in unserm Eingeweide zu empfinden, und wir haben wahrscheinlich unsere Erhaltung dem Mangel an schlechtem Wasser zu verdanken, einem Mangel, den wir jezt so sehr beklagten. Mich selbst griff diese Krankheit dermaßen an, daß ich vor übermäßigem Schmerz kaum auf dem Kameel sizen konnte. Unser Gesicht hatte vom Winde und Staube ebenfalls gelitten, so daß wir in Angst und Finsterniß reisten. Unsere arabische Reisegefährten erfuhren ohne Zweifel unsere Leiden ebenfalls in einem gewissen Grad, nur waren sie der Sonnenhize zu sehr gewohnt, als daß sie alle Wirkungen so heftig empfinden konnten; und wir hatten Ursache zu vermuthen, daß ihr Vorrath am Wasser noch lange nach dem unsrigen währte. Um das Maaß unserer Noth voll zu machen, holten wir endlich den Schech ein, und erfuhren, daß es ihm nicht gelungen wäre, seine Schläuche zu füllen, weil sich wilde Araber bey den Quellen hätten sehen lassen. Diese Zeitung war ein Todesurtheil in unsern Ohren; nicht wegen Nähe der Räuber, die uns ehemahls so fürchterlich waren, sondern wegen des Mangels am Wasser, worauf nach unserm Dünken unser Leben beruhete. Schwach und muthlos giengen wir also weiter bis

des

des Abends um acht, da wir Halte machten, ohne einen Feind unter Wegs angetroffen zu haben. Aber dieser Lagerplaz war von den bisherigen ganz verschieden. Ohne einen Tropfen Wasser, unsere Kehle zu benezen, war es uns unmöglich, einen Bissen Brods hinunter zu bringen, und der Schmerz und die Mattigkeit unsers Körpers war zu groß, als daß wir einen Augenblik Ruhe genießen konnten. Von Hunger, Durst, und Mattigkeit überwältigt, sezten wir uns auf die Erde nieder, und überdachten unsern traurigen Zustand in Stillschweigen. Unsere Schläuche wurden wechselsweise vorgenommen, ob nicht noch ein Tropfen Wasser darin wäre, und kein Artikel blieb unversucht, aus welchem wir einige Feuchtigkeit zu ziehen glaubten. Unglüklicherweise nahmen meine Reisegefährten und ich unsere Zuflucht zu rohen Zwiebeln, die bey dem Gepäke waren. Aber kaum hatten wir diese strenge Pflanze gekostet, als uns unsere Uebereilung gereuete. Die Wirkung war unsern Hoffnungen gerade entgegen; und unser Durst wurde auf den höchsten Grad erregt. . . .

Um neun Uhr wurde angesagt, uns wieder auf den Weg zu machen. Der Sterne unsicheres Licht, und das Ungemach, das wir fühlten, hielt uns ab, das, was vor uns vorgienge, deutlich zu bemerken. Aber unser arabischer Bedienter beunruhigte uns bald mit der Nachricht, daß des Kaufmanns Kameele zurükgeblieben wären, und aus einigen Worten, welche sich die Treiber hatten

entfallen lassen, hatte er verstanden, daß sie von des Schechs Gesinnung gegen uns eine schlimme Meynung hätten. Nun war die Sache sehr kizlich geworden, und es hatte das Ansehen, als wenn eine nicht sehr glükliche Katastrophe erfolgen würde. Wir ritten in einem Haufen zu unserm betrüglichen Führer, und warfen ihm seine Verrätherey gegen uns vor. Wir führten an, daß er zuerst uns von der Gesellschaft der Karwane, und dann von den Kameelen des Kaufmanns getrennt hätte, die beyde nach Ginna bestimmt wären, welches seinen unfreundlichen Anschlag, uns nach einem andern Ort zu bringen, klärlich genug zu erkennen gäbe. Zu unserer großen Verwunderung gestand er in diesem Stük die Beschuldigung des Betrugs; aber alle böse Bewegungsgründe suchte er von sich abzulehnen. Sein Vater so wohl als er wären der Meynung, daß unsere Abreise in einer solchen Stadt als Ginna verzögert werden würde, weil auf das Gerücht von unserm Reichthum die Bedienten der Regierung unser Gepäke durchsuchen würden. Er hätte ihm befohlen, die Karwane auf der ersten Station zu verlassen, und uns einen andern Weg zu führen, ohne Verdacht bey uns zu erregen, indem er gestehen müßte, daß seine Landesleute uns Gelegenheit genug gegeben hätten, Uebels von ihnen zu denken. Die Kameele des Kaufmanns, die wir eben verlassen hätten, würden in einigen Stunden in Ginna eintreffen, und wir würden um eben die Zeit zu Banute, einem et-

was höher hinauf am Nil liegenden Fleken, seyn, wo wir in der Stille, und ohne Ueberlast zu erfahren, uns nach Kahira einschiffen konnten. Seine Vertheidigung war so glaubwürdig, als der Vortrag einschmeichelnd war. Dies kaltsinnige Temperament, und die ihnen stets zu Dienste stehende Beredtsamkeit, wegen welchen die Morgenländer so bekannt sind, wurden hier auf das vollkommenste angebracht. Von den vorherigen Erklärungen unserer Wache, und dem jezigen Bekenntniß des Schechs, wurden wir überzeugt, daß ein Anschlag wider uns gemacht sey; ob man aber böse Absichten dabey habe, ließ sich nicht so leicht bestimmen. Eigentlich zu reden, waren wir nun in der Gewalt unserer Führer, und unsere Berathschlagungen konnten sich nur mit der Entschließung endigen, im Fall man Hinterlist gegen uns gebrauchen wollte, unser Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Der Schauplaz war während des übrigen Theils dieser Station nicht sehr abwechselnd. Die Nacht war zu dunkel, als daß sie die Beobachtung der Gegenstände um uns her begünstigen sollen, wenn auch nicht unser Unglük jeden Funken der Neugier in unserer Brust erstikt hätte. Eine Stunde folgte der andern, ohne daß sich eine Spur der Fruchtbarkeit zeigte, die uns eine baldige Endigung unsers Ungemachs verkündigt hätte; und wir verfielen beynahe in Verzweiflung, als der Anblik eines Kameels mit zwey Schläuchen Wasser uns auf einmahl

auf den höchsten Gipfel der Freude versezten. Alle Schilderung ist zu schwach, das Entzüken vor Durst halbtodter Elender bey einer solchen Veränderung darzustellen. Diese Hülfe hatten wir der Gutherzigkeit des Schechs zu danken, der voraus nach dem Fluß geritten war, unserm Mangel abzuhelfen; und ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, daß er uns keinen wesentlichern Dienst hätte leisten können, als er in diesem Falle that. Er blieb auch nicht unbelohnt. Dies Betragen brachte ihn wieder bey uns in Gunst, und wir erneuerten unser Versprechen, wenn er uns ins Boot lieferte, ihn reichlich zu beschenken. Ehe ich trank, bediente ich mich der Vorsicht, den Mund auszuspülen, und den Hals zu verschiedenenmahlen zu gurgeln. Ich empfahl dieses Mittel ebenfals meinen Gefährten, und glaube, daß es uns heilsam gewesen, weil wir sonst wegen der außerordentlichen Trokenheit unsers Gaums genöthigt gewesen seyn würden, eine uns schädliche Menge zu verschluken. Doch tranken wir noch mit großer Begierde und Vergnügen; und freylich war es kein Wunder, da das Wasser so gut war, und wir so lange keines gehabt hatten. Wir waren keine Meile vom Nil, und langten um drey Uhr in einem aus Hütten und Zelten bestehenden Dorf an. Wir machten mit Abladen unsers Gepäks kein Geräusch, sondern breiteten unsere Teppiche auf der Erde aus, und legten uns zu einem kurzen, doch ruhigen Schlaf

nieder. Die lezte Station war von sechs Stunden oder fünfzehn Meilen, so daß wir gestern nicht weniger als achtzehn Stunden oder fünf und vierzig Meilen gereiset hatten. Ein erstaunender Weg in Betracht unserer ungemachsvollen Umstände!

Wir erwachten den Morgen lange nach Sonnenaufgang, und nachdem ich mich umgesehen, hatte ich das Vergnügen, den Nil zu erbliken, den die frühen Strahlen dieses himmlischen Lichts vergoldeten. Wir waren auf eine Viertelmeile von dem Fluß, und konnten das Wasser nur durch verschiedene Oeffnungen auf dem Strande hin erbliken. Das Ufer ist hier an verschiedenen Orten mit Dattel- und andern Fruchtbäumen geziert, obgleich das Land umher eben so traurig als zuvor aussieht. In einem dieser grünen Flake liegt das Dorf Banute, als der Ort, wo wir angekommen waren, einsam und unbebauet, und aus einem Klumpen Hütten bestehend, welche einigen Kameeltreibern gehören. Nichts kann uns von der Herrlichkeit dieses berühmten Flusses mehr überzeugen, als seine Breite in dieser Entfernung von der See. Unserm Auge erscheint er nicht unter einer Meile breit, ob er gleich mit seinen Krümmungen nicht weniger, als 700 Meilen, von Banute bis zu seiner Ergießung ins mittelländische Meer, fließt.

Der junge Schech war einige Stunden abwesend, und brachte uns die unangenehme Zeitung, daß hier in der Nähe kein Boot zu erhalten sey.

Wir waren also unumgånglich gezwungen, zu Ginna eins zu suchen, und der Schech verließ uns, frische Kameele zu besorgen, die uns dahin brächten.

So sehr unsre Gedult in Rükſicht auf unsern Geist geübt wird, so sehr geschah es auch in Ansehung unsers Körpers. Ob wir gleich gewißermaßen drei Tage gefastet hatten, so fürchteten wir uns doch, nach Banute zu senden, Fleisch und Früchte holen zu lassen; dem Vernehmen nach sollten die Einwohner unverschämte Bettler seyn, die, wenn sie hörten, daß unserer so wenig wären, nicht warten würden, bis wir ihnen Almosen gåben. Ein Paar Tauben, die der Plaz lieferte, dienten eben, den Appetit unserer Gesellschaft zu måßigen; und da wir kein Geld bei der Hand hatten, so lieh uns der Schech ein Paar Thaler, diese und einige getroknete Datteln, die wir mitnahmen, um sie unter Wegs zu essen, zu bezahlen.

Des Nachmittags um drei verließen wir dis elende Dorf, und reiseten ziemlich gesund und munter nach Ginna. Ob wir unsere Herstellung dem heilsamen Wasser des Nils, oder den seit zwölf Stunden aufgehörten Beschwerden zuzuschreiben hatten, weiß ich nicht; aber wir stunden diesen Morgen von unserer Unpäßlichkeit völlig befreyt auf. Nun richteten wir unsern Weg nordlich, und blieben den größten Theil dieser Station in solcher Richtung. Dieser Umstand war uns nicht mißfällig, und wir kehrten unsern Rükken der Sonne zu,

welche uns gestern so beschwerlich war. Um vier kamen wir in ein sandiges Thal, wo wir eine Heerde Rehe sahen. Wie wir in die Hügel jenseit desselben hinaustiegen, hatten wir zum erstenmahl einen Blik auf ein bebautes Land. Der Nil schien auf zwey Meilen westwärts zu seyn, wo er den Fuß der Gebirge, welche ihn auf dieser Seite einfassen, bespület. Im Osten war der ganze Raum zwischen uns mit Korn bebauet, das von Canälen aus dem Fluß bewässert wird. In der Aussicht vor uns war der Contrast so außerordentlich als er sich in der Natur nur finden konnte. Die Scene zu unserer Linken war grün, mit Klumpen hoher Bäume bedekt, und wurde von einem schönen Fluß begränzt; zur Rechten hingegen war sie so kahl als vorhin, und zeigte dem Auge nichts als Sand und steinige Berge.

Unsere Gesellschaft war durch die Abwesenheit unserer Wache vermindert worden, die auf der Heerstraße auf des Schechs Befehl voraus gegangen war, so daß wir nicht über zehn Kameele aufstellen konnten, wenn wir auf dem Wege Gefahr gelaufen hätten. Um fünf Uhr kamen wir an den Ruinen eines großen Dorfs vorbey, welches nach der Sage unserer Führer wegen der Räuber, die beständig das Eigenthum der Einwohner plünderten, längst verlassen worden.

Aber der Schauplaz, der sich uns nun zeigte, zog bald alle unsere Aufmerksamkeit auf sich. Nach

einem sechsmonatlichen Aufenthalt auf einem Schiff und in unfruchtbaren Gegenden sahe ich, nicht ohne vorzügliche Zufriedenheit, die Erde wieder grün gekleidet, und mit den schönsten Zierden derselben, Holz und Wasser, geschmükt. Der Gefangene, der lange in einem finstern Kerker geschmachtet, kann bey dem Anblik des Tages keine frohern Regungen verspüren, als mich jezt beseelten. Mit vorher unbekannten Empfindungen sah ich mich umher. Ich rief meinem Kameeltreiber, der mir alle Blüthen von den Gesträuchen pflükken mußte, denen meine Einbildungskraft einen Geruch beylegte, und dieser Theil des Nils, der, mit den rauhesten Ufern der Themse verglichen, verächtlich scheinen würde, hatte unzählige Schönheiten für mich. Zum erstenmahl sahen wir nun auf unserer Reise Zeichen des Akkerbaus. An einigen Orten weideten die Leute ihr Vieh, und an andern folgten sie dem Pfluge. Den Fluß entdekte man zwey Meilen zur Linken an verschiedenen Rissen in den Ufern, und wir sahen Brunnen, aus denen, wie in Indien, das Wasser durch Pacotahs *) heraufgetrieben wird. Die Straße war

*) Eine Pacotah ist eine Maschiene von sehr einfacher Bauart. Vermittelst eines langen, queer über eine Säule befestigten Bambusrohrs kann ein einzelner Mann Wasser aus einer Tiefe von zehn bis zwölf Fuß in die Höhe ziehen, indem das Rohr auf und

nun von Canälen durchschnitten, um das Land zur Rechten, das hier anfieng bebauet zu werden, mit Wasser zu versorgen. Bey diesen Canälen hielten unsre armen Kameele stille, und tranken mit der Gierigkeit und der Beharrlichkeit solcher Geschöpfe, die nicht gewohnt sind, die härteste Foderung der Natur, wofür ich den Durst mit Recht erklären kann, zu befriedigen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich in den lezten drey Tagen keine Unze gegessen habe. Fleisch hatten wir nicht, und ich konnte nicht über ein Paar Mundvoll Brod hinunter bringen. Meine Gefährten befanden sich beynahe in den nehmlichen Umständen; welches keinem andern Grunde zugeschrieben werden kann, als daß wir unserm Magen mit dem vielen Wasser, welches Hizze und Durst uns zu verschlukken nöthigten, überladen hatten.

Zwischen der Zeit, daß wir das ruinirte Dorf sahen, und Sonnenuntergang, zählten wir nicht weniger als ein Duzzend verwüsteter Städte, von denen man uns sagte, daß sie aus einerlei Grunde entvölkert worden wären; einige sind groß, und die Häuser stehen noch, und andre, deren Ueber=

---

nieder geht. Während dieser bequemen Bewegung muntert sich der Obenstehende mit einem Liede auf, bey welchem ihn sein Gehülfe begleitet, der unten steht, und das Wasser, wenn es in dem Eimer in die Höhe kommt, ausgießt.

bleibsel ehrwürdig sind, werden noch von Mauern und Thürmen vertheidigt. Wenn es einem Reisenden erlaubt wäre, nach flüchtiger Uebersicht einer Sache einer Muthmaßung nachzuhängen, so würde ich glauben, daß diese Ruinen von weit größerm Alterthum wären, als die neuern Bewohner Aegyptens sich vorstellen; und daß die Zeit, die große Zerstörerin aller menschlichen Systeme, nicht aber die Furcht vor den räuberischen Arabern diese Gegenden entvölkert hat.

Die Nacht war wegen des unzählbaren Heers der Sterne, welche mit ungewölktem Glanz an dieser heitern Hemisphäre scheinen, sehr helle. Eine volle Stunde, ehe wir Ginna erreichten, hörte der Weg auf nördlich zu gehen, und wir reiseten gerade westlich. Die vielen Gärten und Pflanzungen, denen wir vorbey kamen, kündigten uns an, daß wir nahe bey der Stadt wären, wo wir um neun anlangten. Bey unserm Eintritt kamen wir eine Mosque vorbey, die erleuchtet und voll Volk war, welches den Gottesdienst abwartete. Wir sahen viele gute Häuser und Straßen, ehe wir an das für uns besorgte Haus gelangten. Dieses bezogen wir um halb zehn, ohne daß uns etwas aufgestoßen wäre, welches unsre Personen hätte entdekken können. Das Haus scheint groß und bequem, und gehört dem Kaufmann, dessen Kameele uns den größten Theil des Weges begleiteten. Er bewillkommte uns mit großer Freundlichkeit, und nachdem er davor gesorgt, daß unser Gepäk an

Ort und Stelle gebracht wurde, so leuchtete er uns selbst nach unserm Gemach, wo uns frisches Brod und Datteln aufgetragen wurden. Bey der Mahlzeit leisteten uns der Kaufmann Mohammed, sein Bruder Aly, und der Schech Gesellschaft, und wie wir ihnen eine gute Nacht wünschten, errinnerten wir sie an unsere Sehnsucht, weiter zu reisen.

Bey Anbruch des Tages erwachte ich nach einem gesunden festen Schlaf. Die Ruhe einer Nacht hatte mich vollkommen hergestellt, eine Mattigkeit in meinen Gliedern ausgenommen, die eine so beschwerliche Reise einem Körper, der keiner von den stärksten ist, leicht verursachen kann. Wie ich mein arabisches Kleid angelegt hatte, so bemerkte ich eine Treppe, die zu dem Dach des Hauses führte. Da ich hinlänglich verkleidet zu seyn glaubte, so machte ich mir kein Bedenken hinaufzusteigen, die Stadt zu übersehen. Ginna, oder wie es die Alten benannten, Cana, hat eine angenehme Lage an den östlichen Ufern des Nils, in dem Bezirk, der unter dem Nahmen Oberägypten bekannt ist. Nach der genauesten Beobachtung seiner Lage von Rossir liegt es auf 26°40′ Nordbreite, folglich ein Merkliches den Fluß weiter herunter, als wir es in den alten oder neuern Charten finden. Seine Länge erstrekt sich von Osten nach Westen, und die Hauptstraßen laufen parallel, und gehen von dem Fluß bis an den Mittelpunkt der Stadt allmählig bergan. Diese Lage

ist der Nachbarschaft des Nils angemessen, der, wenn er austrit, die nahen Gegenden unter Wasser sezt. Sie hat ein wahrhaft romantisches Ansehen, indem ein jedes Haus mit einer Einfassung umgeben, und durch hohe Dattelbäume dem Auge halb verdekt ist, welche hier und da ihr dikbelaubtes Haupt mit den gewunden aufsteigenden Mosqueen und stolzen Palästen vermischen, als ob sie ehrgeizig um die Höhe wetteiferten. Indem ich meinen Beobachtungen nachhieng, kam unser Wirth herauf, uns einen guten Morgen zu wünschen, und da er hörte, daß ich oben sey, rief er mir, eiligst herunter zu kommen. Ein so kurz abgebrochner Befehl befremdete mich einigermaßen; wie er mir aber vorstellte, seine Nachbarn könnten es für eine Beleidigung aufnehmen, als hätte ich nach ihren Weibern gesehen, so nahm ich den Verweis hin, obgleich meine Neugier in diesem Stük gar nicht rege geworden war.

Den Morgen wurden wir zum Frühstük mit Kuhmilch, die wir lange nicht genossen hatten, und mit dem ersten guten Brode, das wir in Aegypten aßen, bewirthet. Wir vernahmen, daß dieser Ort mit allen Lebensbedürfnissen reichlich versehen sey, in einer heitern Himmelsgegend liege, weit entfernt von den Verwirrungen und Intriguen der Hauptstadt, dahin wir eilen.

Einem von uns, dem Major, war ein Säbel weggekommen, den sich einer von unsern bewafne-

ten arabischen Begleitern zugeeignet hatte. Nachdem wir, mittelst einer Geldsumme, ihn wieder erhalten, und Zuschauer eines Streits zwischen dem Anführer, dem Schech und diesem Soldaten, über den Antheil an diesem Gelde gewesen waren, der unsern Widerwillen gegen das Volk, unter das wir verschlagen waren, nur noch mehr vermehrte, drangen wir ernstlich in den Schech, seiner Verpflichtung nachzuleben, und uns ein Boot zu verschaffen, das uns auf dem Nil weiter nach Kahira föderte. Der Schech versprach auf das feyerlichste, Wort zu halten. Allein unsere Abentheuer unter diesen haabsüchtigen und trügerischen Menschen, waren noch nicht zu Ende.

Obgleich die Nacht schwül war, und ich wegen des Staubes, der uns auf der Terasse, wo wir schliefen, beschwerlich fiel, nicht gut ruhete, so war ich doch meiner Gewohnheit nach bey Anbruch des Tages auf. Wie ich auf den hintern Hofplaz hinunter gieng, mich zu waschen, begegnete mir ein Bedienter vom Hause, nahm mich beym Arm, und führte mich mit bedeutenden Gebärden in einer scheinbaren Bewegung eilfertig wieder hinauf. Wie er sich vermittelst Ibrahims erklären konnte, so erfuhren wir zu unserer großen Befremdung, daß der Wisir der Stadt im Hause sey, und eine geheime Unterredung mit unserm Wirth hielte. Dieser frühe Besuch hatte ein sehr bedenkliches Ansehen, und da wir seit unserer Ankunft nicht ausgewesen waren, so schrieben wir diese Entdekkung einer Ver-

râtherey an Seiten derer zu, die um das Geheimniß wußten. Meine Gefährten stellten sich an die Treppe, um wo möglich zu erfahren, was vorgienge; und ich überdachte in einem innern Gemach die Folgen von der Falschheit der Araber, als sie zu mir eilten, und mir anzeigten, daß die Gassenthür von einem Haufen zu Pferde besezt sey. Unser Wirth selbst folgte ihnen in das Zimmer, und hieß uns unsere Gewehre hurtig laden, und ihm in Vertheidigung des Hauses beystehen, dessen Angriff er jeden Augenblik erwartete. Es währte einige Zeit, ehe wir ihn dahin bringen konnten, uns die Bedeutung dieses Auflaufs zu erklären. Endlich vernahmen wir zu unserer nicht geringen Befremdung, daß die Pferde vor der Thür dem Schech von Banute gehörten, und mit dem Befehl abgeschikt wären, uns zu ihrem Herrn zu führen, indem demselben zu Ohren gekommen, daß wir seine Residenz vorbeygezogen wären, ohne ihm das gewöhnliche Compliment zu machen. So unwahrscheinlich diese Erzählung war, so gab es doch wohl keinen Betrug, der sich nicht mit glüklichem Erfolg wider Leute ausüben ließ, denen die Gebräuche und Sprache des Landes völlig unbekannt waren. Wir waren von der Unabhängigkeit der arabischen Schechs, und ihrem Hange, Geld von Reisenden zu erpressen, wohl unterrichtet; und ob es uns gleich unbegreiflich war, daß bewaffnete Männer in eine Handelsstadt gesendet wurden, so konnten wir doch nicht anders denken, als daß es

zu ihrem Staatssystem gehöre, im Fall die eine Parthey der andern überlegen wäre. Unser Wirth erzählte uns, um uns vermuthlich zu schrekken, damit wir uns nach seinem Wunsch bequemen möchten, es sey gegenwärtig keine regelmäßige Regierung zu Ginna; jeder müsse sein eigen Haus beschüzzen; und er wolle es um unsertwillen wider alle Anfälle vertheidigen. Aus einem unserer Fenster, welche hier zu Lande einem Taubenschlag ähnlich sind, sahen wir eine Anzahl Reiter, die auf der Gasse paradirten, aber keine Absichten bliken ließen, Gewaltthätigkeiten auszuüben. Wie wir dieses unserm Wirth zu erkennen gaben, so wandte er vor daß dieses eine Neigung entdekte, sich mit uns in Unterhandlung einzulassen, und gieng gleich hinunter an den Thorweg, um, wie er sagte, die bestmöglichsten Bedingungen mit ihnen zu machen. Wir waren solchemnach in einem belagerten Plaz eingeschlossen, und mußten entweder vor dem Schwerdte fallen, oder uns zu Kriegsgefangenen ergeben. Das Castell war förmlich belagert, und der verrätherische Befehlshaber vergaß seiner Pflicht. Wir blieben in dieser Zwischenzeit in unserm Gemach unter Waffen, und hatten Schildwachen auf der Treppe ausgestellt, uns von der Gefahr zu benachrichtigen. Nachdem dieses Possenspiel — denn weiter war es nichts; ob es gleich für uns sehr ernsthaft war — zwei Stunden und drüber gewährt hatte, kam unser Wirth endlich herauf. Er berichtete uns, es sey ihm so weit gelungen,

daß er uns gegen eine Erkenntlichkeit an baarem Gelde von dem Besuch nach Banute losgemacht hätte, und für 150 Thaler würden wir des Besuchs dieser beschwerlichen Gäste los werden. Aus dem Besuch des Wisirs und dem seltsamen Betragen unsers Wirths argwohnten wir, daß zwischen ihnen und der Reiterei vor der Thür ein Verständniß sey, und wir der Regierung von Ginna schon in die Klauen gefallen wären. In dieser Ueberzeugung unterwarfen wir uns gutwillig dem, was unserm Urtheil nach unvermeidlich war. Wir bezahlten fünfzig Thaler auf Abschlag, uns über die Vervortheilung laut beklagend, welche uns fast ganz von unserm Gelde entblößen würde. Zu Linderung unsers Verdrusses, und Erneuerung der angenehmen Ideen von unserer Abreise, brach unser Wirth listig von dieser Materie ab, und errinnerte uns, ihm Geld zu dem Boot zu geben, welches der Scheck und sein Bruder für uns aufsuchten. Er verlangte vierzig Thaler, welche wir auf seine feyerliche Erklärung willig hingaben, daß er sie für die Miethe des Boots, das zu unserm Empfang diese Nacht fertig seyn sollte, empfienge.

Kurz darauf, nachdem uns unser Wirth verlassen hatte, kam er zurük und meldete uns die Ankunft des Wisirs, der ihm, von verschiedenen Staatsbedienten begleitet, in unser Gemach folgte. Sie zeigten uns an, daß sie kämen, sich nach unsern Geschäften, und nach den Ursachen, warum wir durch ihr Land reiseten, zu erkundigen. Ob

sie

sie uns gleich unerwartet überfielen, so stellten wir uns doch so beherzt als möglich, und erklärten uns für Reisende, die durch ihr widriges Geschik, und nicht aus eigner Neigung zu ihnen gekommen wären. Wie sie unsern Paß foderten, gaben wir ihnen den einen von dem Wisir zu Jambo, und hielten es für ein Glük, daß wir ihnen Briefe vom Capitain Bacon und den Subercargoes der Schnau Adventure an Ibrahim Bey, Bey von Kahira, zeigen konnten, sie zu überführen, daß unsre Reise dem Bey kein Geheimniß sey. Der Wisir stekte den Paß in die Tasche; sahe den Brief an den Bey sehr aufmerksam an, und redete mit anscheinender Aufmerksamkeit leise mit seinem Gefolge, ehe er ihn zurükgab. Wir zogen hieraus die schmeichelhaftesten Vorbedeutungen, und da er bey dieser Unterredung die äußerste Höflichkeit und Mäßigung beobachtet hatte, so sahen wir den Wisir mit seinem Gefolge in der gewissesten Zuversicht weggehen, in unsern Briefen einen Schuz wieder die Regierung zu finden, die so sehr geneigt war, uns zu verfolgen.

Wie sie weg waren, sezten wir uns zu einer im Hause für uns bereiteten Mahlzeit nieder. Sie war einfach aber gut zugerichtet, und bestund aus Fleisch und Zugemüse, gedämpft und gebraten. Den jungen Schech hatten wir den ganzen Tag nicht gesehen, seine Abwesenheit machte uns unruhig. Wie er endlich kam, versicherte er uns, er sey, seit wir ihn nicht gesehen, in unsern Diensten

beschäftigt gewesen, und es fehle ihm nur an Gelde, das für uns besorgte Boot sicher zu miethen. Doch schien diese Nachricht nur ein Vorspiel seiner eignen Foderungen zu seyn, und wir entdekten, daß er, wie seine übrigen Landsleute, nur um eines Geschenks willen gekommen sey. Ob wir ihm gleich eine Erkenntlichkeit bedingungsweise versprochen hatten, so hofften wir ihn doch durch eine Handlung, die sowohl Zutrauen als Güte zu erkennen gab, noch stärker an uns zu binden, und sezten in den Eid eines Arabers zu viel Glauben. Wir gaben ihm daher zwanzig Thaler, und Herr Hammond schenkte ihm einen Gürtel, der ihm gefallen hatte. Er schien von unserer Großmuth so gerührt, daß er bey seinem Propheten schwur, das Haus nicht zu verlassen, bis er ein Boot für uns besorgt hätte. Wir ließen darauf unsern Wirth rufen, dem wir die Miethgelder für das Boot anvertraut hatten, vernahmen aber von ihm, daß er sie eben mit dem übrigen Gelde an die Reiterei von Banute hingegeben, und diese wegen dieser geschwinden Bezahlung von ihrer ersten Foderung abgestanden sey. Ob uns gleich dieses etwas sonderbar vorkam, so war doch nichts darin, was Argwohn erregte. Wir ersparten hierdurch sechzig Thaler, und erboten uns willig, die Miethe für das Boot nochmahls zu bezahlen. Ein Reys oder Nokidah begleitete den Wirth, und erklärte sich nach einigem Wortwechsel, uns ein großes bequemes Boot für fünf und fünfzig Thaler zu ver-

miethen, um uns darin nach Kahira zu bringen. Da der Preis beträchtlich erhöhet war, so stelleten wir uns, als wenn uns das Geld anfienge zu gebrechen, in Hoffnung, ihnen die Meynung beizubringen, wir wären zu arm, als daß es sich der Mühe verlohnte, uns zurükzuhalten. Wir langten daher einige indianische Gold und Silbermünzen hervor und verlangten, sie möchten solche wägen, um die Summe vollständig zu machen. Ob wir ihnen gleich zu verstehen gaben, daß dieses Stükke wären, die wir bloß um der Seltenheit willen aufgehoben hätten, so fürchte ich doch, durch dieses Mittel den Geiz dieser Räuber erwekt, und sie auf den Gedanken gebracht zu haben, daß wir einen verborgenen Schaz besäßen. Bei Empfang dieses Geldes nebst fünf Thalern, um Brod und zwei oder drei Schafe zu der Reise zu besorgen, schworen der Schech, unser Wirth und der Nokidah gemeinschaftlich, alles unverzüglich zu besorgen.

Im Vertrauen auf ihr Versprechen pakten wir unsere Bagage zusammen, und machten uns zur Abreise fertig. Neun Uhr war die verabredete Stunde, und wir erwarteten dieselbe mit aller Ungedult. Aber unsere Uhren zeigten uns die Stunde an, ohne daß sich ein Araber sehen ließ. Doch entschuldigten wir diese Verzögerung leicht, besonders da es den Einwohnern eines Landes, wo Glokken und Uhren unbekannt sind, schwer werden mußte, die Zeit zu bestimmen. Es wurde zehn, ohne daß wir etwas von ihnen erfuhren. Unsere Ungewiß-

heit wurde grausam, und wir sandten Abdul Russar hinunter, sich zu erkundigen, was aus dem Wirth oder seinem Gefährten geworden wäre. Er kam zurük, ohne etwas anders erfahren zu haben, als daß sie noch nicht zu Hause wären. Von fruchtlosem Warten müde strekten wir uns auf den Teppich hin, und suchten der Ruhe zu genießen. Mitten in unserm leichten Schlummer wurden wir plözlich um Mitternacht durch ein Geräusch an der äußern Pforte des Hauses gestört. Wir hörten die Thür öffnen, und die Tritte eines schnell die Treppe hinauflaufenden Menschen. Hoffnung schwebte auf seinen Fußstapfen, und wie wir unsern Wirth mit einem Licht in der Hand kommen sahen, riefen wir mit einer Stimme, daß wir bereit wären, ihn zu begleiten. Wer es je erfahren hat, wie sehr oft der Schein in Sachen betrügt, die einem am nächsten am Herzen liegen, der urtheile von unsern Regungen, als wir hörten, daß anstatt eines zu unserer Abfahrt fertig liegenden Boots der Wisir mit seinem Gefolge unten sey. Die späte Nachtzeit, unsere Täuschung und die Bestürzung über diese Zeitung machte uns sehr unfähig, diesen unwillkommnen Besuch zu empfangen. Aber wir hatten nicht einmahl die Zeit, uns nach der Ursache dieses Ueberfalls zu erkundigen, als schon der Wisir hereintrat. Er hatte alle Bediente bei sich, die diesen Morgen da gewesen waren; aber sein Gefolge war nun durch eine Anzahl Soldaten verstärkt, deren jeder eine Fakkel in der Hand hatte.

Sie sezten sich ohne zu warten, bis sie genöthigt würden, auf den Teppich, von welchem wir eben aufgestanden waren. Der Wisir ließ unsern Dolmetscher rufen, und uns durch ihn sagen, er sey gekommen, von den bey uns habenden Waaren und Juwelen den Zoll abzufodern. Er und sein Staatsrath wären entschlossen, nicht mehr als viertausend Thaler zu begehren; wenn wir uns aber weigerten, eine so mäßige Summe zu bezahlen, so müßten sie uns zu ihrem Herrn, dem Schech Ul Aras senden, der sich an den Gränzen seines Gebieths aufhielte, um ihm wegen unserer Weigerung Rede und Antwort zu geben. Da ihre Foderung so übertrieben war, so beantworteten wir sie ganz leichtsinnig, und sezten hinzu, ehe wir noch eine andere Reise auf Kameelen antreten sollten, so wäre es besser, hin zu sterben, als den Beschwerden, der arabischen Art zu reisen, zum Opfer zu werden. Wir sagten ihnen, unser Gepäkke stehe ihnen zur Untersuchung bereit, und sie könnten sich den Augenblik von unserer Armuth überzeugen. Ob dies dreiste Betragen ihnen Vertrauen in unsre Aufrichtigkeit beybrachte, oder ob ihre Anschläge noch nicht reif zur Ausführung waren, weiß ich nicht zu bestimmen; aber der Wisir weigerte sich, die Untersuchung jezt vorzunehmen. Inzwischen gab er uns höflich zu verstehen, daß ein oder zwey Schowls ihm angenehm seyn würden. Ich hatte zwey sehr schöne, die zu meiner türkischen Kleidung gehörten, und uns hundert

Thaler gekostet hatten. Diese holte ich ohne Anstand hervor, und überreichte sie dem Wisir mit der Versicherung, daß es die einzigen wären, die ich hätte. Bey Empfang derselben hieß uns der Minister ruhig seyn, weil er uns nun als Leute ansähe, die unter seinem Schuz stünden, und wolle er uns morgen früh einen Paß geben, daß wir sicher den Fluß hinunter kommen könnten. Nachdem er weggegangen war, machten wir unserm Wirth Vorwürfe, daß er sein Wort nicht gehalten hätte: aber er schob die Schuld von sich auf den Wisir, durch den unsre Reise für diese Nacht unterbrochen sey. Er widerholte seine vorigen Versicherungen, daß das Boot uns einzunehmen fertig liege.

Der Morgen kam, um uns nur neue Proben von der Treulosigkeit dieses Volks zu geben. Anstatt des Passes von dem Wisir, oder anderer Anzeigen unserer Abreise, wurden wir unserm eignen Nachdenken überlassen, und sahen weder den jungen Schech, noch unsern Wirth oder seinen Bruder. Ja sie vernachlässigten uns dermaßen, daß zu Mittag nicht einmahl für uns etwas zu essen angerichtet war.

Indem wir auf unsre geringe Mahlzeit warteten, wurden wir nicht wenig bestürzt, den Wisir zu sehen, der uns bloß von einigen seinen Hausbedienten, die unten blieben, begleitet besuchte. Es war zwey Uhr, und seine Eßstunde lange vor-

bey. Dem ungeachtet sezte er sich, wie unsre Mahlzeit aufgetragen wurde, mit zu Tische, und verzehrte mit anscheinender Zufriedenheit, was ihm vorgesezt wurde. Er foderte stark Getränk, sagte scherzend, daß die Christen von dergleichen allemahl das Beste hätten, und trank bey und nach der Mahlzeit einige Kaffeeschalen Rum aus. Es kam uns vor, als ob er uns incognito in der Absicht besuchte, sich an der Neuheit einer europäischen Gesellschaft zu vergnügen, und mit dem Reiz eines in seinem Gesez verbotnen Getränks zu ergözen. Aber so stark diese Bewegungsgründe seyn mochten, so hatten wir doch bald Ursache, überführt zu werden, daß noch ein andrer weit stärkerer Grund ihn bewogen hätte, uns mit seinem Besuch zu beehren. Er fieng seinen Angriff mit dem Ruhm der Kenntnisse und Klugheit unserer Landesleute an, und machte den Manufacturen unsers Landes die höchsten Lobeserhebungen. Besonders hielt er sich bey der Schönheit der Schießgewehre auf, und gab durch einen ungezwungnen Uebergang sein Verlangen zu erkennen, ein Paar englische Pistolen zu besizen. Ich hatte ein sehr schön mit Silber ausgelegtes Paar, welches ich ihm gleich überreichte. Allein dabey blieb es nicht. Er bezeigte nun auch Verlangen nach dem Säbel des Majors, den wir schon einmahl mit Geld aus Räuberhänden erlöset hatten. Da der Major sich nicht von diesem alten Diener trennen wollte, so gab ich einen Dolch hin, dessen Handgriff mit kleinen Ru-

binen und Smaragden besezt war. Dolch und Pistolen kosteten mich bey 70 Thaler, allein ich dachte, je mehr man uns von Kostbarkeiten entblößt glaubt, je eher läßt man uns abreisen. Unterdessen sannen wir doch darauf aus dem Schiffbruch unsers Vermögens so viel zu retten, als wir nöthig hatten, nach Europa zu kommen, wenn es Gott gefallen sollte, uns von diesem Raubgesindel zu befreyen. Ich hatte noch hundert Pfund in venetianischen Zechinen und Guineen, welche ich nebst einer goldnen Uhr und einem Rubinenring von einigem Werth in ein Schnupftuch um den Leib band. Mein europäischer Bediente verstekte ebenfalls einige Gemälde und Kleinigkeiten mit Juwelen besezt in seinem Gürtel und Turban. Herr Hammond und der Major bedienten sich ähnlicher Erfindungen, ihren Schaz zu erhalten. Dem leztern aber wurden seine Reichthümer, die er bey sich führte, eine beschwerliche Last. Er hatte dem Supercargo der Adventure 1000 Pagoden oder 400 Pfund am Werthe in Sues zu bezahlen geliehen. Bey unserer Abreise von Jambo hatte er die Summe empfangen, und mit den Pagoden und Rupien, die er noch überdem hatte, führte er nicht weniger als 1000 Pfund an Gelde bey sich. Ein großes Capital, das zwar durch unsere bisherige Reise etwas geschmolzen, aber doch noch ansehnlich genug war, ihm in Ansehung der Verbergung große Schwierigkeiten zu verursachen. Ibrahim wurde ein schwerer Sak mit

500 venezianischen Zechinen um den Leib geschnallet, und die Redlichkeit und Ergebenheit dieses Indianers dadurch auf eine sehr große Probe gestellet. Des Majors Sklaven wurden gleichfalls mit Gold und Silber beladen, und ein ungemein schönes Schwerdt, welches er bisher im Bette verborgen hatte, wurde nun zu desto grösserer Sicherheit in einem Loch unter der Treppe verstekt. Der Griff und die Scheide waren von Silber, schön gearbeitet und doppelt vergoldet. Dieses Schwerdt wurde auf 100 Pfund Sterling am Werth geschäzt, und war vorhin das Eigenthum eines morgenländischen Prinzen gewesen. Wir nahmen diese Maaßregeln, weil wir argwöhnten, daß unsere Coffre durchgesucht werden würden, und nichts als diese bisher unterlassene Ceremonie unsere Abreise verhinderte. Im Grunde war es unser Unglük zu viel Gepäke zu haben; und besser wäre es für uns gewesen, wenn wir zu Rossir alles den Wellen anvertrauet hätten, als daß wir anderes Gepäke als Briefschaften zu der Karwane brachten.

Doch, um wieder auf unsern Wisir zu kommen; er nahm die Geschenke, gab die besten Worte, ließ sich aber den folgenden Tag so wenig als der Schech und unser Wirth vor uns bliken; der Schiffer des Boots hingegen weigerte sich schlechterdings, ohne einen Paß des Wisirs uns an Bord zu nehmen.

Unser Glük hatte sich sehr oft gewechselt, aber

nie hatten wir einen glüklichen Erfolg aus den Augen verloren. Auch jezt, da uns alle unmittelbare Hülfe versagt ist, sahen wir auf eine entfernte Verheißung vor uns hin. Der indianische Fakir, den wir seit unserer Ankunft allhier nicht gesehen hatten, daher wir nicht anders glaubten, als daß er seine Reise fortgesezt hätte, folgte Ibrahim in das Haus, und erbot sich, einen Brief nach Kahira zu bringen. Er berichtete uns, daß ihm oft der Zutritt verweigert wäre, und trieb uns an, ihn mit aller möglichen Eilfertigkeit zu befördern, damit er unbemerkt weggehen könnte. Die Dankbarkeit dieses armen Indianers erregte unsere Bewunderung, und wir verzögerten nicht einen Augenblik, uns dieses unerwarteten Anerbietens zu Nuzen zu machen. Wir schrieben einen kurzen, aber pathetischen Brief an Herrn Baldwin zu Kahira, darin wir ihm unsern verdrüßlichen Zustand bekannt machten, und ihn baten, sein Ansehen bey dem Bey anzuwenden, daß er von der Regierung unsere Loslassung foderte. Wir hatten alle Ursachen zu glauben, daß Herr Baldwin unsern Brief von Kossir nicht erhalten hatte; aber auf die glükliche Ueberkunft des gegenwärtigen sezten wir mehr Vertrauen, da der Ueberbringer sich als unsern Freund erwiesen hatte, und man wegen seines Charakters keinen Verdacht in ihn sezte. Um uns aber der Ueberlieferung desselben, so viel in unsern Kräften war, zu versichern, so schenkten wir ihm fünf Thaler, und

ersuchten Herrn Baldwin auf dem Rüken des Briefes, ihm zur Belohnung seiner Treue noch fünf zu geben. Der Indianer dankte uns sehr für diese Güte, verstekte den Brief in seinem Turban, und nahm mit nicht geringer Bewegung Abschied von uns. Glüklicher Weise kam er aus dem Hause, ohne von dem Pförtner gefragt zu werden; und wir machten uns fertig, den Wisir aufgeräumter, als wir seit einiger Zeit gewesen waren, zu empfangen.

Man wird sich aus dem Erzählten zur Genüge eine Vorstellung von den Erpressungen und Prellereyen aller Art machen, die wir noch mehrere Tage unter den nichtigsten und schändlichsten Vorwänden dulden mußten, und die ich, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, mit Schweigen übergehe. Einmahl hatte man sogar den treuen Ibrahim in ein Kaffehaus gelokt, ihm Opium ins Getränke gemischt, und so gesucht von ihm herauszuloken, wo wir unsere Kostbarkeiten verborgen hätten, da bey Durchsuchung unseres Gepäkes die Raubgierigen nichts von ansehnlichem Werthe, zu ihrer großen Verwunderung, gefunden hatten. Allein das Ziel unserer Erlösung näherte sich, und als wir eben im Begriff waren, einen Wink zu befolgen, den unserm treuen Abdal Russar einige christliche Kaufleute gegeben, insgeheim einen Brief an den Schech Ul Arab zu schreiben, uns über die erlittene Begegnung zu beklagen, und um

seinen Schuz zu flehen, welchen Brief sie an ihn befördern wollten, so kamen verschiedene Leute in unser Gemach, die von unserm Wirth hereingeführt wurden. Die Hauptpersonen waren ein alter fetter Mann, und einer, der uns sagte, er sey der Hakim oder Gouverneur der Stadt, und habe den Befehl vom Schech Ul Arab erhalten, uns in seinen Schuz zu nehmen, sich nach den Umständen der ausgestandenen Beleidigungen zu erkundigen, und dem Schech einen getreuen Bericht von uns abzustatten, der uns, wer auch unser Beleidiger seyn möchte, Gerechtigkeit würde widerfahren lassen. Unser Herz hatte lange eines Trostes zu seiner Erholung bedurft, und diese Rede that eine kräftige Wirkung. Das Ansehen dieser Beamten und die Gewalt, der sie sich anmaßten, verschaffte ihren Worten Glauben. Wir betrachteten uns als Leute, welche das Mitleiden des Schechs sich erworben hatten, ob wir gleich nicht entdeken konnten, durch welchen besondern Zufall ihm die Nachricht von unserm Unstern zu Ohren gekommen war. Aber so sehr uns diese plözliche Veränderung unserer Angelegenheiten erfreuete, und so sehr das Anerbieten des Hakims mit der Hoffnung, uns zu rächen, übereinstimmte, so kannten wir doch den Unbestand einer arabischen Regierung zu gut, als daß wir uns durch einen falschen Schimmer der Macht hätten sollen hinreißen lassen. Der Ausgang zeigte, daß wir nicht weit vom Ziel schossen, und daß es gefährlich sey, Feinde in einem Körper zu haben,

wo wir nicht gewiß versichert sind, Freunde zu zählen.

Ehe die Versammlung sich gesezt hatte, kam der Wisir und nahm seinen Plaz unter ihnen. Seine Miene war verwirrt und niedergeschlagen, und ich bemerkte, daß er uns oft ansahe, als wenn er unsere Gesinnungen hätte errathen wollen. Ich suchte seine Zweifel durch ein Lächeln zu heben. In der Antwort an den Hakim erklärten wir unsere Bedenklichkeiten, Klagen vorzubringen, da wir in dem Lande fremd und keines Schuzes versichert wären. Hierauf wurden wir von den meisten Anwesenden aufgefodert, unsere Sache dreist vorzutragen, weil wir solches der Ehre ihres Herrn schuldig wären, dessen Charakter darunter litte, wenn Fremden übel begegnet würde, und er sie ohne Genugthuung aus seinen Staaten gehen ließe. Hierauf erinnerte uns Ibrahim, ein allgemeines Verzeichniß unsers Verlustes zu geben, ohne die Nahmen unserer Unterdrüker anzuzeigen, welches niemand erzürnen, uns aber doch den Schuz der Regierung zuziehen könnte. Hätten wir diesem Rath gefolgt, so wäre es vielleicht besser für uns gewesen, ob es gleich unmöglich ist, daß menschlicher Verstand es entscheiden kann. Unter dieser Einschränkung fieng die Untersuchung an, und Ibrahim benannte verschiedene Summen Geldes und Sachen von Werth, deren wir durch die List und Drohungen unbekannter Personen beraubt wären.

Der Wisir saß in dem Kreise wie ein Privatmann, und hörte die Anzeige der Räubereyen stillschweigend an, und er schien zufrieden zu seyn, daß er nicht als ein Mitschuldiger angegeben. Aber Abdul Russars Eifer veränderte diesen friedfertigen Auftritt geschwinde. Ich hatte beobachtet, daß er mit unwilligen Bliken und unruhiger Stellung in einem Winkel saß; endlich konnte er die Bosheit seiner Landesleute nicht länger ertragen, fuhr auf, zeigte auf seinen Hals, als ob er ihn zum Pfande unserer Sicherheit sezte, trat vor den Hakim, und erklärte laut, daß wir aus Zweifel an dem Schuz die Wahrheit nicht mit ihren ächten Farben schilderten. Er wüßte, daß unser Wirth Mohammed Geld und Sachen von uns erpreßt, und der Wisir selbst Gürtel und andere Dinge von beträchtlichem Werthe uns abgeschwäzt hätte. Aber die Aufrichtigkeit und der Muth dieses armen Burschen wurde auf eine unwürdige Art vergolten. Er hatte mehr als wir auf das Ansehen des Fürsten gebauet, welches ihn in den Personen der Beamten des Schechs nicht vor Gefahr und Verdruß schüzen konnte. Der Wisir sprang plözlich von seinem Siz auf, zog seinen Säbel halb heraus, und würd seinem Landsmann in seiner Erzählung Einhalt gethan haben, wenn ihn nicht glüklicher Weise diejenigen, die nahe bey ihm waren, zurükgehalten hätten. Die Gesellschaft brach in Unordnung auf, und wir konnten nicht umhin, für unsere Sicherheit in diesem Augenblik besorgt zu seyn. Abdul

Russar war nicht so bald von einem Feinde befreyet, so standen in dem Wirth und seiner Familie andre noch bittrere wider ihn auf, und fielen ihn in Gegenwart des Hakims wüthend an, so daß es uns Mühe kostete, ihn auf Kosten einiger harten Streiche aus ihren Händen zu erretten. Aber hiemit war der Auftritt noch nicht geendigt. Unser Wirth bewies die Wahrheit seiner Versicherung, daß ein jeder unumschränkter Herr in seinem Hause sey, warf Wisir, Hakim und alle Beamte des Schechs zur Thür hinaus, und sagte höhnisch zu ihnen, sie möchten hingehen, und anderswo Rathsversammlungen halten. Unser getreuer Bediente wollte ihnen folgen, wurde aber zurükgehalten, welches ihm eine solche Furcht einjagte, daß er aus Scheu vor dem Zorn der Familie sich unbemerkt nach unserer Terrasse schlich, und von einer senkrechten Höhe wenigstens dreyßig Fuß hinunter nach der Gasse sprang; er entkam.

Abdul-Russar hatte sich in das Haus des Hakim geflüchtet, obgleich durch seinen Fall an den Füßen hart beschädigt. Der Hakim kam selbst ein paar Tage nachher, mit einem Kameel und einer Bedekkung, und hohlte uns mit allen unsern Sachen, in der Nacht, aus der verhaßten Wohnung, in sein eigenes Haus ab. Niemand von unsern betrügerischen Wirthsleuten ließ sich blikken, als der Bösewicht Aly, doch ohne Widersezlichkeit. Ein jeder Bedienter trug beym Abmarsch eine brennende Fakkel, und um den Aufzug noch feierlicher

zu machen, war uns allen ein tiefes Stillschweigen anbefohlen. So zogen wir durch verschiedene Gassen, die alle mit einer Pforte versperrt waren, nach unserer neuen Wohnung, wo wir vor Mitternacht anlangten. Der freundschaftliche Hakim nahm hier Abschied von uns, stellte zu unserm Schutz eine Schildwach vor die Thüre, und ließ uns des ersten ruhigen Schlafs seit unserer Abreise von Kossir genießen. Beym Erwachen fanden wir, daß wir im Umfang eines Harems uns befanden. Es war ein altes von der Zeit sehr beschädigtes Gebäude, von weitläuftigen Umfang, allein die Gemächer klein und ohne Ordnung zusammengefügt. Der Boden war rund umher an den Wänden unsers Gemachs zwey Fuß erhöht; und diese Erhöhung diente uns am Tage zum Tische, und bey Nacht zum Schlaflager. Wir hatten von hier aus eine schöne Aussicht nach dem Nil, von welchem wir nur ein paar Gassen entfernt waren. Er schien hier nicht völlig eine halbe englische Meile breit, und wir erblikten ihn durch verschiedene Oefnungen der Gärten, mit denen die Stadt geziert ist. Sie gieng an dieser Seite bis an sein Ufer; die andre Seite umschloß ein Gebirge, das plözlich an einer Stelle aufhörte, und eine große mit eingefaßten Kornfeldern bedekte, und hier und da mit Datteln und Pommeranzenhaynen verschönerte Ebene, öfnete. Auf einem Spaziergange mit dem Hakim war ich, während unsers Aufenthalts zu Ginna, Augenzeuge von dem periodischen Austre-

ten des Nils. Wir sezten uns auf ein Bollwerk, das sich bis an den natürlichen Strand erstrekte, auf Teppiche, welche für uns auf den Boden ausgebreitet wurden, und ich hatte völlige Muße, die Gegenstände um uns her, deren Neuheit und Schönheit meine Bewunderung gleich stark an sich zog, zu betrachten. Der Nil ist hier ursprünglich ziemlich breit, und würde auch zu andern Jahrszeiten den Reisenden in seiner Erwartung von einem so berühmten Strom nicht täuschen. Aber seit zween Tagen war sein Ansehen noch erhabner geworden. Die Küchengärten, welche die Stadt versorgen, und niedrig liegen, waren schon überschwemmt, und in dem Ufer verschiedene Kanäle geöfnet, in welche das Wasser mit großer Schnelligkeit hineindrang. Gleiche Wirkungen schienen sich auch an der andern Seite zu äußern wo ich bemerkte, daß das Land bis an die Berge überströmt war, und die Anhöhen wie Eilande aus dem Wasser hervorragten. In dem mittelsten Kanal lief das Wasser erstaunend schnell hinein, führte Binsen, Stauden und Ueberbleibsel von Bäumen, welche die Fluthen von der Höhe herabgerissen haben, mit sich fort, um sie in einigen Tagen ins mittelländische Meer auszuspeyen. Die Sonne war hinter den Hügeln an dem westlichen Ufer gesunken, von deren verbrannten Gipfeln ein glänzender Strahl auf das rauschende Wasser spielte. Die Boote schwammen auf der graussen Oberfläche fort. Die Dattelhayne erschallten von dem verliebten Gir-

ren von tausend Tauben, und das Schlachtvieh brüllte in dem entfernten Thal. Ich kann die Reize dieses angenehmen Abends nicht schildern, aber ewig werde ich ihn im Gedächtniß behalten. In der Dämmerung kamen wir zurük, und ich konnte von dieser Seite nun einen sehr unvollkommenen Prospect von Ginna erhalten: denn es strekt sich längst dem Flusse wie das Ende eines türkischen Pantoffels hin, und der Damm verbirgt es dem Auge. Auf dem Rükwege passirten wir eine Brükke von einem einzigen Schwibbogen über eine Bucht, wo die Boote liegen, welche ein neues Werk von keiner zierlichen Erfindung zu seyn scheint. Da wir durch die Wüste zwischen Kossir und Ginna gekommen sind, so können wir Capitaine Nordens Versicherung bekräftigen, daß von dem alten Kanal, dessen Herodot und andere gedenken, daß er Güter vom Nil nach dem rothen Meer zu führen gegraben worden, keine Spur mehr vorhanden ist. Ginna und seine Gegenden sind noch dafür bekannt, daß daselbst die beste Erdenwaare in Aegypten gemacht wird.

So gut sich der Hakim gegen uns betrug, so wurde er doch von dem Gerechtigkeitsliebenden Schech, sobald dieser erfahren hatte, daß er europäische Reisende in seinem Gebiet habe plündern, und von ihrer Reise abhalten lassen, sogleich abgesezt. Ein neuer Hakim erschien, und machte uns seine Ernennung kund. Er empfieng uns

ziemlich stolz, ließ sich jedoch herab uns zu sagen, daß wir ihm von seinem Herrn vorzüglich empfolen worden wären, und daß er ihn angewiesen hätte, uns die vollste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. So lieb uns dieses seyn mußte, so bedauerten wir doch unsern alten Freund, den ersten Hakim, und schikten den Ibrahim zu ihm, ihm unsre Erkenntlichkeit und gute Wünsche zu versichern. Wir erwarteten nun täglich des Schechs Ul Arab Ankunft und unsre Erlösung; allein vorher sollten wir noch Zeugen eines auffallenden Beyspiels von der Wiedervergeltung der Gerechtigkeit der göttlichen Vorsehung seyn, welche die Bosheiten der Menschen oft durch die eigenen Gesellen ihrer Verbrechen straft. Es lief Nachricht von Kossir ein, daß Mohammed, unser alter Wirth zu Ginna, der uns so schändlich in sein Haus gelokt, und da geplündert hatte, und den wir nicht wieder, seit des ersten Hakims Besuch, zu Gesichte bekommen, weil er mit einer Karwane nach Kossir zurükgegangen, unterwegens angegriffen und getödtet worden. Die Bösewichte, die ihn anfielen, ließen ihn in der Wüste liegen, wo er 3 Tage ohne Hülfe blieb, bis er zufälliger Weise von einigen Kameelen aufgenommen, und nach Kossir gebracht wurde, wo er noch drey Tage zubrachte, ehe ihn der Tod von seinen Schmerzen befreyte. Der Streit hatte sich zwischen ihm und seinen Spießgesellen, über die Theilung des uns geraubten, erhoben, und die Hauptpersonen des Mords waren der junge Schech von Kossir

und der Soldat gewesen, welcher des Majors Säbel stahl.

Es war den 30sten August nach dem Frühstük, als wir die Nachricht von des Schechs Ul Arabs so sehnlich erwarteter Ankunft erhielten. Um uns durch unsre Sinne von der Wahrheit dieser frohen Botschaft zu überzeugen, stiegen wir sogleich auf das Dach unsers Hauses. Der Leser stelle sich unsre Regungen vor, als wir eine große Flotte von Booten erblikten, die mit dem Strom hinabtrieben. An den Wimpeln und Flaggen des vordersten Boots erkannten wir, daß der Schech darin sey; und bald kam er in die Bucht, wo die Boote vor der Heftigkeit der Fluthen bedekt liegen; und beyde Seiten derselben waren mit Reihen des ihn empfangenden Volks besezt. Aber durch den starken Strom ward sein Boot auf eine Sandbank getrieben, die mitten in der Bucht lag, und nicht ohne große Mühe kam es davon los. Zwey Stunden vergiengen, ehe es nach dem Landungsplaz kam, ungeachtet einige hundert Leute hülfliche Hand leisteten.

Angenehm war es, die Terrassen bey dieser Gelegenheit mit Frauenzimmer besezt zu sehen. Ihre Herren waren wahrscheinlich hingegangen, den Schech zu bewillkommen, unterdessen flogen die Vögel auf das Dach ihrer Käfige, die kurzen Annehmlichkeiten der Freyheit zu schmekken. Nie sahe ich eine so zahlreiche Menge von Weibsleuten,

deren einige in unserer Nachbarschaft in allen verbuhlten Künsten geübt waren, indem sie ihren Schleyer aufschlugen, unsere Bemerkung an sich zu ziehen, und sie wieder niederschlugen, wenn wir unsere Augen auf ihr Gesicht richteten. Wir erhielten viele Grüße von diesen gutherzigen Geschöpfen, deren freyes Betragen ich der strengen Gefangenschaft, darin sie gehalten werden, zuschreibe.

Um vier Uhr wurden wir vor den Schech geladen, den wir allein in einem der untern Gemächer seines Pallastes antrafen. Wir waren über seine Ankunft sehr erfreut, und hätten vielleicht nicht vortheilhafter vor unserm Beschüzzer erscheinen können, dessen freundschaftlicher Empfang zu erkennen gab, daß er es in dem völligsten Verstande des Worts sey. Er ließ uns auf seinen Teppich neben sich sizzen, und nach einigen Complimenten, welche uns Ibrahim erklärte, ließ er uns Kaffe und Früchte vorsezzen. Hier sahen wir zum erstenmahl Trauben, die sehr schön waren, und eine besondere Art von Datteln, dergleichen ich an Vortrefflichkeit noch nie gesehen hatte. Indem wir diese verzehrten, hatte ich Gelegenheit, den Schech vom Kopf bis auf die Füße zu betrachten, und kann nicht umhin, dem Leser einen Charakter zu schildern, den er in der Folge, wie ich mir schmeichle, zu lieben Ursache haben wird.

Isman Abu Aly, der große Schech der Ara-

der, — denn so würde der Nahme Schech Ul Arab zu übersezzen seyn, — ist ein kurzer fetter Mann, etwa fünf Fuß zwey Zoll hoch, und dem Vernehmen nach fünf und siebenzig Jahre. Er hat graue Augen, und eine sehr weisse Farbe; aber was ihm zugleich ein sonderbares und jugendlicheres Ansehen giebt, ist ein sehr starker hellgelber Bart. Dies Aeußere verspricht nicht sehr viel, und könnte sogar Widerwillen erregen, wenn nicht das aus seinem Gesicht strahlende Wohlwollen das Herz dessen, der ihn siehet, einnehmen müßte. Auch seine klingende rauhe und mißtönende Stimme kann die Schönheit seiner Gedanken, welche sie vorträgt, nicht verderben; denn Zierlichkeit der Worte ersezt bisweilen Mangel des Tons. Für einen Mann von seiner Gestalt und Alter ist er noch thätig, und seine Lebhaftigkeit ist so beschaffen, daß wenn die Zeit keine Verwüstung unter seinen Zähnen angerichtet hätte, er wenigstens für zwanzig Jahr jünger hätte passiren können. Außer den Wisiren zu Jambo und Ginna, welche wir aus einer traurigen Erfahrung als Bösewichter gefunden, hatten wir bisher nur mit den Hefen der Nation zu schaffen gehabt. Diesem Augenblik war es vorbehalten, den Mann von Stande und Lebensart, und den ehrlichen Mann in der Person dessen, in dem man sie vereint finden sollte, in dem Repräsentanten seines Volks anzutreffen.

Wir hatten bald Gelegenheit, zu erkennen,

daß wir dem Schech nicht zu viel Glauben in Ansehung seiner Rechtschaffenheit zugestellt hatten. Seine Ungedult, sich in unsern Gedänken zu vereinigen, als ob er zu dem Betragen seiner Bedienten durch die Finger sähe, ließ sich kaum durch die Gebräuche der Höflichkeit zurükhalten, nach welcher während der Mahlzeit von keinen Geschäften geredet werden konnte. Aber kaum war sie geendigt, so gab er dem Gespräch eine andre Wendung, und kam sogleich auf den Punkt, der uns der angelegentlichste war. Er bedauerte die Behandlung, die wir ausgestanden hatten, und die wir nicht erfahren haben würden, wenn er nicht abwesend gewesen wäre; er schalt heftig auf das Betragen seiner Diener, welche er exemplarisch zu bestrafen drohete. Nach einigen Fragen, welche zu Bestätigung dessen, was ihm von unserer Geschichte zu Ohren gekommen war, dienten, betheuerte er, daß er unsertwegen seine Zurükkunft nach Ginna beschleunigt hätte. Er sey in der Absicht gekommen, uns wider unsre Verfolger die strengste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und uns unter einer sichern Bedekkung nach Kahira zu bringen. Zum Beweiße seiner Aufrichtigkeit hieß er Aly, des ermordeten Mohammed Bruder, vor sich bringen. Er war vorläufig in Verhaft genommen, und wartete draußen, um verhört zu werden. Mit demselben kam Saufer, einer von den Dieben, der ihm geholfen hatte, uns zu plündern, und aus freyem Triebe die Sachen hervorbrachte, die ihm

bey der Theilung der Beute zu seinem Antheil zugefallen waren.

Er legte sie dem Schech zu Füßen, und erklärte mit der größten Frechheit, er hätte sie nur zu sich genommen, um sie vor den Dieben im Hause zu bewahren, und könnte man aus seiner Sorge für ihr Eigenthum die Richtigkeit seines Vorgebens abnehmen. So handgreiflich seine Beleidigung war, so war doch dieser Schritt hinlänglich, ihn in einem Lande, wo die Ersezzung alles ist, was der Kläger fodern kann, und wo die Gerechtigkeit gewöhnlich mit Geldbußen besänftigt wird, vor der Strafe zu sichern. Aber der einfältige Aly kam nicht so gut davon. Er läugnete, daß er uns Geld oder Kostbarkeiten geraubt hätte, und beschwerte sich laut über die Ungerechtigkeit der Anklage, als der Schech seine Stimme erhob, und ein Duzzend habessinischer Sklaven sich plözlich des Verbrechers bemächtigten und ihn aus dem Saal schleppten. Wir waren seinetwegen bekümmert, und dachten den Folgen seines Arrestes nach, als er wiederum an Händen und Füßen gebunden, mit einer Kette um den Hals, an welcher man ihn hielt, vor uns gebracht wurde. Er sollte die Bastonade auf den Knieen empfangen, als er die Beschuldigung gestand, und alles, was er uns abgenommen hatte, wieder zu geben versprach. Der Schech hatte Lust, die Strafe an ihm vollziehen zu lassen, aber auf Vorbitte derer, die um ihn waren, denen wir beytraten, unterblieb es für diesesmahl,

und er ließ Aly zu Hause bringen, die Güter zu holen.

In einer halben Stunde kam Aly zurük, und brachte einige der unbedeutendsten Sachen zum Vorschein. Er bat inständigst um Frist bis morgen, das übrige zu liefern, und uns das Geld zu bezahlen, um welches er uns betrogen hatte. Dies wurde ihm auf unser Verlangen gewährt, und der Gefangene unter der Bedekkung einer starken Wache zu Hause gebracht.

Während des Verhörs waren verschiedene Hofleute des Schechs hereingekommen, unter denen sich sein Neffe und der vorige Hakim befanden. Wir bemerkten, daß lezterer in Ungnade gefallen war, und suchten ihm seines Herrn Gunst wieder zu verschaffen, indem wir demselben die vielen Verbindlichkeiten, welche wir seiner Sorgfalt für unsere Personen zu danken hatten, vorstelleten. Der gute alte Mann schüttelte statt der Antwort den Kopf, und veränderte das Gespräch, indem er uns bat, morgen früh um sieben wieder zu kommen, weil er um diese Zeit den ganzen Gerichtshof versammeln lassen wollte, unsere Beleidiger zu bestrafen. Er verabschiedete uns mit neuen Versicherungen seines Schuzzes, und als ein Angeld dessen, was wir zu erwarten hatten, ließ er unsere Bedienten die wiedererlangten Sachen im Triumph vor uns her zu Hause tragen.

Wir frühstükten bey Zeiten, und giengen um

sieben Uhr zu dem Schech. Schon war das Gericht auf einem offnen Plaz vor dem Hause versammlet, welches vor der Morgensonne durch eine hohe Mauer beschüzt war. Hier fanden wir den Schech von seinen Großen umgeben, und in einiger Entfernung standen eine Anzahl Soldaten und Aufwärter vor ihnen. In dem mittlern Raum wurden Teppiche für uns ausgebreitet. Auf diese sezten wir uns, nachdem wir uns vor dem Schech gebükt hatten, und erwarteten in der Stille den Ausgang des Verhörs. Zur rechten Hand des Schechs saß sein Neffe, und dem Vernehmen nach sein erklärter Nachfolger in der Regierung. Er ist ein hübscher Mann von freundlichem Ansehen, und scheint zwischen dreyßig und vierzig zu seyn. Nach seinem Bezeigen ist er nicht so sehr unser Feind, als die andere Räthe seines Oheims. So unglüklich ist dieser rechtschaffene und leutselige Prinz in der Wahl seiner Diener.

Eben vorher, ehe wir kamen, hatte der Verbrecher Aly eine heftige Bastonade ausgestanden, weil er sich wieder halsstarrig bewiesen hatte, und der Hakim wurde hingesandt, sein Haus nach dem gestohlnen Gut zu durchsuchen. Dies veranlaßte eine Pause in den Geschäften, welche durch die plözliche Erscheinung des Wisirs unterbrochen wurde, der zu unserm großen Erstaunen seinen Siz auf einem leeren Plaz neben des Schechs Neffen nahm. Diese Dreistigkeit war uns unerwartet, und wir zogen daraus ungünstige Vorbedeutungen

wegen des Ausgangs unsers Prozesses. Aber unsere Zweifel waren von kurzer Dauer. Er war hereingekommen, ohne daß ihn sein Herr gesehen hatte, und redete mit großer Ungezwungenheit zu denen, die um ihn waren, als sich der Schech umwandte, und ihn in einem ernsthaften Ton nach den Gürteln und andern Sachen fragte, die er von den Engländern empfangen hätte. Durch diese Frage wurde der muntere Hofmann in einem Augenblik sichtlich aus aller Fassung gesezt. Vermuthlich hatte er sich Rechnung gemacht, daß wir, nachdem er mit schwerer Hand Abdul Russars Anklage unterbrochen hatte, den Theil, den er an unserer Beraubung genommen, unterdrüken würden, und war daher auf keine Ausflucht gefaßt. Sein Gesicht verlor im Augenblik alle Heiterkeit; seine Glieder zitterten, und seine Zunge stammlete, wie sie die Antwort gab, daß er nichts von dem wüßte, wessen man ihn beschuldigte. Wir schämten uns der Niederträchtigkeit eines Mannes von seinem Stande; aber der Zorn des Schechs stieg auf den höchsten Grad, als er diese Lüge hörte. Er wurde von dem Verbrechen durch die Anzeigen, die er an dem Missethäter wahrnahm, noch mehr bestärkt, und ohne weitere Zeugen zu Bestätigung der That vorzufodern, schritt er zu dem Urtheil. Kaum aber konnte er seinen Befehl aussprechen, den Wisir in Verhaft zu nehmen, und sogleich zu züchtigen. Eine Anzahl Sklaven traten aus dem Haufen hervor, den Willen ihres Herrn zu voll-

ziehen. Der erstaunte Minister konnte kaum seinen Ohren glauben, und hätte sich gern überreden mögen, daß die ganze Sache nur ein Scherz sey. Er wurde seines Irrthums bald überzeugt. Die Diener der Gerechtigkeit legten gewaltsame Hände an seine Person, rissen ihn von seinem stolzen Siz, schleppten ihn auf eine rauhe Weise ungeachtet seines Geschreys und fruchtlosen Widerstandes fort. Dieses Betragen diente nur, den Schech zu erbittern. Seine Augen funkelten von dem redlichen Unwillen, von welchem seine Brust aufwallete. Kaum besaß er Stärke genug seine Gemüthsbewegungen zu mäßigen; nach einiger Bemühung erhob er sich von seinem Teppich und wiederholte seine Befehle mit einer Stimme, die alle Anwesende mit Schreken erfüllte. Er wurde unverzüglich von einer Menge seiner Hofleute umgeben, die seine Hände küßten, seine Knien umfaßten, und um die Begnadigung des Wisirs baten.

Ich muß gestehen, daß mich der fürchterliche Zustand eines Mannes rührte, der sich nie eine wirkliche Gewaltthätigkeit wider uns zu schulden kommen lassen und dessen größtes Verbrechen darin bestand, daß er gegen die Versicherungen seines Schuzes Geschenke angenommen, und unserm unfreundlichen Wirth und seinem Anhange erlaubt hatte, uns zu plündern. Aber in den Augen des guten alten Schechs waren dies die schwärzesten Verbrechen. Wie wir Ibrahim auftrugen, vorzustellen daß der Wisir uns nicht beleidigt hätte,

so wollte er von keiner Entschuldigung eines Bösewichts hören, der die Ehre seines Landes so wenig zu Herzen nähme, daß er den Character desselben durch Nachsicht bey Mißhandlung der Fremden beschimpfte. Er könnte dieses noch weniger an seinem eigenen Diener übersehen, und allein auf unsere Bitte wollte er die seinem Verbrechen gebührende Strafe mildern. Dem ungeachtet wurde dem Wisir die Kränkung vorbehalten, daß ihm seine schöne Kleidung ausgezogen, die Hände auf den Rüken gebunden, eine Kette um den Hals gehängt und er so vor uns gebracht werden sollte. In diesem elenden Aufzug wurde ihm angedeutet, daß er unserer großmüthigen Vorbitte deßhalb verpflichtet sey; und denn wurde er mit einer Wache zu Hause gebracht, seine übel erworbene Leute auszuliefern, als die einzige Hoffnung seiner Sicherheit. Wir bemerkten ein allgemeines Murren unter den Großen wegen des Compliments, das uns bey dieser Gelegenheit gemacht wurde. Die Beschimpfung eines aus ihrem Mittel erregte keine freundschaftliche Gesinnungen gegen uns, und der Kreis gab uns nicht wenig drohende Blike. An der andern Seite hielt ihnen der Schech eine rührende und pathetische Rede von der Ehre der Nation. Er belegte den Character des abwesenden Ministers mit gerechtem und strengem Tadel, und warnete sie künftig vor solchen unmenschlichen Handlungen wider Christen und Fremde. Er wandte sich hierauf mit dem freundlichsten Blik zu uns, und ver-

sicherte uns von neuem seines Schuzes. Er dankte uns für das in ihn gesezte Vertrauen, da wir uns in ein so entferntes und unbekanntes Land wagten, und bedauerte nochmahls, daß seine Abwesenheit von der Hauptstadt uns Anlaß gegeben hatte, den Versuch zu bereuen. Er vermuthete, daß keine noch so aufgeklärte Gesellschaft von solchen kriechenden Geschöpfen, von denen wir gelitten hätten, frey sey, und das Gesez hätte für die Bestrafung der Beleidigung gesorgt. Aber er schrieb die Schuld dieser begangnen Beleidigungen der Nachlässigkeit des Hakim von Ginna zu, der wie eine unachtsame Schildwache auf ihrem Posten geschlummert habe; deswegen sey er auch seiner Würde entsezt, und er habe seinen Sklaven gesandt, für uns bis zu seiner Ankunft zu sorgen. Nun fehle nichts mehr zu unserer Zufriedenheit, als die Ersezung unsers Verlustes, darauf er bedacht seyn wolle; und unsere Reise nach Kahira, welche wir — und er beschwor es — vollführen sollten, ohne daß ein Haar auf unserm Haupt gekrümmet würde.

Unsere Unwissenheit in der arabischen Sprache nöthigte uns, die Danksagung für seine Wohlthaten unserm Dolmetscher zu überlassen, zugleich aber ersparte sie uns die Verwirrung, wegen einer schiklichen Antwort verlegen zu seyn. Wir verborgen uns hinter diesen glüklichen Umstand, unsern Gönner großentheils eine Dankbarkeit errathen zu lassen, welche Worte nur sehr schwach ausgedrükt haben würden.

Nun

Nun kam ein Bote mit zwey Gürteln und meinem Dolch von dem Wisir an. Den andern Gürtel, sagte er, hätte er nicht mehr, und die Pistolen hätte er Aly gegeben. Daher wurde der unglükliche Aly nochmahls vor Gericht geführt, und wie er den Empfang derselben leugnete, wurde ihm von neuem die Bastonade zuerkannt. *) Ausser dem, was er zurükgegeben hatte, fehlte noch ein silberner Krug, ein Paar goldne Knieschnallen, und eine Menge kostbarer Wäsche. Von dem Gelde, welches sie unter mancherley Vorwand von uns erhalten, will ich nicht gedenken. Aber es hieß, diese hätte Mohammed bey der Theilung bekommen, und seine Beraubung und Tod wurden von der Familie zu einer Entschuldigung gebraucht, uns wegen unsers Verlustes zu befriedigen. Von dieser Entschuldigung aber wollte der Schech nichts hören, und nennte sie falsch und betrüglich; und er erklärte sich, ehe wir verlieren sollten, wollte er befehlen, daß die Güter der Familie verkauft und wir daraus bezahlt werden sollten. Aly und die

*) Dies ist eine neue und fürchterliche Strafe. Der Gefangne wird auf die Erde gelegt; und Hände und Füße zusammengebunden; der Henker steht vor ihm, und schlägt ihn mit einem kurzen Steken scharf auf die Außenseite des Kniees. Der Schmerz dieser Streiche ist außerordentlich heftig, und einer, der noch so stark ist, kann eine solche anhaltende Züchtigung nicht ausstehen.

übrigen sollten als Sklaven verkauft werden, die Summen herauszubringen. Nun war es Zeit, daß wir uns ins Mittel schlugen. Es gieng weiter damit, als wir es je zu treiben gedacht hatten; und die Politik so wohl als die Menschlichkeit drangen uns, von unserer Klage abzustehen. Unsere Hauptabsicht war, von Ginna unter einer guten Bedekung wegzukommen. Unsere Verfolger waren gezüchtigt, und es war besser für uns, einigen Verlust nicht zu achten, als Gefahr zu laufen, hier aufgehalten zu werden, wenn wir völlige Schadloshaltung suchten. Wir gaben demnach der Vermittelung des Hakim und einiger Hofleute Gehör, die uns baten, unsere Foderung bis auf achtzig Thaler herabzulassen, welche Aly aus den Kameelen, die er besaß, auftreiben könnte. Wir genehmigten diesen Vorschlag, sezten uns dadurch bey allen Anwesenden in Gunst, und erhielten ein besondres Compliment von dem würdigen Schech, der es betheuerte, daß er unsere Großmuth bewundern müßte, ob sie gleich auf Kosten ihres Nationalcharakters ausgeübet würde. Vielleicht stimmt der Leser mit uns überein, daß wir diesem Compliment unsern Beyfall nicht geben können, da ein solcher Mann, als dieser, schon hinlänglich war, den Schimpf seiner Nation abzuwischen.

Nun brach der Gerichtshof auf, und wir wurden, nicht wenig mit dieser Gerechtigkeitsverwaltung zufrieden, erlassen. Wir hatten etwas wieder erhalten, von dem wir alle Hoffnung, es wie-

der zu sehen, verloren hatten; und unserer Eile und gutem Willen ist es allein zuzuschreiben, daß wir nicht alle Vortheile von dem Ausspruch des Schechs unbedingt erhielten. Als ein kleines Zeichen unserer Ehrfurcht machten wir bey unserer Zuhausekunft ein Geschenk zusammen, von dem wir urtheilten, daß es einem Manne von seiner Denkungsart angenehm seyn würde, und sendeten es dem Schech durch Ibrahim. Es bestand aus einem Paar feinen Gürteln, einem indischen Teppich und einem schönen Säbel und Pistolen. Den Säbel und die Pistolen, ob sie gleich am mehresten werth waren, sendete er zurük; für das übrige aber, welches er, wie er sagte, zu unserm Andenken behalten wollte, stattete er den verbindlichsten Dank ab. Auch meldete er Ibrahim, daß er einem Kaufmann aufgetragen hätte, uns mit Kameelen zu unsrer Reise zu versorgen, da es zu gefährlich wäre, sich auf den Fluß zu wagen. Dieser lezte Beweis seiner Aufmerksamkeit machte von dem Charakter des Isman Abu Aly noch tiefern Eindruk auf uns, aber er ist eine Perle in Ginna.

Während des Verhörs stieg ein Gedanke in mir auf, von dem ich nicht um alle Schäze Aegyptens gewünscht hätte, daß er zur Wirklichkeit gekommen wäre. Der Schech ist alt und sehr fett, und ich betrachtete bey mir selbst die Folgen, wenn ihm in der Hizze seiner Leidenschaft ein Blutgefäß geborsten wäre. Es war kein Mann von Stande zugegen, den wir als unsern Freund be-

trachten konnten. Sogar der Neffe war neutral; und es ist die Frage, wenn seinem Oheim ein solcher Zufall begegnet wäre, was er für eine Parthey ergriffen haben würde. Es ist wohl freylich nicht daran zu zweifeln, daß wir seine Gunst mit unserm Leben hätten bezahlen müssen. Wie langsam war man vor seiner Ankunft, die Verbrecher zur Verantwortung zu ziehen! und wie geschwind, in seiner Anwesenheit sie vor der Strafe zu verbergen.

Die Streitigkeiten zwischen den Beys, welche um die Oberherrschaft von Egypten kämpften, hatten die Fahrt auf dem Nil doppelt unsicher gemacht. Um nach Kahira zu gelangen, mußten wir den Weg durch die thebaische Wüste nehmen, und wir waren schon wirklich mit dem Kaufmanne, wegen der Miethe der benöthigten Kameelen in Unterhandlung getreten, als wir einen neuen Beweis von der Fürsorge des guten Schechs erhielten. Die Kameele, welche einige reisende Türken nach Kahira von Ginna, während unsers langen Aufenthalts gebracht hatten, waren wieder zurükgekommen, und da sie dem Schech gehörten, so beschlos er, sie uns zu geben. Er ließ uns zu sich rufen. Wir fanden ihn, wie vorhin, von seinen vornehmsten Hofleuten umgeben. Er meldete uns, er habe uns kommen lassen, um uns dem Aufseher seiner Kameele anzuvertrauen, der den Titel eines Schechs führt. Dieser Mann wurde sogleich hineingerufen. Der Schech redete ihn mit dem Nahmen Hadschi Uttala an, und sagte ihm, daß

er uns und unser Gepäke sicher nach Kahira bringen, und es zu verantworten haben sollte, wenn wir uns im geringsten über ihn zu beschweren hätten. Nichts konnte beruhigender für uns seyn, als daß dieser Auftrag so öffentlich gegeben wurde, dessen Gewicht Hadschi Uttala vollkommen einzusehen schien. In der Folge behielt der Schech auch noch Hadschi's Uttala's Sohn, als Geißel zurük, um ihn dadurch noch mehr zur Fürsorge für uns zu verpflichten, und legte ihm auf, ohne einen Brief von unsrer Hand und Siegel, welcher unsere sichere Ankunft in Kahira bescheinige, nicht, bey Verlust seines Kopfs, zurükzukommen. Wir waren bey dieser Audienz Zeugen des Urtheils, das über den Soldaten und seine Verwandte, und über die Kameeltreiber der Karwane gefällt wurde, bey welcher der haabsichtige Mohammed erschlagen worden war. Der Schech erkannte dem Mörder die Todesstrafe zu, die er jedoch nachher in eine langwierige Gefangenschaft verwandelte.

Bey unserer Zurükkunft begegneten wir einem Mann, der eine rothe Fahne trug, und etwas laut ausrief. Um den Kopf hatte er einen Lorbeerkranz, und der große Haufe war auf seine Worte sehr aufmerksam. Wir erkundigten uns nach seinem Geschäft, und vernahmen, daß es ein Herold sey, der täglich anzeige, wie hoch der Nil gewachsen sey.

Den ganzen Tag waren wir mit Reisezurüstungen beschäftiget gewesen. Den Nachmittag wurde uns so viel Brod, Zwiebak und Mehl ge-

bracht daß wir vierzehn Tage damit auskommen konnten; und die Bohnen für unsere Kameele mitgerechnet, belief sich die Rechnung auf achtzig Thaler. Doch sind in derselben anderthalb Schafe eingeschlossen, welche in abgeklärter Gin oder Butter eingeschmolzen sind, und zwanzig neue Wasserschläuche.

Im Begriff Ginna zu verlassen, erwartet man vielleicht von mir einige Betrachtungen über die Sitten und Gebräuche der Einwohner. Aber aus meiner Erzählung wird der Leser mehr Nachricht von dem Betragen derselben sammeln können, als aus einer Beschreibung. Ihr Bezeigen gegen uns ist der beste Spiegel, von welchem ihr Gemählde zurükfällt; so wie das besondere Betragen von einer oder zwey einzelnen Personen ein überzeugender Beweis ist, daß die Tugend das allgemeine Erbtheil der Menschen, und auf keine aufgeklärte Gegend eingeschränkt sey. Es ist mir also nichts übrig, als einige Worte von Dingen zu sagen, welche zu unwichtig sind, als daß ich eher davon reden können. Kein Volk kleidet sich einfacher: denn die geringen Leute tragen gemeiniglich blaue Leinwand; die vom höhern Range äffen die Mode der Türken nach. Sie kleiden sich in Seide und Wolle, aber ohne Spizen oder Stikerey. Sie sind durchgehends sittsam im Betragen, bescheiden in der Unterhaltung, und mäßig in der Lebensart. Das Spiel ist ihnen etwas Unbekanntes, und starke Getränke werden so gering geachtet, daß wir nur wenig Araber antrafen, die das

Gebot ihrer Religion, welches den Gebrauch derselben verbietet, brachen. Aber ihre Laster sind hinreichend, den Glanz ihrer guten Eigenschaften zu verdunkeln. Wären die Lebensmittel nicht so wohlfeil, so würde die Armuth diesem Volke sehr hart fallen. Aber von einem Pfennig am Werth kann ein Mann den Tag über leben. Fleisch und Geflügel sind im Ueberfluß vorhanden, der Fluß versorgt sie mit schönen Fischen in wohlfeilsten Preisen, und ein Duzend Eyer kann man um einen Pfennig haben. Von diesem allen waren wir Augenzeugen. Aus unserm Fenster konnten wir sehen, wenn das Hausgesinde des Schechs seinen täglichen Lohn erhielt, welches, das sind wir versichert, nicht über einen Pfennig am Werth war. Wasser ist ihr einziges Getränk, außer mit Kaffee vermischt, davon sie für einen Pfennig so viel, als zu Bewirthung einer Gesellschaft genug ist, haben können, welches wir aus eigner öfterer Erfahrung wissen. Aber die Simplicität dieses Volks ist am besten aus der Figur, die ihr Oberherr macht, abzunehmen. Der Schech Ul Arab ist in seinem Essen und Trinken sehr enthaltsam, und sein Aufzug sehr einfach. Man sieht keine Pracht bey ihm. Gemeiniglich trägt er einen schwarzen Talar von sehr feinem Zeuge, der unserm Bombassin ähnlich ist. Sein Turban ist von Nesseltuch, und der einzige Staat ist ein orangener oder strohfarbener Schawl, nachlässig über die Schultern geworfen. Er trägt kein Ge=

wehr, welches wir bey allen alten Männern bemerkt haben; vermuthlich anzudeuten, daß der Krieg nicht länger für ihn gehöre. *)

*) Wir schalten hier die kurze Reisebeschreibung von Rooke's Wallfahrt durch die Wüste von Suez nach Kahira, oder Kairo ein; sie beschreibt einen andern Weg, und ist dieselbe Straße, die Buonaparte mit seiner Armee einschlagen wird, um an das rothe Meer zu kommen. — „Da es der Karwane, bey der ich mich befand, sagt er, an einer ordentlichen Einrichtung, wie z. B. der von Mekka, fehlte, so war sie ein verwirrter und zerstreuter Haufe von ohngefähr 1000 Kameelen, und 500 Menschen. Wir brachen um Mittag auf, und zogen in einem fort bis acht Uhr des Abends, da wir uns lagerten. Die Kameele wurden alsdann abgepakt und legten sich in einem Kreise um ihr Futter herum, wobey sie die Füße unter sich schlugen. In eben der Figur hielten auch wir unsre Mahlzeit. Früh um drey Uhr brach die Karwane schon wieder auf, und reisete in einem fort, ohne ein einzigmahl still zu halten, nicht einmahl, um nur die Kameele zu füttern, oder zu tränken, bis Abends um neun Uhr. Hieraus können Sie sich einen Begriff von der Stärke dieses Thiers machen. Nach dem Schritt, den es macht, zu urtheilen, schienen wir ohngefähr vier Meilen in einer Stunde zurükzulegen, und dies ganzer acht Stunden lang.

Mein Reisefuhrwerk hieß ein Kuschob. Kleine Sachen mit großen zu vergleichen, möchte ich bald

So sehr der Schech sich für uns interessirte, so litten wir doch noch von einigen geringen Prel-

sagen, es hat Aehnlichkeit mit einem Kutschkasten. Zwischen den beyden Sizen ist eine Oeffnung, in die der Bukel des Kameels paßt. Dieser Kasten wird nach der Länge auf das Thier gesezt, so das der eine Siz an der einen, und der andere an der andern Seite des Kameels hängt. Auf jedem sizt ein Reisender. Ueber meinem war ein Himmel, der mir bey der unerträglichen Sonnenhize sehr zu statten kam. Ob ich nun gleich auf keine meinem Gefühle günstigere Art hätte reisen können, dann ich lag auf Matrazzen und Kissen, die auf dem Size liegen, ausgestrekt; so machte mir doch die unbehagliche Bewegung des Kameels, die heiße Witterung und der ausnehmende Durst, den ich ausstand, diese Reise zur unangenehmsten in meinem ganzen Leben. Ohngefähr um zwey Uhr nahm ich mein Thermometer heraus, und fand es auf 92° stehen, bald darauf stieg es auf 96°, weil ich aber besorgte, wann ichs länger dieser Feuerluft aussezte, möchte es noch höher steigen, welchen Anblik mein Muth nicht ausgehalten hätte, so stekte ichs wieder ein. Als ich nun vor Hize und Ermattung halbtodt bey mir überdachte, ob ich wohl noch einen Tag würde aushalten können, — denn einen, glaubte ich, würde es noch dauern, ehe wir Kairo erreichten, — kam ein Türk, der mit mir in demselben Schiffe von Dschuddah nach Suez gereist war, an mein Kuschob geritten, und fragte mich, Tschuhst Bahar

lereyen und Verzögerungen der Kameeltreiber, die z. B. nicht anders als mit dem Neumond aufbre-

---

Nile? „Siehest du den Nil?" dabey zeigte er zugleich auf eine nicht weit entfernte Gegend hin, und sagte mir, daß wir den Abend noch die Mauern von Masr, — der türkische Nahme für Kairo, — erreichen, und Morgen bey Sonnenaufgang in der Stadt seyn würden. Kaum konnte ich eine so frohe Nachricht glauben, als er aber drauf bestand, glaubte ich ihm, und sie war mir, was der Pardon einem ist, der hängen soll. Wir reiseten daher fort bis Abends um neun Uhr, da wir in ein kleines Dorf kamen, und da einkehrten, und denn endlich zu meiner nicht geringen Freude den Morgen drauf hier anlangten. Von Suez bis hieher sind 80 (englische) Meilen, und dazu werden für beladene Kameele allemahl drey Tage erfodert, die unsrigen aber gehörten nach Kairo, und waren nur leicht gepakt, weil der Kaffe, den sie holen sollten, noch nicht da war; und dies war die Ursache, daß sie die Reise in so kurzer Zeit, wie ich gemeldet, vollendeten.

Nachdem ich Ihnen unsere Reise beschrieben habe, werde ich in Beschreibung eines durchgängig öden und sandigen Landes kurz seyn können. Ein Theil des Weges geht durch ein enges Thal, welches das Bette des Kanals zu seyn scheint, der gegraben wurde, um das mittelländische mit dem rothen Meere zu vereinigen, und der zu Suez in leztres ausgieng. An der Straße liegen versteinerte Baumäste und Stüken Holz in großer Menge, mit

chen wollten, weil dieses die glüklichste Zeit zu einer Reise sey. Endlich waren wir so glüklich,

---

unter sieht man auch wohl ein Aas, von dem die Geier schmausen, und hin und wieder einiges verbuttetes Gesträuche. Jedermann ist auf dieser Reise bewaffnet, weil die Karwanen von den wilden Arabern oft angegriffen und geplündert werden. Diese ziehen die Leute aus, und lassen sie hernach in der Wüste umkommen, welches Unglük, wie ich leider! erzählen muß, vor ohngefähr drey Jahren einigen von unsern Landsleuten auf folgende traurige Art begegnet ist.

Einige Engländer trieben seit etlichen Jahren einen Schleichhandel von Indien nach Kairo, der für sie eben so vortheilhaft, als für unsern Handel von dort nach Europa nachtheilig war. Jährlich kamen etliche Schiffe mit Waaren aus Indien nach Suez. Nun war wohl durch einen Firman des Großherrn, dem dieser Hafen gehört, allen fremden Schiffen und Christen strenge verboten, nach Suez zu kommen, weil aber der Pascha von Kairo und der Oberbey sich bei diesem Schleichhandel gut standen; so ließen sie den Firman schlafen. Dies gieng so lange, bis ein neuer Pascha von Constantinopel geschikt ward, der strengen Befehl hatte, über dem Firman zu halten, worauf also den Engländern, als sie das nächstemahl wieder mit ihren Waaren, wie gewöhnlich, nach Suez kamen, folgender trauriger Vorfall begegnete. Sich dieser Veränderung in Menschen und Maaßregeln nicht versehend, ladeten sie ihre Schiffe

alles in Ordnung gebracht, und uns auf dem Marsch zu erbliken. Die Zahl unsrer Kameele war 18.

---

in Suez aus, machten die Güter frey, pakten sie auf Kameele, und machten sich auf den Weg. Den ersten Tag reiseten sie ganz ungestört, freuten sich vielleicht schon in Gedanken über den Profit, den ihnen diese Waaren abwerfen würden, und ließen sich von dem Unglükke nichts träumen, das ihnen mit Anbruch des nächsten Tages bevorstand. Denn kaum waren sie von dem Plaze, wo sie übernachtet hatten, aufgebrochen, so wurden sie von einem starken Korps Räuber umzingelt, verwundet, ausgeplündert und nakkend in der Wüste verlassen, die Kameele aber mit den Waaren, Lebensmitteln und Wasser von den Räubern weggeführt. In diesem kläglichen Zustande hielten sie Rath, was zu thun sey, da ihnen weiter keine Wahl übrig blieb, als entweder nach Suez zurükzukehren, oder ihren Weg nach Kairo fortzusezzen, und entschlossen sich unbedachtsamer Weise zu Lezterm, wohin es doch noch einmahl so weit, als nach Suez war. Nur zwey von der Gesellschaft waren klüger, als die andern, und nahmen den Rükweg nach Suez. Die übrigen ließen sich durch das Beyspiel des einen Schiffskommandeurs verleiten, und verfolgten ihre Reise nach Kairo, weil er ihnen sagte, er wüßte den Weg durch die Wüste, und wenn sie gerade nach Kairo giengen, und ihre Klage bey der Regierung anbrächten, so würden sie zu Wiedererlangung ihrer Waaren besser thun. Er ward aber das erste Opfer seines schlechten Raths,

Wir entfernten uns immer mehr vom Fluß, um die Partheyen des Ibrahim Bey, eines der Mit-

---

denn Hizze und Beschwerden entkräfteten ihn bald so, daß er hinsank und starb. Da sie nun ohne Führer waren, so fanden sie sich in der Wüste, wo kaum ein Fußstapfen zu sehen ist, nicht zurecht, und hätten sie auch den Weg vollkommen gewußt, so hätte ihnen dies doch wenig geholfen, da sie nakkend den brennenden Strahlen der Sonne unter einem afrikanischen Himmelsstrich im Monat August ausgesezt waren, und nicht einen Tropfen Wasser hatten den heißen Durst, den sie müssen empfunden haben, zu löschen. Sie kamen daher auch alle um, bis auf einen, der ganz entkräftet und sprachlos einige arabische Hütten, ohngefähr eine Meile von Kairo, erreichte. Die Leute pflegten ihn sorgfältig, brachten ihn ein wenig wieder zu sich, und schafften ihn hieher, er konnte aber kaum den Namen dessen, zu zu dem er gebracht seyn wollte, stammeln, und dieser erkannte ihn kaum, so entstellt war er durch seine Leiden, und er brachte ein Jahr zu, ehe er sich wieder erholte.

Sie werden ohne Zweifel mit mir die Grausamkeit und Schwäche einer Regierung verabscheuen, die ihre Gesezze unter der Larve der Räuberei vollzieht, und auf so eine elende Art, wie ich erzählt, straft: denn so verfuhren der Pascha und der Bey bei Vollstrekkung des großherrlichen Firmans. Sie selber waren es, welche die Karwane durch ihre zu dieser Verrichtung abgeschikten Soldaten plündern ließen, und den Raub

werber um die Oberherrschaft, zu vermeiden. Wir stießen hier und da auf Rehe, die in dieser Wüste

---

in ihren eigenen Nuzzen verwendeten. Durch einen eben so schwarzen Kunstgriff wußten sie sich auch der englischen Schiffe zu bemächtigen, und die Mannschaft in den Kerker zu werfen.

Hätte die Regierung zu Kairo sich öffentlich des Eigenthums derjenigen bemächtigt, die gegen die Befehle des Großherrn und gegen die Gesezze ihres Vaterlandes hieher kamen; so hätte sie gerecht gehandelt; aber nach dem Betragen, das sie sich erlaubte, verdient sie billig den Vorwurf der größten Unmenschlichkeit. Sie fürchtete sich auch vor der Rache der Engländer, — denn diese könnten mit einer einzigen Fregatte ihren ganzen Handel auf dem rothen Meere zu Grunde richten, — und zwang alle damahls in Kairo sich aufhaltende Engländer, daß sie sich bey Strafe einer ansehnlichen Geldsumme verbinden mußten, keine Schritte zu thun, das Geschehene zu rächen, auch mußten sie einen dort ansäßigen Kaufmann als Bürgen stellen.

Seit diesem Vorfall sind keine christliche Schiffe nach Suez gekommen. Vor ohngefähr anderthalb Jahren lief eine Fregatte mit Depeschen aus Indien zu Kossir ein, weil nun der, dem sie anvertraut waren, sich hier nicht sollte betreten lassen, so ließ ihn der Pascha gefangen nehmen, und schikte ihn nach Konstantinopel, denn der Firman untersagt nicht nur den fremden Schiffen, besonders den englischen, dem Hafen von Suez nahe zu kommen, sondern allen Christen, und erklärt, „daß das Meer von Suez für die

im Ueberfluß anzutreffen sind, da wir hingegen nirgends ein giftiges oder reisendes Thier fanden, auch nicht davon reden hörten. Schon vor der Abreise von Ginna waren meine Augen geschwächt und leidend gewesen. Hadschi Uttala bemerkte ihre Entzündung, und erbot sich sehr freundlich, mir einige Linderung zu verschaffen. Die Araber führen gemeiniglich eine Arzney zur Cur einer Krankheit mit sich, der sie wegen des Staubs und der Hize, welche in ihrem Lande sehr beschwerlich fallen, ausgesezt sind. Erfahrung muß sie die Wirkung der Arzney gelehrt haben. Ich machte mir so wenig Hoffnung zur Hülfe, daß ich es wagte, meine Augen diesem Quacksalber anzuvertrauen. Die Arzney war von einer schwarzen diken Consistenz, die, wie er sie mir mit einem Instrument in die Augen strich, einen Augenblik Schmerz erregte.

Die Araber haben den sehr guten Gebrauch,

„edle Wallfahrt nach Mekka bestimmt ist, und daß „der Hafen davon der Hafen zweyer berühmter Städte „ist, welche die sind, die das Licht der Wahrheit und „des Gesez des Propheten leuchten lassen, und erbauet sind, Religion und Gerechtigkeit zu befördern, „Mekka, die erleuchtete, und Medina, die geehrte, „daher nehmt solche Christen, als dahin kommen, „gefangen." Ferner lautet der Firman, „konfiscirt „ihr Haab und Gut, und Niemand lasse sich einfallen, „sie in Freyheit zu sezzen."

Kaffee zu trinken, ehe sie des Morgens aufbrechen. Diese Gewohnheit hatten wir angenommen, und fanden sie weit wirksamer zu Erwärmung des Magens, als die alte englische Vorschrift eines Schluks gebrannten Wassers.

Wir hatten in einer Nacht am Fuß eines hohen Bergs halt gemacht, und erstiegen ihn den andern Morgen zu Fuß, indem wir die Kameele an der Hand führten. Als wir den jähen Pfad hinankletterten, freueten wir uns, daß wir nicht ritten, weil der Fußsteig so schmal war, daß das Thier bey dem geringsten falschen Tritt den Abgrund hinabgestürzt seyn würde. Aber man muß gestehen, daß das Kameel unter allen Lastthieren am sichersten zu Fuß ist; und ich errinnere mich nicht, daß mein Kameel auf diesem beschwerlichen Marsch, von einer Anhöhe zur andern, einmahl gestrauchelt hätte. Es währte auf eine Stunde, daß wir den Berg hinankletterten, auf dessen Gipfel wir eine große Ebne fanden. Wir reiseten auf zwey Stunden auf diesem Berge, wo wir in Ansehung der Atmosphäre einen großen Unterschied fanden, und um neun fiengen wir an herabzusteigen. Wir stiegen abermahl von unsern Kameelen herunter, welche wir auf der ebnen Oberfläche geritten hatten, und eilten dem Abhang in dem dritten Theil der Zeit herunter, die wir mit Hinaufsteigen zugebracht hatten. Der Fußsteig wand sich rund um die Seite des Berges, und zu unserer Linken zeigte sich unserm Blik ein abscheulicher Riß, einige hun-

dert

dert Faden tief. Es ist zu bewundern, das den beladenen Kameelen kein Zufall begegnete, da ihr Geschirr so schlecht ist, daß sie oft in der Mitte eines Abhangs Halt machen mußten, das Gepäk, welches durch die heftige Bewegung des Thiers in Unordnung gerathen war, wieder zurechtzumachen. Wie wir hinunter kamen, liefen zwey Kameeltreiber voraus, zu sehen, ob sie ein Reh schießen konnten. Wir hatten in ihre Büchsen wenig Zutrauen: denn sie müssen solche irgendwo auflegen, wenn sie gut zielen wollen. Meine Gefährten hatten zwar Musketen; sie wollten aber ihren Ruf nicht dran wagen, ihre Geschiklichkeit zu probiren, da sie keine Kugeln hatten, die sich dazu schikten. Wir giengen durch das Thal, wo wir viele Dornsträuche in voller wohlriechender Blüthe antrafen, und nach einem langen Marsch machten wir um halb zwey östlich eines hohen Hügels Halt. Eben vorher, ehe wir diesen Plaz erreichten, begegnete mir ein sehr lächerlicher Umstand. Ich war mit drey Arabern auf zweyhundert Schritt zurükgeblieben; plözlich hielten sie mein Kameel an, und verboten mir durch Zeichen, weiter zu gehen. Dies unerwartete Bezeigen riß mich aus dem Nachdenken, darin ich versenkt gewesen war; indem ich mich bestrebte, fortzureiten, hielten sie mich noch immer zurük, und riefen oft: Hussal, Hussal. Ich sahe mich sogleich nach meinen Gefährten um, und bemerkte, daß dieselben auf gleiche Art behandelt wurden; und ich war

schon im Begriff, zum Gewehr zu greifen, als ein schöner Rehbok gerade vor uns vorbeylief, und gleich darauf ein Schuß erfolgte. Das Geheimniß wurde mir nun aufgelöset, und ich wurde im Augenblik von der größten Verwirrung, darin ich mich je befunden hatte, befreyet. Diese war aus meiner Unwissenheit der Sprache entstanden. Das Wort Hussal, welches mir ein Befehl zu seyn schien, bedeutet im arabischen ein Reh. Ich kam bald wieder zu dem Haufen, und lachte mit ihnen von Herzen über das Abentheuer. Hinzusezzen darf ich wohl nicht, daß wir diesen Mittag kein Wildpret aßen. Wir griffen zu unserm eingekochten Schöpsenfleisch, mit welchem wir sehr sparsam umgehen müssen, da unser Führer und die Eigenthümer der Kameele auch daran Theil haben wollen. Wir hatten auf diese Theilnehmung nicht gerechnet, wollen sie uns aber lieber gefallen lassen, als diese Leute übel aufgeräumt machen.

Um halb vier sezten wir uns wieder auf, giengen durch das nämliche Thal fort, und kamen nach einer Stunde an den Fuß eines jähen Berges. Wir waren genöthigt, unsre Kameele hinauf zu führen, und in einer halben Stunde hatten wir den Gipfel erreicht, wo wir eine Ebne auf zwey Meilen lang fanden, über welche wir wegritten. Um sechs kamen wir an des Berges äußerstes Ende, wo unsre vorausgehende Wache uns mit der Nachricht beunruhigte, daß eine Parthey Kameele in dem Thal wäre. Da es ein gefährlicher Ort zum

Angriff war, so griffen wir alle zu den Waffen, und versammleten uns an dem Abhange, der so hökkerich war, und so senkrecht hinabhieng, daß unsre kleine Anzahl es in dieser Lage mit einem Haufen Feinde aufnehmen konnte. Die Fremden hatten unsere Bewegungen bemerkt, und stellten sich unten in Ordnung, den Ausgang abzuwarten. Wir zählten nicht weniger als dreyßig Kameele, und machten daraus den Schluß, daß, im Fall von Feindseeligkeiten, zwey von ihnen gegen einen der unsrigen seyn würden. Um inzwischen von der Gesinnung der Fremden Nachricht zu erhalten, stieg Hadschi Uttala selbst ins Thal herab. Er wagte sich unbewaffnet, zum Zeichen des Friedens, zu ihnen, und wir waren nicht wenig ungeduldig, die Zusammenkunft anzusehen. Uns war an dem Ausgang gar zu viel gelegen, und es ist nicht zu bewundern, wenn wir unter unsern Umständen an einem guten Erfolg zweifelten. Aber wir irrten glüklicher Weise in unsern Gedanken. Hadschi Uttala hatte sich der neuen Parthey nicht so bald genähert, als ihn einer aus derselben erkannte, und ihm mit offnen Armen, ihn zu empfangen, entgegen lief. Gleich wurde er von allen übrigen umgeben, und wir konnten sehen, daß er mit Kaffee und Brod bewirthet wurde. Dies machte uns in unserer Meynung von diesen Leuten wankend, und wir fiengen an zu vermuthen, daß sie eben so wohl Reisende als wir seyn könnten, welche in diesen bedenklichen Zeiten lieber durch die Wüsten ziehen,

als die Reiße zu Schiffe machen wollten. Wir wurden in diesen Gedanken durch die Zeichen bestärkt, die uns Hadschi gab, herabzukommen. Unsere Araber erklärten uns dieselben, und sagten, daß wir nichts zu befürchten hätten. Wir folgten ihnen demnach, und giengen den Berg in so guter Ordnung, als es der Pfad erlaubte, hinab. Am Fuß desselben kam uns Hadschi entgegen, führte uns und unser Gepäk nach einer Stelle, etwas von den Fremden entfernt, und gieng dann wieder zu ihnen. Die Araber bewillkommten sich an beyden Seiten mit häufigen Umarmungen und Glükwünschen. Das Erste, was wir erfuhren, war, daß in diesem Thal Wasser sey. Dies bewog unsre Leute, hier stille zu halten, und unsre Schläuche zu füllen. Wir langten hier halb sieben an; folglich war unsre lezte Station drey Stunden, oder sieben Meilen gewesen.

Indem Hadschi Uttala mit dem Anführer der andern Parthey in ernstlicher Unterredung begriffen war, kamen Ibrahim und Abdul Russar mit bestürzten Blikken zu uns, und meldeten, sie hätten entdekt, daß die Fremden das wären, wofür wir sie zuerst gehalten hätten, — eine Bande Räuber. Sie hätten gehört, daß einer derselben sich gerühmt hätte, dieser Haufe habe die vierzig Kameele nahe bey Rossir weggenommen, — eine Geschichte, die während unsers Aufenthalts daselbst vorfiel, — und habe erst vor einigen Tagen an den Ufern des Nils eine Karwane geplündert, mit

deren Beute beladen er nun nach seinem Vaterlande zurükkehrte. Es ist leicht zu erachten, daß uns diese Nachricht nicht wenig bestürzt machte. Die Neuheit des Umstandes verminderte das Unangenehme desselben nicht, und unsere Lage war so beunruhigend, als sonderbar. Wir trieben in einer großen Wüste, und mußten uns, im Fall eines Angriffs, auf unsre Waffen, und auf die Treue unsrer Araber verlassen. Und wenn wir genöthigt wären, wider unsre Führer zu streiten, so würde uns der Sieg selbst nichts helfen. In der Wüste allein konnten wir Sicherheit in diesem feindlichen Lande suchen; und wenn wir von unsern Leuten verlassen wurden, so hatten wir keinen Faden uns aus diesem Labyrinth herauszufinden. Dies waren die ersten Gedanken, die uns einfielen; wir wurden aber bald durch des wieder zu uns kommenden Hadschi Uttala Versicherungen aufgerichtet. Er machte uns ohne Bedenken das Gewerb dieser Räuber bekannt; sezte aber hinzu, daß sie so viele Achtung als andre Leute für ihr Wort hätten. Zum Glük kenneten sie ihn, und dieses verhinderte alles Blutvergießen. Denn aus Freundschaft hatten sie ihm ihr Wort gegeben, daß sie nicht das geringste Böse wider uns beschliessen wollten. Wir könnten ihnen, nach seiner Versicherung, blindlings trauen: denn man wüßte kein Beyspiel, daß die wilden Araber in solchen Fällen ihr Wort gebrochen hätten. Nach diesem Eingang wunderten wir uns desto weniger über ihren ihm gethanen

Vorschlag, uns nach Rahira zu begleiten. Hadschi selbst empfohl uns, solchen anzunehmen. Unser Interesse, sagte er, erfodere es auf alle Art und Weise. Sie würden uns zu Führern und Beschüzzern in dieser ungangbaren Wüste dienen; und wenn sie sich einmahl einer Sache angenommen hätten, so bringe es ihr Charakter mit sich, sie zu befördern, und wenn es auch ihr Blut kosten sollte. Wenn wir auch in diese Lobrede ein Mißtrauen gesezt hätten, so half es doch nichts, wider die Meynung unsers Führers zu streiten, da er wirklich über unsre Personen und Güter Herr war.

Um sieben giengen die Kameele der Räuber hin, Wasser zu holen, und ließen nur ihren Hauptmann und eine Wache bey ihrem Gepäk. Dies war ein Beweis ihres Zutrauens; wir aber legten uns, wie gewöhnlich, mit unsern Waffen zur Ruhe nieder, und schliefen, so gut wir konnten. Ich war so unglüklich, meines Nachtmantels zu Ginna beraubt zu werden, und hatte zu meiner Bedekkung wider den scharfen Wind, der gerade Nord, und eben so schneidend als in Europa ist, nichts weiter als eine zizne Bettdekke.

Des Morgens erwachte ich, und fand, daß die den Räubern gehörigen Kameele noch nicht von der Quelle zurükgekommen waren. Ihr Gepäk lag vor unsern Augen. Es war Kaffee, Zukker und Segeltuch darunter, welches sie neulich geraubt haben, und in der Nachbarschaft von Rahira zum Verkauf bringen wollten.

Es scheint, daß die Araber das Rauben für kein unehrliches Gewerbe halten, so lange sie die Einwohner andrer Districte angreifen. Ihre Freunde und Bekannten können ihnen begegnen, ohne Gewaltthätigkeiten zu besorgen, und selten hat man gehört, daß sie ihre eigne Landesleute gebrandschazt haben.

Der Hauptmann wurde uns beym Frühstük von Hadschi Uttala vorgestellt, und er trank eine Schale Kaffee mit uns. Ein kühner, lüstiger Mann, von mittler Größe, stark von Knochen; seine Gesichtszüge würden sehr gut seyn, wenn er nicht eine tiefe Narbe über dem Munde hätte, wodurch seine Oberlefze zusammengezogen ist, und man den Verlust einiger Voderzähne entdekken kann; vermuthlich Früchte eines Streits. In seinem Betragen war eine Freymüthigkeit, die ihm unser Vertrauen erwarb. Weit entfernt, sich seiner Lebensart zu schämen, redete er von seiner lezten Unternehmung, und legte uns zwey paar Saffianpantoffeln, eine Türkische Weste, und andre Kleidungsstükke zum Kauf vor. Um seine gute Meinung beyzubehalten, kauften wir sie gleich, und die Noth muß uns entschuldigen, daß wir Sachen kauften, von denen wir wußten, daß sie gestohlen waren. Abdul Russar kaufte einen Koran, und andre geistliche Bücher, die vielleicht einem armen Priester genommen waren, und Ibrahim einen französischen Carabiner, der mehr zur Schau, als zum Nuzzen ist. Wir hatten diese Dinge wenig=

stens um den dritten Theil ihres Werths erhalten; Hadschi Attala hatte das Geld ausgelegt, und wir wollten uns zu Kahira mit ihm darüber berechnen. Wir hatten mit größter Sorgfalt unsere eigene Leute glauben gemacht, daß wir von Gelde entblößt wären, sonst weiß der Himmel, was die Entdekkung unsrer wirklichen Schäzze uns für Unheil zugezogen haben möchte.

Um eilf Uhr kamen ihre Kameele von der Quelle zurük; und wenn sie feindselige Absichten gehabt hätten, so hätten sie keine bessere Gelegenheit finden können, sie auszuführen, als in Abwesenheit eines großen Theils unserer Macht. Aber sie hatten ganz entgegenstehende Gedanken. Des Nachmittags schlachteten sie ein junges Kameel, um Hadschi Attala eine Ehre zu erweisen, und alles blieb liegen, außer den Zurüstungen zu einem Gastmahl. Die Araber schäzzen dieses Fleisch vor allem andern hoch; und da sie uns ein Stük davon überreichten, so war unser Magen nicht so verzärtelt, daß wir es nicht gekostet haben sollten. Ob wir gleich unsere geringe Mahlzeit schon verzehrt hatten, so fehlte es uns doch nicht an Appetit, das Fleisch zart und schmakhaft zu finden. Doch ist es grob, und könnte für Stierfleisch gehalten werden.

Nun wurde von allen Seiten das Krachen des Feuers gehört, und die arabischen Bedienten waren beschäftigt, die großen Keulen auf glühender Asche zu braten. Andere gaben den Kameelen ihr nothdürftiges Futter; andere zogen die Säbel aus der

Scheide, um das Abendessen in Stükken zu theilen. Mittlerweile waren die Häupter besonders versammlet, auf den Häuten eines wilden Thiers ausgestrekt, das ehemals so räuberisch und gesezlos als sie selbst war. Ihre Waffen lagen friedsam neben ihnen, und eine lange Pfeife verbreitete aus ihrem Munde den Dampf des persischen Krauts. Jezt erzählten sie einander ihre kühnen Thaten, und jeder eitle Praler war selbst der Held seiner Erzählung. Krieg war sein Gebieth; der Mensch seine Beute. So verfloßen die Stunden, bis Müdigkeit alle überfiel, und sie in die Arme des Schlafs versenkte.

Die Nacht war so kalt wie gewöhnlich, daher lagen wir den Morgen länger, um uns zu erholen. Wir brachen erst halb sieben auf, und die Räuber waren dann noch nicht fertig uns zu begleiten. Inzwischen hießen sie uns nur fortreisen, und versprachen, bald zu folgen. Drey Stunden zogen wir durch das Thal, in welchem wir schliefen, und um zehn erreichten wir das hohe Land, das allmählig bergan gieng. Das Uebrige dieses Tages zogen wir abwechselnd über Berge und durch Thäler, wo der Weg so schlim und abschüssig gieng, daß nur ein Kameel darüber kommen konnte. Der Anblik der Straße ist an vielen Stellen so fürchterlich, daß wir uns gar nicht wundern, daß unsere Leute bisher des Nachts still gelegen hatten. Auf den Bergen war die Luft so durchdringend, daß wir von der Mittagssonne nicht die geringsten Beschwerden

fühlten. Die Sonne ist freylich in diesem Monat sehr südwärts, und zu unserm großen Trost eilten wir täglich immer weiter von ihr, überdem hatten wir sie im Rükken. Es ist wahr, die Wege sind beschwerlicher und gefährlicher; aber die Jahrszeit hat sich so gebessert, daß wir kaum vom Durst etwas wußten, und nur zuweilen Hizze empfanden. Um eins kamen wir in ein anderes Thal, in welchem wir bis halb drey fortzogen, und aus Mangel einer Kühlung es wirklich heiß fanden. Wir kamen aus der äußersten Kälte in die größte Hizze. Dieses Thal war der eigentliche Wasserplaz. Die Quelle, welche wir gestern fanden, war nur den Räubern bekannt, welche die Wüsten durchstreifen. Unsere Kameele wurden solchemnach abgeschikt, die wenigen leeren Schläuche zu füllen, und selbst zu trinken, um sich wider den langen Durst zu verwahren. In diesem mit blühenden Sträuchen bedekten Thal stiegen ein Paar Rebhühner und verschiedene Wachteln auf.

Man murmelte, als hätten die Räuber einen andern Weg genommen. Wir waren zwey Stunden hier gewesen, und sahen noch kein Zeichen von ihnen. Das machte uns Verdacht, daß sie uns mit der Hoffnung, sich zu uns zu verfügen, nur hingehalten hätten, und wir waren ungewiß, ob die Trennung zu unserm Vortheil seyn würde, oder nicht. Endlich, ein wenig nach vier, sahe ich den Hauptmann der Räuber mit zweyen seiner Gefährten sich uns mit schnellen Schritten nähern. Kurz

darauf erschien die ganze Bande; ihre Schritte waren taktmäßig nach dem Ton eines Liedes, und sie schienen sich um die Sonnenstralen und um die ganze Welt nicht zu bekümmern. Sie machten eine fürchterliche Figur, und waren dreymahl so stark als unsre Parthey bewaffnet. Wir fanden sie in ihrer Disciplin und Waffen sehr unterschieden von dem, was man von ihnen sagt. Außer einer über den Rükken hängenden Flinte hat ein jeder Pistolen im Gürtel, einen Säbel an der linken, und einen Hirschfänger an der rechten Seite, und in der rechten Hand schwankt er einen Spieß. Sie waren ebenfalls durchgehends besser beritten als wir. Ihre Begrüßung war sehr freundschaftlich, und sie dachten nur darauf, ihre Kameele nach der Quelle zu senden, die den unsrigen zurükkommenden begegneten.

Um halb sieben den andern Morgen, es war der 10te September, fiengen wir an, einen beynahe senkrechten Berg hinanzusteigen. Der Weg war uneben, und eines von meinen Kameelen, welches scheu, oder vielleicht unbequem beladen war, warf plözlich seine Bürde von seinem Rükken, und brachte das ganze Heer in Unordnung. Meine Coffre fielen von einem Felsen auf den andern, bis sie auf dem Boden waren; und es war ein großes Glük, daß sie nicht in Stükken brachen. Ein solcher Zufall würde den Räubern den Inhalt entdekt, und leicht den in ihnen schlafenden Geist der Raubsucht erwekt, und die unter uns seyende Einigkeit gestört haben. Ibrahim wurde hinunter

gesandt, das Gepäk wieder in Ordnung zu bringen, und fand einen von den Räubern, der dem Treiber freundschaftlich hülfliche Hand leistete. Beynahe eine Stunde leiteten wir unsere Kameele von einer Anhöhe zu der andern, ehe wir den Gipfel erreichten, und drey Stunden ritten wir über eine Ebene, wo weder Strauch noch Gebüsch zu sehen war. Um zehn kamen wir in ein Thal, wo wir zum Frühstük Halt machten. In diesem Thal fanden wir reichliche Fütterung für unser Vieh, Rosmarinstauden und andre Sträucher von ungemeinem Wohlgeruch, welche vielleicht noch keinen Nahmen haben, weil sie in der Wüste wachsen. Da diese wohlriechenden Pflanzen das gewöhnliche Futter des Kameels sind, so ist es merkwürdig, daß sein Athem unleidlich ekelhaft riecht. Aber wenn es vom Hunger getrieben wird, so frißt es ohne Unterschied Disteln und Dornen, ohne daß es seinem Maul im geringsten schadet, welches die stachlichsten Dornen vertragen kann.

Um halb zwölf sezten wir uns wieder auf, und blieben noch eine Stunde und drüber in dem Thal; dann aber kletterten wir durch so enge und hökkeriche Fußsteige, als je ein menschlicher Fuß betreten, wieder bergan. Wie wir die neben uns seyenden Abgründe überschaueten, so entdekte ich verschiedene, vermuthlich vom Wasser ausgeschwemmte Canäle, und diese und andre Zeichen überzeugen mich, daß der Nil entweder ehemals in diese

Wüste eingetreten, oder daß hier Flüsse gewesen, deren Quellen nur verstopft sind.

Am 11ten September kamen wir zwey Stunden lang abwechselnd über Berge und Thäler, daß wir uns nicht auf unsere Thiere aufsezten konnten. Endlich stiegen wir auf einem der gefährlichsten Wege, die ich je gesehen habe, in ein tiefes Thal hinab. An jeder Seite waren senkrechte Abschüsse von einigen hundert Klaftern tief. Doch scheint die Aufmerksamkeit des Reisenden durch die ihn umgebenden prächtigen Gegenstände mit Fleiß von der Gefahr abgelenkt zu werden. Hier sieht er spizige Haufen von dem blizenden Krystal, welche das Auge mit ihrem schimmernden Glanz blenden; dort hängen hin und wieder über seinem Kopf Säulen vom feinsten Granit, von dem Gebirge losgerissen, und scheinen ihn unter ihrem schwankenden Gewicht begraben zu wollen. An allen Seiten ist eine so wilde Unordnung von hängenden Abgründen, gespaltenen Felsen, abscheulichen Rizzen, daß wir wohl mit dem Dichter ausrufen mögen: „Das Chaos „ist wieder erschienen."

Um neun Uhr stiegen wir eine allmählige Anhöhe hinan, wo wir uns auf unsre Kameele sezten, und bis halb eilf auf einem ebnen Grunde forttritten, wo wir unter einigen Gesträuchen Halt machten, um unsere Thiere zu füttern, und zu frühstüken.

Um halb zwölf traten wir unsere Reise wieder an, die noch über eine Ebne weggieng. Unter Wegs

trieben wir zwey bis drey Rehe auf; dies waren die ersten lebendigen Creaturen, die wir auf diesen Höhen sahen. Um zwey kamen wir plözlich an einen fürchterlichen Riß in der Heerstraße, der wahrscheinlich durch ein Erdbeben entstanden war. Er ist dreyhundert Yarden lang, hundert breit, und hundert tief; das Seltsamste ist, daß mitten in diesem Abgrund eine einzelne steinerne Säule sich bis an die Fläche der Erde erhebet. Aus der rauhen Gestalt und der erstaunenden Länge des Steins kann man abnehmen, daß es ein Spiel der Natur sey, obgleich die Räuber uns sagten, daß unter der Säule eine erstaunende Summe Geldes vergraben liege, und mit einem ernsthaften Gesicht hinzusezten, daß eine Sage unter ihnen sey, es könne nur eines Christen Hand den Stein wegheben, und dazu gelangen. Da wir in der heißesten Tageszeit reiseten, so war dieser Marsch einer der beschwerlichsten gewesen. Die Räuber hielten sich näher zu uns, wie gewöhnlich, und lagerten sich in demselbigen Grunde. Hier belustigten sich unsre Araber mit Schießen nach dem Ziele, darin sie sehr geübt sind. Inzwischen können sie nicht anders schießen, als wenn sie ihr Gewehr auflegen, daher sie unsern Schüzzen unendlich weit im Treffen nachstehen. Das Beispiel unsers Volks munterte die andern auf, und man hörte nichts anders, so lange wir uns hier aufhielten, als Schiesgewehr knallen. Die Räuber hatten ein großes Vergnügen an einem uns zugehörenden

Musketon, das zwischen den Felsen weit fürchterlicher und lauter knallete, als sie sich vorstellten. Auch wunderten sie sich sehr, daß eine Flinte mit einer Lunte öfterer versagt, als ein Rohr, obgleich jene einen Zünder statt des Steins hat.

Um acht Uhr sezten wir uns wieder auf, und traten unsern Weg bey Mondenschein durch das Thal an. Um halb eilf hielten wir stille, unser Nachtlager aufzuschlagen.

Den folgenden Tag mußten wir unsere Kameele absenden, um Wasser aus dem Nil zu hohlen, der 20 englische Meilen von unserm dermahligen Lagerplaz entfernt war. Da der Krieg noch daselbst wüthete, wir Kanonenschüsse von Ferne hörten, und unsre Kameele erst in der Nacht zurükkamen, so waren wir während ihres Außenbleibens nicht wenig in Sorgen. Wir mußten jezt mit den Arabern essen. Unser Zwiebak war alle; aber ihr ungesäuertes Brod machte uns keinen grossen Appetit. Von Mehl ist es freylich gemacht, aber von dem allergröbsten; und wenn der Leser sich von ihrer Art, es zu bereiten und zu baken, einen Begriff machen kann, so wird er leicht erachten, daß es ziemlich schwarz ist, ehe wir es bekommen. Wir bestrichen dieses Brod mit Gin, und tranken zum Beschluß eine Schaale Kaffee und einen Schluk Wasser. Indessen kann ich für meine Person versichern, daß ich in meinem Leben mit keinem bessern Appetit gegessen habe. So

vortheilhaft sind Leibesbewegungen und Mäßigkeit der Gesundheit, und so gut weiß die Noth die Stärke der Gewohnheit zu überwinden.

Nichts ist unangenehmer, als ein langer Weg durch eine solche Gegend. Bey jedem Strauch stehen die armen Kameele still, ihren Hunger zu befriedigen; und wenn auch die Menschlichkeit sie dieses elenden Vergnügens berauben wollte, so würden doch weder Worte noch Schläge sie dahin bringen können, ihre Schritte zu befördern.

Die Nacht war rauh und kalt; und doch gieng ich ihr entgegen, ohne mehr Kleidung anzulegen. Die Araber wikelten sich in ihre Mäntel, und suchten mit Beyhülfe ihrer Pfeifen dem durchdringenden Winde zu widerstehen, der ihrem Gefühl keinesweges angenehm ist. Jeder ist mit einem Feuerstein und Stahl versehen. An dem Stahl ist ein Stükchen Zündschwamm befestigt, das auf den ersten Schlag Feuer fängt, und womit er sein Gewehr oder seine Pfeife anzündet. Beynahe hätte Herr Hammond durch diese Feuersteine einen unglüklichen Zufall gehabt. Ein Funke Feuer fiel ohne sein Wissen auf den ledernen Sak, in welchem er sein Pulver und Bley hatte, und wenn er nicht von ungefähr den Dampf gewahr geworden wäre, so würde er in einigen Minuten wahrscheinlich die heftigen Wirkungen der Entzündung gefühlt haben. Dieser Schreken veranlaßte uns, unsere Lage zu ändern, und wir lagerten uns von nun

an

an neben den Arabern an der Seite, wo der Wind herkam. Nachdem wir das Thal verlassen hatten, gieng unser Weg über einen ebnen Grund. Da es fast unmöglich seyn würde, über diese steinige Ebnen den Weg wieder zu finden, wo der schwere Fuß eines Kameels keinen Eindruk hinterläßt, so haben die Gesellschaften von Räubern Haufen Steine in ungleicher Weite errichtet, deren sie sich als Wegweiser in diesen Wüsten bedienen.

Den Morgen um halb sieben machten wir uns auf den Weg, und sezten ihn durch ein ebnes Land fort. Der Fluß sollte nicht über zehn bis zwölf Meilen von uns seyn. Auf dem Wege sahen wir das Gerippe eines Kameels, welches man in dieser Wüste dann und wann antrift. Dies sind solche arme Creaturen, die für Ermüdung umgekommen sind: denn diejenige, welche die Araber zu ihrem Unterhalt tödten, werden von ihnen mit Knochen und allem mit einander mitgenommen. Von der Haut werden die Sohlen der Pantoffeln, die man in Aegypten trägt, gemacht, ohne daß dieselbe weiter zubereitet, als in der Sonne getroknet wird. Es ist etwas Rührendes für die Menschheit in dem Tode dieses Thiers, wenn seine Kräften es auf dem Wege verlassen. Seine Geduld, seine Beharrlichkeit geht so weit, daß es seinen Weg ohne zu schwanken fortsezt, so lange seine Kräfte die Last tragen können; und sein Muth und Standhaftigkeit sind so groß, daß es nicht nachgiebt, bis die Natur unter der Menge von Uebeln, die

sie drüken, erliegt. Dann, und nicht eher als dann, wirft es sich mit seiner Last zur Erde. Dann aber bringen es auch weder Schläge, noch Liebkosungen, noch Ruhe wieder in die Höhe. — Seine Kräfte sind erschöpft, und sein Leben lauft allmählig zum Ende. Dies wissen die Araber sehr wohl, daher stoßen sie dem Thier aus Mitleid ein Schwerdt in die sterbende Brust, seine Pein zu verkürzen. Aber der Araber selbst empfindet Schmerzen, wenn er dieses thut; sein hartes Herz wird über den Verlust eines treuen Dieners gerührt. — Friede mit deinen Gebeinen, unglüklicher Sohn des Mangels und Elendes! Kein rauher Wind zerstreue deine Gebeine! Keine gottlose Hand entziehe sie dem Auge des Vorübergehenden! Der Reisende müsse bey ihrem Anblik eine mitleidige Thräne vergießen! Deine Stärke, deine Sanftmuth, deine riesenmäßige Gestalt, deine mühseligen Tage, dein unglükliches Ende, müssen auf sein Gemüth Eindruk machen, und ihm diesen flüchtigen Zoll abfodern! —

Kein Hügel, kein Baum ist zu sehen, und wie auf dem Weltmeer wird das Auge nur von dem Horizont begränzt. Die Sonne war hier sehr stark, und der über den kalkigen Boden wehende Wind unangenehmer und beschwerlicher, als wir ihn auf der ganzen Reise gefunden haben. Wir reiseten den ganzen Tag, ohne auszuruhen, außer daß wir einmahl unsere Kameele zwischen einiges Gesträuch führten, sie mit einem Mund voll

Futter zu erquiken. Um fünf Uhr näherten wir uns einer Reihe hoher Gebirge, die westwärts des Nils laufen. Wir hielten eine Seemeile davon stille; der Hauptmann der Räuber und einige Araber aber giengen voraus, den Paß zu besichtigen, der bisweilen von ihrer Brüderschaft besucht wird. Wir folgten langsam, trafen sie um sieben unter den Hügeln am Eingange des Thals an, und vernahmen mit Vergnügen, daß kein Anschein von Gefahr vorhanden sey.

Den andern Morgen um sechs waren wir in Bewegung, und näherten uns den Bergen, denen wir bey dem Mondenlicht ganz nahe zu seyn glaubten; aber es währte eine völlige Stunde, ehe wir in das Thal kamen, das dieselben trennet. Hier fanden wir reichlichen Proviant für unsere Kameele, die außer dem Futter, was sie am Wege aufsammlen, täglich nicht mehr als ein Maaß Bohnen erhalten. Wahrhaftig sehr wenig für ein so großes Thier! Auf allen Seiten bemerkten wir frische Spuren von Rehen und einem andern Geschöpf, welches wir der Größe des Hufs nach für ein Elendthier hielten, die Araber aber ein Bergschaf nennen. Diese Berge bestehen aus Alabaster, Porphyr und Granit; davon große Stüke auf der Heerstraße zerstreuet liegen, und entweder durch einen starken Wirbelwind, oder durch einen Fall von einer unermeßlichen Höhe dahin gekommen sind. Ohne Zweifel haben sich die alten ägyptischen Könige aus dieser Gegend mit Materialien

zu jenen prächtigen Gebäuden versehen, von denen man noch die Ueberbleibsel in den vornehmsten Städten dieses Reichs sieht. Jene hohe Säulen, welche die Menschen zu Alexandria und an andern Orten in Erstaunen versezet haben, und die mit ungeheuren Kosten nach Italien gebracht worden sind, wurden wahrscheinlich aus diesen Steinbrüchen geholt, da sie wegen der Nähe des Nils sehr bequem nach der See gebracht werden konnten.

Als wir an einem der folgenden Tage frühstükten, besuchte uns der Hauptmann der Räuber, und bezeigte ein Verlangen, ein Gewehr mit zweyen Läufen zu sehen, wovon er gehört hatte, daß ich es besäße. Ich konnte nach seinem rühmlichen Betragen gegen uns nicht weniger thun, als daß ich es ihm wies. Ich gieng noch weiter; ihm einen Gefallen zu thun, feuerte ich es ab, um ihm die Einrichtung zu zeigen. Die Neuheit der Erfindung gefiel ihm sehr; er betrachtete es mit besondern Merkmalen der Zufriedenheit und des Erstaunens, und gab es mir hierauf zurük. Ich gedenke dieses Umstandes, die außerordentliche Bescheidenheit eines Mannes zu bezeichnen, dessen Handwerk Dieberey ist, und dem ein solches Schießgewehr ungemein wünschenswürdig seyn mußte. Er hatte uns kaum einige Minuten verlassen, so brachte uns einer von seinem Gefolge ein Geschenk von einem Sak Mehl nebst einem Compliment von seinem Herrn. Von unserm Führer hatte er vernommen, daß wir desselben bedürften, und ob wir ihm gleich

keine Verpflichtung zu haben wünschten, so konnten wir ihn doch nicht bereden, eine Erkenntlichkeit an Gelde anzunehmen. Alles, was wir thun konnten, war, daß wir einigen noch vorräthigen Reis theilten, und dem Hauptmann die Hälfte sendeten, und es freuete uns, wie wir hörten, daß ihm diese Speise neu und angenehm war. Dies ist erstaunend, in Betracht der Nähe des Delta, welches eine solche Menge Reis hervorbringt. Aber man muß bedenken, daß dieser Räuber sich von der Gesellschaft der Städte getrennet hat, und wahrscheinlich auf seinen Streifereyen durch die Wüste nichts als gemeines Korn antrifft. Wir hatten eine Quelle gefunden, an dieser Quelle verstrich uns der größte Theil des Tages. Unsere Schläuche wurden zwar gleich gefüllet, aber die Kameele mußten getränkt werden, und wir hatten nicht auf die Zeit gerechnet, welche dieses nothwendige Geschäft wegnehmen mußte. Da die Kameele nicht zu der Quelle kommen konnten, so ward unterhalb ihrer Oberfläche ein Loch in die Erde gegraben, und ein Schlauch darüber gebreitet, um das hineinfließende Wasser aufzufangen. Hier konnten nur zwey auf einmahl trinken, und es währte sechs Stunden, ehe alle unsere 48 Kameele getrinket waren. Nach dieser Berechnung braucht ein Kameel eine Viertelstunde, seinen außerordentlichen Durst zu löschen, und eine gewöhnliche Karwane von 400 Kameelen würde zwey Tage und zwey Nächte bedürfen, sie an einem solchen Ort

wie diesem zu tränken. Ein unvorausgesehener, und für einen unwissenden Reisenden, unbegreiflicher Verzug.

Um drey Uhr traten wir unsere Reise wieder an, und gelangten bald in das fruchtbarste Thal, das wir je gesehen hatten. Hier war Gras und wildes Korn mit wohlriechenden Stauden vermischt; eine angenehme Veränderung für unser Vieh, welches das frische Blatt mit ungewöhnlicher Gierigkeit fraß.

Es gieng bald wieder bergauf bergein hinter unsern nie irrenden Führern, den Räubern her. Endlich erstiegen wir noch einen ungeheuern Berg, von dem man uns jedoch versicherte, daß es der lezte sey. Bis ein Uhr Nachmittags zogen wir über den Gipfel desselben, und kamen sodann durch einen bequemen Weg in ein Thal hinab. Hier wurden wir durch den Anblik eines Mannes mit einem Kameel überrascht, der hinter einem Gebüsche halb verborgen lag. Unsere Bedienten wurden ihn zuerst gewahr, und machten Lermen, worauf der Hauptmann der Räuber sein Kameel in möglichster Eile, unbesorgt für Gefahr, antrieb, und vielleicht schon aufs Beutemachen gedachte. Unsre Araber folgten ihm und umzingelten gleich den Mann. Meine Gefährten und ich eilten nach. Wir befanden uns jezt in einer sehr bedenklichen Lage, aber wir hatten schon beschlossen, welche Parthey wir ergreifen wollten, wenn die Noth eines Mitgeschöpfs unsern Beystand auffoderte. Bande der Ehre ver-

pflichteten uns, eine genaue Neutralität in Ansehung der Räuber zu beobachten, außer wenn sie in unserer Gegenwart wider die Rechte der menschlichen Natur handelten. Zum Glük für uns alle war dieser Mann kein Gegenstand zum Berauben. Wir kamen bald zu ihm, und vernahmen, daß es ein erst gestern von Kahira abgegangener Courier sey, der mit Briefen nach einer Stadt an dem Fluß gesandt worden. Er ist mit den Räubern bekannt, sonst würde er sich wahrscheinlich nicht durch die Wüste gewagt haben. Er meldete uns, daß zu Kahira alles wieder ruhig sey. Diese Zeitung und die Gewißheit, daß wir in der Nähe der Stadt wären, hatte uns alle aufgeräumt gemacht.

Wir verließen die vornehmsten Araber beschäftigt, den Fremden mit Kaffee zu bewirthen, und wanderten bis halb sechs durch das Thal, da wir zum Essen stille hielten. Nun kamen die Araber und gleich darauf die übrigen Räuber zu uns, die einen erstaunenden Marsch gethan hatten, um uns einzuholen.

Den Morgen wurden wir vor vier Uhr gewekt, damit wir frühe nach der Stadt kommen möchten, wo wir ein Boot nehmen sollten. Ohne wie gewöhnlich unsern Kaffee zu trinken, zogen wir gerade nach dem Fluß, unsere Kameele zu tränken. Dieses Geschöpf trinkt eben so gern oft als ein andres Thier, ungeachtet sein Magen eine große Menge

Naß enthalten kann. Es ist das einzige Thier, welches, wenn ich so reden darf, sein Getränk auf der Reise wiederkauet, welches ihm eben so wenig unbequem ist, als dem Ochsen, wenn er nach seiner Muße sein Futter wiederkauet. Wir hielten uns nicht lange an dem Fluß auf, den wir mit vieler Freude erblikten, und richteten unsern Weg nun mehr nordwärts längst dem Ufer dieses angenehmsten Stroms von der Welt. Wenn die Fluth am höchsten ist, so ist der Fluß an einigen Stellen zweymahl so breit wie sonst, und stürzt sich mit einer geräuschvollen Geschwindigkeit ins Meer. Die Wüste erstrekt sich hier bis an das Ufer, welches durch diese Vergleichung noch weit grüner scheint. Auf unserm Wege kamen wir zur Linken ein Dorf, Namens Elhadin, vorbey, und um sieben machten wir bey der Stadt Iskur Halte, wo wir ein Boot zu finden verhofften. Aber unsere Erwartung war vergebens, obschon Hadschi Uttala selbst nach dem Hause der vornehmsten Beamten gieng, um Befehl zu einem zu erhalten. Wie wir hier stille lagen, bestieg ich eine Anhöhe außerhalb der Stadt, wo ich den romantischsten Prospect hatte, den sich die Einbildungskraft schildern kann. Der Nil hatte nun einen langen Strich Landes umgeben, der mitten in dem Strom zu liegen schien, und ein Bette von vielfältigem Grün zeigt. Ein großer Wald strekte auf dieser Insel sein Haupt empor, und machte einen auffallenden Contrast gegen die braunrothen Berge,

die an dem westlichen Ufer in die Höhe stiegen. Eine Meile von dieser reizenden Einsamkeit, in der Wüste, vor gemeiner Beobachtung verborgen, haben die Räuber ihren Aufenthalt. Sie begleiteten uns bis hieher, und kehrten nun zu ihren Gezelten zurük, welche sie uns auf dem Wege, als die Wohnungen ihrer Familien, gezeigt hatten. Sie nahmen in der Stille Abschied, oder wie man zu reden pflegt, hinter der Thür. Hadschi Uttala sagt, der Hauptmann habe diesen Schritt gethan, seine Uneigennüzzigkeit zu zeigen, und uns den Schmerz zu ersparen, wenn wir genöthigt wären, ihn ohne ein Geschenk zu entlassen. Wenn dieses Vorgeben gegründet ist, — und wir haben keine Ursache, daran zu zweifeln, — so war in diesem Betragen eine Bescheidenheit, welche einem Menschen von der besten Erziehung Ehre gemacht haben würde. Das ganze Bezeigen der Räuber ist in der That so außerordentlich gewesen, und das Abentheuer ist von einer so neuen Art, daß der Leser es mir schwerlich verzeihen würde, wenn ich nicht bey der Trennung von ihnen einige Anmerkungen darüber anstellete.

Unter allen verschiedenen Stämmen der Araber, die wir angetroffen haben, sind diese Einwohner der Wüsten die einzigen, welche uns unstreitige Beweise der Großmuth und Ehre gegeben haben. An den Höfen der Fürsten hatten wir diese Tugenden gesucht, und in der unbewohnten Wüste sie gefunden. Hier hegt man keine Vorurtheile, hier gibt

kein eitler Religionsunterschied zu verachtungs-würdigen Verfolgungen Anlaß. Wenn sie das Schwerdt ziehen, so gebrauchen sie es nie muth-willig, sondern verehren immer noch die Gesezze der Freundschaft und Treue. Gleich den wilden Bewohnern der Wälder rauben diese Räuber aus Gewohnheit, und sind nur aus dringender Noth nach Beute begierig. Die Menschen sind mehr ihre Feinde, als sie der Menschen Feinde sind. Aber diese Betrachtung gilt nur von diesen Räu-bern. Ohne Ursache durch die Fahrlässigkeit der Gesezze aus der menschlichen Gesellschaft verbannet, durch die Erziehung verleitet, ihre Vergehungen gering zu achten, dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir hören, daß es Leute unter ihnen giebt, deren Moral und Manieren einer Stadt keine Schande machen würden. — Das beweiset wenig-stens der Augenschein. Durch die genaue Verbin-dung unter sich, durch die häufigen Proben, auf welche ihre Treue gesezt wird, haben sie einen Charakter angenommen, der ihren übrigen Landes-leuten unbekannt ist: einen Charakter, der diesen unfreywilligen Zoll des Lobes von einem Fremden veranlasset hat; — einen Charakter, der in der That eines bessern Schiksals würdig ist.

Um zehn verließen wir Iskur, und sezten unsern Weg längst den Ufern des Nil fort. Wir trafen auf einige Meilen kein Dorf an. Um ein Uhr sahen wir die Pyramiden sehr deutlich an der Abendseite des Flusses. Wir hatten sie schon zu

Jskur wahrgenommen, aber wegen ihrer Größe hatten wir sie für Hügel von Steinen gehalten. Nun waren wir überzeugt, daß wir nicht weit von Kahira uns befanden; und wie ich unsern Führer nach dem Gebrauch dieser Gebäude fragte, so erzählte er uns so viele Mährchen von ihrem Ursprung und Reichthümern, daß es uns auf dem Wege an Unterhaltung nicht fehlte. Wir wurden von einer Art der Ehrfurcht durchdrungen, als wir diese erstaunenden Denkmäler des Alterthums betrachteten. Alles verband sich, die Seele des Reisenden durch die erhabensten Vorstellungen zu rühren. Die rauhe Größe der ungeheuern Gebirge hinter den Pyramiden, die erstaunende Höhe der Pyramiden selbst, welche mit den Werken der Natur zu wetteifern scheinen, die Breite und Schnelligkeit des unter ihnen wegrollenden Flusses, der in Liedern so berühmt, an außerordentlichen Producten so fruchtbar ist, machen zusammengenommen ein Gemälde, das des Pinsels eines großen Mahlers würdig ist. Eine Heerde von Kameelen, die an unsrer Seite des Flusses weidete, war in meinen Augen kein geringer Zusaz zu der Pracht des Prospectes, der aus den rießenmäßigsten Gegenständen in der Natur zusammengesezt ist. Auf diesem Zuge waren zwey von unsern Kameelen so ermüdet, daß sie uns nöthigten, die wenige Last, welche sie aufhatten, unter die andern zu vertheilen, und sie in einem Dorfe an der Landstraße zu lassen. Nun sahen wir es ein, wie klug es gehandelt sey,

einige Kameele mehr zu nehmen. Wir schrieben diese Einrichtung nicht länger eigennüzziger Absichten zu, und sprachen die Araber von dem Vorsaz, uns zu hintergehen, gänzlich frey, da die Schwierigkeiten auf diesem gebirgigen Wege sogar einem Kameel das Herz brechen konnten. Des Abends um fünf langten wir zu Tinna an, einer Stadt, die den Pyramiden meist gegenüber liegt; hier erhielten wir gleich ein Boot, uns nach Kahira zu bringen.

Tinna ist eine kleine, aber angenehme Stadt; sie soll auf der Stelle des alten Babylon erbauet seyn. Inzwischen findet man von dieser glänzenden Stadt keine Spuren und keine Ruinen, außer von neuern Gebäuden. Die Häuser sind artig mit Bäumen beschattet, und die Gegenden umher sind Kornfelder. Wenn alte Ruinen in einem bevölkerten Plaz vertilgt werden, so lassen sich leicht Gründe davon angeben; aber wie läßt sich diese Vertilgung in einer Wüste erklären? es wäre denn, daß wir unsere Zuflucht zu den Sandwirbeln nehmen, in denen sie vergraben seyn können, oder vielmehr auf einmahl an ihrem Daseyn zweifeln. Wir trafen manche Stellen in der Wüste an, die tauglich genug zur Bebauung waren; aber keine Trümmer, menschliche Wohnungen zu bezeichnen. Es ist daher wahrscheinlich, daß die alten Erdbeschreiber ohne genauen Unterricht von der Sache schrieben, und einer Wüste, die seit der Schöpfung der Erde öde gewesen, Städte und Einwohner gaben.

Indem wir unsern noch vorräthigen Reis verzehrten, wurden wir von einem Haufen Volks umgeben, das uns neugierig betrachtete, und unsere Abentheuer von den Arabern mit Erstaunen vernahm. Um neun begaben wir uns freudig an Bord nach Kahira. Außer uns und unsern Bedienten begleiteten uns Hadschi Uttala und die Eigenthümer der Kameele. Den Treibern, die uns mit Betrübniß verließen, versprachen wir durch diese eine Erkenntlichkeit zu senden. Der Mond war eben aufgegangen, und ohne Segel und Ruder trieben wir mit dem Strom schnell hinab. Wir steuerten auf den Kalis oder Kanal zu, der von dem Fluß in die Stadt läuft. Dieser Kanal ist von ansehnlicher Breite, und war an beyden Seiten mit Kauffartheischiffen und Lastbooten belegt, welches überzeugende Beweise von dem Handel und Reichthum der Hauptstadt Aegyptens waren. Die Stärke des Stroms nimmt hier ungemein zu, und die Bootsleute wandten nicht wenig Geschiklichkeit an, durch die Menge von Masten, welche wie ein Wald um uns her sich erhoben, hindurchzusteuern. An beyden Seiten war das Ufer mit Gärten und Sommerhäusern geziert; der häufig auf uns fallende Thau war von dem Duft der vorbeystreichenden Luft geschwängert. Wir giengen unter dem Hintertheil einer türkischen Fregatte weg, die auf Galeerenart gebaut war, und zwanzig metallene Kanonen führte. Wahrscheinlich lag sie hier, um während der lezten Unruhen den Canal zu beschüz-

zen; aber die türkischen Matrosen halten so schlechte Wache, daß es einem Feinde nicht schwer fallen würde, sie in der Nacht zu überrumpeln.

Um drey Uhr langten wir zu Altkahira an, und nachdem wir unsere besten türkischen Kleider angelegt hatten, landeten wir mit unserm Gepäk an dem Werft, und bezahlten unser Boot. Hier sollten wir bis Tages Anbruch bleiben, und meine Gefährten und ich vertrieben uns die Zeit, den Ort zu besehen. Im Herumstreifen kam ich an einen Garten, der mit einer hohen Mauer umgeben war. An einer Seite derselben war ein vergittertes Fenster, welches einer Laube Licht zu ertheilen schien, indem das Gegitter mit Reben durchflochten war, deren Trauben in Büscheln außerhalb hiengen. Indem ich die Frucht bey dem ungewissen Mondelicht bewunderte, fiel mir der Ton einer Cither plözlich in die Ohren. Sie erschallete aus dem Fenster, und war bisweilen von einer weiblichen Stimme begleitet. Ich war zu weit von der Sängerin entfernet, als daß ich von ihrer vortrefflichen Geschiklichkeit Nuzzen haben konnte. Aber das Neue des Abentheuers und der klagende Ton fesselten mich gleichsam an den Boden. Das Fenster war viel zu hoch, als daß ich ohne Leiter hinansteigen konnte, sonst möchte mich vielleicht meine Neugier, ein Frauenzimmer zu sehen, welches sich meine Einbildungskraft in aller Anmuth der Schönheit und Jugend schilderte, in einen verwirrten Handel verflochten haben. Nun

riefen mich die Araber zur Abreise. Sie sezten uns sehr zu, nach Eseln zu senden, die in der Nähe zu haben wären, weil wir sehr müde werden würden, wenn wir zu Fuß nach der englischen Factorey giengen. Unser Stolz fand diesen Vorschlag anstößig, und wir beharrten auf unserm Vorsaz, zu Fuß zu gehen, zum großen Erstaunen der Araber, die unsere Unwissenheit in den hiesigen Gebräuchen nicht erwogen. Wir machten uns folglich bey Tagesanbruch auf den Weg, und ließen alle unsere Bedienten, außer Ibrahim, bey dem Gepäk bleiben, bis wir Kameele sendeten. Wir fanden, daß der Weg keiner von den beßten war, und nachdem wir auf eine Meile längst einer Mauer, welche den Canal, den wir heraufgekommen, einfaßt, gegangen waren, so erreichten wir ein wenig nach sechs die neue Stadt. Die Gassen wurden nun allmählig voller Leute, und in den Läden wurden allerley Waaren zum Verkauf ausgelegt. Der Dampf des warmen Brods wirkte dermaßen auf unsere Nase, daß uns die Scham allein abhielt, in der Straße still zu stehen, und einen so neuen angenehmen Bissen zum Frühstük zu nehmen. Ungeachtet unserer Kleidung erkannte man uns gleich für Fremde, und der Haufe gab seine Verwunderung durch Zeichen zu erkennen; und unsere Araber sagten uns, die Ursache davon sey, daß man uns zu Fuße sähe. Ihrem Zudringen auszuweichen, fragten wir, ob wir nicht zu Wasser unsern Weg fortsezzen könnten. Es war ein

Canal in der Nähe, und die Araber riefen die Ruderer einer Barke von artigem Ansehen, die uns an Bord nahm. Nun waren wir vor der schmelzendheißen Sonne beschüzt, und trieben zwischen hohen Gebäuden, die an dem Canal stehen, bequem fort. Hinter den Gittern entdekten wir an beyden Seiten Weiber in griechischer und türkischer Kleidung, und besonders eine von ungemeiner Schönheit, welche der Morgenluft zu genießen aus Fenster kam. Vor sieben stiegen wir in einem Vierthel der Stadt an Land, welches **Fils Moosky** genennet wird, wo die europäischen Factoreyen sind, und erreichten in einigen Minuten des englischen Agenten Herrn **Baldwins** Haus. Ungeachtet der vielen an ihn gesandten Briefe waren ihm doch unsere Begebenheiten erst des vorigen Tages durch den indianischen Fakir bekannt geworden, der nach tausend Schwierigkeiten ihm unsern Brief sicher überliefert hatte. Er brachte fünf und vierzig Tage auf dem Wege zu, war mehr als einmahl von beyden streitenden Partheyen gefangen, und wegen seiner Armuth und Berufs wieder losgelassen worden. Wir freueten uns, daß dieser getreue Mensch den versprochnen Lohn empfangen hatte, und wünschten, ihm nochmahls danken zu können.

Misir Ul Kahira oder die **Stadt der Noth**, welchen Nahmen sie wegen der oftmaligen Heimsuchung mit der Pest führet, liegt auf 30° 3′ Norderbreite an einem künstlichen Arm des **Nils**; sie wird von uns gemeiniglich **Großkahira** genennet.

Alt-

Altkahira liegt an dem Fluß; die neue Stadt aber ist eine Meile davon, und nähert sich der Reihe von Gebirgen, welche durch Oberägypten geht, und hier mit einmahl abbricht. Ohne Zweifel ist sie eine der schönsten Städte des Morgenlandes, welches nach dem gegenwärtigen bey den Morgenländern herrschenden Styl der Baukunst nur ein geringes Lob ist. Die Häuser sind überhaupt von Stein gebaut, und da sie verschiedene Stokwerke hoch sind, so würden sie ungeachtet der unzierlichen Structur ein erhabnes Ansehen haben, wenn nicht die Wirkung durch die außerordentlich engen Straßen vertilgt würde. Dies ist eine von den Ursachen, denen der scharfsinnige Doctor Mead den Ursprung der Pest in dieser Hauptstadt zuschreibt; aber die Erfahrung lehrt, daß sie aus auswärtigen und zufälligen Veranlassungen entsteht. In sieben Jahren, und welches noch merkwürdiger, von dem Anfang bis an das Ende des russischen Krieges, ist hier keine Pest gewesen. Niemand weiß davon Gründe anzugeben, obgleich vorhin selten ein Jahr vergieng, ohne daß sie damit heimgesucht wurde.

Eine der größten Merkwürdigkeiten allhier ist eine Wasserleitung, welche das Wasser von dem Nil nach dem Schloß bringet, das auf einem Hügel in dem östlichen Viertheil der Stadt stehet. Diese Wasserleitung ist von einer ungemeinen Länge; wir sahen sie, als wir von Altkahira kamen, und hörten, daß sie zwey Meilen lang sey. Sie ist

von Steinen erbäuet, und an beyden Seiten mit einem hohen gothischen Gewölbe versehen, die derselben ein sehr edles Ansehen geben. Jedoch ist es ein neues Werk, und kann nicht unter die ägyptischen Alterthümer gerechnet werden.

Da keinem Christen ohne Vergünstigung des Bey erlaubt ist, hier zu Pferde zu reiten, so ließen wir es uns gefallen, uns des demüthigen Thiers, des Esels, zu bedienen, uns nach den Orten zu tragen, wo wir etwas besehen wollten. Der Sohn eines Edelmannes vom ersten Range und Familie in England soll vor einigen Jahren, wie er durch diese Stadt gieng, dem Bey ansehnliche Geschenke gemacht haben, jene Erlaubniß zu erhalten. Die Folge davon war, daß, so oft er ausritt, eine Wache sein Pferd umgeben mußte, um ihn vor den Beschimpfungen des Pöbels sicher zu stellen. Solchemnach hatte er jenen Vorzug auf alle Art und Weise theuer erkauft. Man wird mit der Zeit alles gewohnt; und die Europäer machen sich so wenig daraus, hier auf einem Esel zu reiten, als in Paris oder London in eine Miethkutsche zu steigen.

Wir zogen auf unsern Thieren durch viele lange Straßen auf unserm Wege nach dem Schloß, welches beynahe in dem Mittelpunkt der Stadt auf einem harten Felsen liegt. Die Gassen sind durchgehends enge, und so voller Menschen, daß es uns nicht wenig schwer wurde, hindurch zu kommen. Aber diese Beschwerde wird durch die darinn herr-

schende Kühlung ersezt. Der schmale Weg verursacht eine beständige Bewegung der Luft, und die hohen Häuser geben denen, die unten gehen, am Mittag Schatten. Wir konnten es gleich merken, wie wir uns dem Schlosse näherten. Der Boden läuft allmählig bergan, bis man fast zu dem Gipfel des Berges kommt. Hier wird er auf einmahl jähe, und hier stiegen wir ab, und ließen unsre Esel bey den Eignern, ehe wir in eine von den Pforten des Schlosses hineingiengen. Die Festungswerke sind in einem verfallenen Zustande; doch ist die Höhe des Berges für Leute, die sich zu vertheidigen gesonnen sind, schon an sich von zureichender Stärke. Wir kamen durch viele Gassen, die von den Hausgenossen und Bedienten des Pascha bewohnt werden, welcher gemeiniglich in dieser Festung seine Wohnung aufschlägt. Wir nahmen unsern Weg nach dem Gebäude, welches die Halle seyn soll, wo Joseph seinen Brüdern Audienz gegeben, als sie nach Aegypten kamen, Korn zu kaufen. Diese Halle ist der noch einzige übrige Theil eines großen und prächtigen Gebäudes, dessen Trümmer von der Größe und dem Reichthum seines Stifters zeugen. Die Halle ist ein Viereck von sechzig Fuß, dessen Dach eine von einer gedoppelten Reihe von Granitsäulen getragne Kuppel war. Die Kuppel ist eingefallen, aber die Pfeiler zeugen noch von seiner vorigen Höhe und Größe. Jede ist von einem einzelnen Stein, dreyßig Fuß hoch und sechs und zwanzig Zoll im Durchmesser.

Ueber ihnen ist ein steinerner Karnies mit goldnen Buchstaben beschrieben, aber in einer so alten Sprache, daß niemand im Stande seyn soll, sie zu lesen.

Von hier giengen wir nach dem Rathssaal, wo der Pascha und die Beys zusammenkommen, über öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen. Das Gemach ist ungemein lang, und mit Ueberbleibseln von mosaischer Arbeit, und Pfeilern von Porphyr geziert. An der obern Seite des Zimmers ist ein abgesonderter Siz für den Pascha mit einem grünen Gegitter umgeben. Hier nimmt er seinen Plaz in aller Eitelkeit des Prunks, und hat die Kränkung, Rathschläge zu hören, an denen er nicht nur keinen Theil hat, sondern welche auch sehr oft wider sein Interesse sind. An einem Balken in diesem Gemach ist noch ein Strik befestigt, an welchem einst ein Bey, bey einigen tumultuarischen Streitigkeiten im Rath, soll aufgeknüpft worden seyn. In einem Nebengebäude zeigte man uns einige Waffen von einem großen Alterthum. Unter den merkwürdigsten sind einige römische Streitärxte, und ein so dikker und langer Bogen, daß die Stärke eines Patagoniers erfodert werden würde, ihn zu spannen.

Nun wurden wir zu dem Josephsbrunnen geführt. Dies ist ein andres Werk, welches den Nahmen dieses Patriarchen trägt, und in der That ein erstaunendes Denkmahl von Arbeit ist. Er ist so tief, daß beständig eine Anzahl Ochsen beschäf-

tigt sind, das Wasser zum Dienst der Besazzung heraufzuziehen. Oben ist ein Zug, der das Wasser aus einem Behältniß, das sechzig Fuß unter der Fläche der Erde ist, heraufzieht. In diesem Behältniß steigt man auf in den Felsen gehauenen Stufen hinab, und findet hier einen zweyten Zug Ochsen, der das Wasser bis dahin bringt. Ob aber das Alterthum dieser Werke so gegründet ist, als man vorgibt, daran wird von neuern Reisenden sehr gezweifelt. Ehe wir das Schloß verließen, stiegen wir einen Berg von Erde hinan, von dannen wir einen ununterbrochnen Blik auf die Stadt hatten. Sie scheint von hier nicht halb so groß als London von der Spizze von St. Pauls Kirche; aber die Breite des Nils, der, so weit das Auge reichen kann, einem See ähnlich ist, der Haufen von Inseln, welche die Silberfläche krönen, und die Majestät der Berge, welche diese lächelnde Scene begränzen, geben dem Prospect eine erhabne Mannigfaltigkeit, welche London mit aller seiner Größe und Pracht nicht gewähren kann. Wir giengen durch das Hauptthor, welches dem großen Marktplaz gegenüber ist, aus dem Schlosse.

Wir fanden unsere Esel vor dem Thor, wohin sie auf Anweisung unsers Führers gebracht waren. Bey unserer Rükkehr nahmen wir einen Umweg durch die Stadt, wo wir Gelegenheit hatten, zu erkennen, von wie weniger Bedeutung wir an diesem Orte waren. Wir begegneten einem von den Boten des Todes, welcher dem Unterthan, der

dem Bey strafwürdig scheint, den unglüklichen Befehl überbringt. Er ist ein Beamter vom ersten Range, und unterscheidet sich in seiner Tracht durch eine Müzze wie ein Zukkerhut; bey Gewahrwerdung desselben müssen alle Christen von ihren Eseln steigen. *)

---

*) Da unser Reisender durch seine Eile abgehalten wurde, die Pyramiden, diese große Merkwürdigkeit in der Nähe von Kahira zu besehn, so schalten wir hier aus Rooke's Reise ihre Beschreibung ein: „Unser erstes Geschäft war nun, den Scheik von dem arabischen Stamme, der um Giza und die Pyramiden herumwohnt, aufzusuchen, und ihm melden zu lassen, daß wir willens wären, den Morgen drauf die Pyramiden zu besehen, und daher *uns seine* Begleitung zu unsrer Bedekkung erbäten. Mit diesem Auftrage fertigten wir einen Gesandten ab, und dieser kam in Gesellschaft des Scheiks zurük. Einige von der Gesellschaft waren gut mit ihm bekannt, weil er sie zuvor schon bey gleicher Gelegenheit begleitet hatte. Sie brachten ihm daher in unsrer Gegenwart eine Humpe Brandwein zum freundlichen Willkommen zu, die er auch, ob er gleich ein Muselmann war, nicht ausschlug, sondern beynahe eine ganze Flasche ausleerte. Nachdem wir wegen unsrer morgenden Reise vorläufige Abrede genommen, begab er sich wieder nach Hause.

Da verabredet war, daß wir um drey Uhr des Morgens aufbrechen sollten, so stellte sich der Scheik mit einem Flügeladjutanten um diese Stunde bey uns

Wir mietheten ein Boot von Kahira bis Rosette, und ritten in unsrer türkischen Kleidung auf

---

ein, und nachdem wir uns mit vielen Wachslichtern zum innern Besehen der Pyramiden und allen andern Erfordernissen versehen hatten, sezten wir uns zu Esel, und langten mit Tagesanbruch am Fuße der Pyramiden an. Sie fielen uns alle auf einmahl ins Gesicht, und kamen uns bey dem dämmernden Lichte noch weit größer vor, und ich weiß nicht, ob mein Erstaunen und Vergnügen bey dem so plözlichen Anblik dieser ungeheuern Werke der Baukunst, oder nachher bey genauerer Betrachtung ihrer verschiedenen Theile und Bauart größer gewesen ist.

Nachdem wir sie eine Zeitlang mit Verwunderung angestaunt hatten, schikten wir uns an, das Innere der größern Pyramide, die unter den dreyen nur allein einen Eingang hat, zu besehen. Wir zündeten also unsre Lichter an, und krochen zu einer kleinen Oeffnung in einer von den Seiten hinein, ohngefähr das Viertel des Weges von der Grundfläche der Pyramide hinauf. Nachdem wir einen abhängigen und unebenen Gang eine Strekke auf allen Vieren hinuntergekrochen waren, so gelangten wir zu dem untern Gemach; weil wir aber darin nichts, was unsre Neubegierde reizte, antrafen, so giengen wir bald wieder heraus, und stiegen durch einen regelmäßigen Gang zu dem großen Gemache hinauf, und fanden es geräumig und von gutem Verhältniß. An dem einen Ende steht ein Grabmahl oder Sarkophag aus Granit, der den Leichnam des Fürsten, der sich diese Pyramide

Eseln bis Bulac. Dieses ist der Hafen von Kahira, wo sich jedweder zu Schiffe begeben muß,

---

zu seinem Grabmahle erbaut hatte, enthalten haben soll. Das Gemach ist 36 Fuß lang, 18 Fuß breit, 20 Fuß hoch, und durchaus mit Granit überkleidet. Die Dekke besteht aus neun großen Steinen. Der Sarkophag ist sieben Fuß lang, vier Fuß breit und vier Fuß hoch. Ueber diesem Gemache ist noch ein andres, es führt aber kein Weg hinauf. Auch vermuthet man eines unter jenem, wo wir erst waren. Der Weg zu demselben geht durch eine Art eines tiefen Lochs oder Schachts, der vermuthlich zu der Insel führt, die nach Herodots Bericht, das Nilwasser zur Zeit der jährlichen Ueberschwemmung macht, und auf der, diesem Schriftsteller zu Folge, ein Grabmahl war.

Nachdem wir das Innere genugsam betrachtet hatten, krochen wir wieder heraus, vom Staube und der heißen Luft fast erstikt, ruhten ein wenig aus, und kletterten dann die Seiten der Pyramide hinan. Diese sehen aus, wie Treppen oder Reihen von Bänken, die immer schmäler werden, denn die vormahlige ebene und glatte Oberfläche ist ausgewittert. Die in regelmäßige Reihen gelegten Steine haben daher die ebengedachte Gestalt bekommen, und dienen dadurch zu Stufen bis zur Spizze hinauf, von der man eine weite und herrliche Aussicht hat. Man sieht den Nil, einen ansehnlichen Strich des an seinen beyden Ufern liegenden fruchtbaren Landes, unzähkige Dörfer, das alte Kairo, Giza, die

um seine Sachen am Zollhause frey zu machen. Herr Baldwin war so verbindlich, uns dahin und

---

Pyramiden zu Sakara, wo die Katakomben sind, u. s. w. Obgleich Pyramiden ohne Zahl im ganzen Lande zerstreut herum liegen; so sind es doch eigentlich diese drey, die wir die Pyramiden nennen; und die in der Landessprache El Haram di Giza heißen, wegen ihrer Nachbarschaft mit diesem Orte. Sie liegen ohngefähr neun Meilen von den Ufern des Nils ab, an den Gränzen eines fruchtbaren Landes, und in einer hochliegenden Gegend, bis an deren Fuße das Wasser bey der jährlichen Ueberschwemmung steigt. An Größe sind sie verschieden. Die große ist nach Greave's Ausrechnung 700 Fuß ins Gevierte, und bedekt ohngefähr eilf Aker Land. Die Seite der geneigten Ebene ist der Grundlinie gleich, so daß die Winkel und Grundlinie ein gleichseitiges Dreyek machen. Die senkrechte Höhe ist 500 Fuß, und die obere Fläche 13 Fuß ins Gevierte.

Die zweyte bedekt eben so viel Land, als die erste, ist aber 40 Fuß niedriger.

Die Grundfläche der kleinsten hält 300 Fuß ins Gevierte, und ihre senkrechte Höhe beträgt 80 Fuß.

Um den Fuß der Pyramiden liegen die abgebrochenen Stüke von ihren vormahligen Oberflächen herum, und vermindern einigermaßen die Wirkung ihrer Größe, da sie an einigen Stellen einen Wall machen, der den vierten Theil der Pyramide verdekt, und die ein weit edleres Ansehen haben würde, wenn man diesen Schutt wegräumte. Die vor-

an Bord des Boots zu begleiten. Wir hatten zwey Meilen zu reiten, und hatten unter Wegs Gele-

---

mahligen Bekleidungen der beyden größten scheinen nur aus gemeinen Steinen bestanden zu haben, die der kleinsten aber aus einem schönen rothen Granit, wie man sowohl aus denen um den Fuß herumliegenden Bruchstüken, als auch aus einigen noch an den Seiten festsizzenden Stükchen der Bekleidung sehen kann.

Ob man gleich nur an der größten einen Eingang entdekt hat, so gibt es doch höchst wahrscheinlich auch einen in die beyden andern, und auch Gemächer darinnen, denn Strabo meldet, daß in der Mitte der Pyramiden ein Stein sey, der herausgenommen werden könne, dadurch sich alsdenn ein Gang zu den Gräbern öffne. Es sind auch Versuche gemacht worden, einen Eingang in die zweyte zu entdeken, aber vergebens. Man sieht noch in einer von den Seiten eine große Oeffnung, wo in das Mauerwerk eingeschlagen worden.

Zu welcher Zeit oder durch welche Könige diese außerordentlichen Gebäude aufgeführt worden, läßt sich eins so wenig, als das andere mit Zuverlässigkeit bestimmen. Herodot spricht zwar von den Erbauern mit Gewißheit, allein andere Schriftsteller geben andre Nachrichten, und das Ganze bleibt ungewiß. Diese Pyramiden bleiben ohne Zweifel die bewundernswürdigsten Gegenstände, sowohl wegen ihres Alterthums, als Größe und Bauart. Ihre Erbauung muß unermeßliche Arbeit gekostet haben, da sie eine

genheit, einen Theil der Stadt, die uns neu war, zu besehen; und allenthalben zeigte sich eine Pracht,

---

dichte Masse von Steinen sind, in der blos für die Gemächer, worin die Leichname der Könige beygesezt wurden, einige kleine Räume leer gelassen worden. Die Baumaterialien wurden höchst wahrscheinlich aus Oberägypten auf Flössen bis zum Fuße der Pyramiden selbst geschaft. Plinius erzählt uns, daß 316000 Menschen 20 Jahr lang mit Erbauung der größten beschäftigt gewesen, und daß diese drey in 68 Jahren vollendet worden. Nahe bey diesen drey Pyramiden stehen noch verschiedene kleinere, und um den Plaz herum, auf dem die größere steht, sind eine Menge Höhlen und Zellen in den Felsen gehauen, mit hieroglyphischen Inschriften über den Eingängen.

Den Pyramiden gegenüber, gegen den Nil zu, und da, wo der Hauptzugang zu den Pyramiden vormahls scheint gewesen zu seyn, steht die berühmte Figur des Sphynx, die aus einem dichten Felsen gehauen ist. Durch die Anhäufung der Erde und des Sandes ist der Leib gänzlich bedekt worden, so daß jezt nur noch der Kopf und Hals hervorragen. Dem Plinius zu Folge waren die Ausmessungen dieser Figur folgende: der Umfang des Kopfs 102 Fus, und Kopf und Hals 27 Fuß. Dieser Sphynx soll das Grabmahl des Amasis gewesen seyn, er ist aber berühmter wegen der räthselhaften Antworten, die er denen ihn um Rath Fragenden ertheilte, und weil sie in zweydeutigen Ausdrüken

welche wir in Aegypten wenig zu finden glaubten. Wir kamen über einen vierekten Plaz, einen der schönsten, die ich je gesehen habe, sowohl in Ansehung seines Umfangs, als der Höhe der darauf stehenden Gebäude. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß er beynahe zwey Meilen im Umfang hat, und gegenwärtig stellt der freye Plaz ein schönes Wasserbeken vor, auf welchem allerley Arten von Booten schwimmen. Wenn der Nil in seine Ufer zurüktritt, geht die Schönheit dieses Plazzes dennoch nicht verloren, weil das Bette dieses Canals in den übrigen Monaten des Jahrs mit dem lebhaftesten Grün bedekt ist. Um sechs erreichten wir Bulac; unser Gepäk passirte ohne Aufenthalt; wir giengen an Bord, und fanden das Boot sehr groß und bequem. Eben vor Sonnen-

---

abgefaßt waren, so ist daher das Sprüchwort entstanden, Sphynxräthsel, welches man von Sachen braucht, die sich schwer auflösen lassen. Oben auf dem Kopfe ist sonst ein Loch gewesen, desgleichen eines auf dem Rüken, aus denen die Antworten kamen, welche die im Sphynx verstekten Pfaffen gaben.

Zwischen den Pyramiden und den Katakomben von Sakara, welche zehn Meilen von erstern liegen, hat das alte Memphis gestanden, wie entschieden ist. Ob nun gleich diese Stadt so groß war, daß sie 18 Meilen im Umfange hatte; so sind doch jezt nicht die geringsten Spuren mehr davon übrig.

untergang sahen wir die Pyramiden in einer geraden Linie hinter uns. Die gebirgige Größe dieser Spizsäulen fiel bey den hinter ihnen sich senkenden Strahlen noch mehr in die Augen, und war zugleich ein erhabnes und mahlerisches Schauspiel. Die Nacht breitete ihren Vorhang aus, und ladete uns zur Ruhe ein. Um Mitternacht kamen wir das Dorf Durania am Delta vorbey, wo sich der Fluß in zwey Arme theilet, welche zu Rosette und Damiat auf hundert Meilen voneinander in das mittelländische Meer fallen, und das Delta, eine der fruchtbarsten Inseln von der Welt, bilden. Wir lenkten in den Arm hinein, der nach Rosette geht, und trieben die ganze Nacht mit dem Strom hinunter.

Bey Anbruch des Tages stund ich auf, das Land umher zu beschauen. Wir hatten nun sehr schönen Wind, und durchschnitten das Wasser mit großer Schnelligkeit. Die Schiffahrt auf diesem Flusse ist die angenehmste, welche sich die Einbildungskraft schildern kann. Zu unserer Rechten die schöne Insel Delta, mit Korn bedekt, von Canälen durchschnitten, und mit großen Fleken und romantischen Dörfern stark besezt. Die Scene zur Linken von einer ganz verschiedenen Art. Die Ufer sind freylich mit schönen Städten und weitläuftigen Hainen geziert, und ein Strich Landes ist so grün, als das auf der andern Seite; aber hinter diesem Garten erscheint die Wüste, und giebt dem Prospect eine edle Mannichfaltigkeit.

Um sieben kamen wir nahe bey der Stadt Deinischli an der westlichen Küste vorbey, und passirten verschiedene Inseln von mancherley Gestalten, die mit Getreidefeldern prangten. Indem wir von einer Seite des Flusses nach der andern überstachen, geriethen wir um neun, einem Ort Abu El Hau gegenüber, auf den Strand, wo wir über eine halbe Stunde aufgehalten wurden. Wir finden, daß dergleichen Schiksale den Booten auf dem Nil oft begegnen; da aber der Boden allerwärts sehr weich ist, so ist Verlust der Zeit das Schlimmste, was daraus entstehet.

Durch die Thätigkeit unserer Leute wurden wir wieder flott, und verfolgten unsere Reise nach Essciale am Delta. Auf diesem lezten Wege trafen wir nur wenig Städte an. Die wir bisher gesehen haben, sind meist verfallen; da sie aber alle mit hohen Mosqueen und den Ruinen prächtiger Gebäude versehen sind, so sehen sie von dem Wasser her sehr zierlich aus. Es kostet uns Mühe, uns zu irgend einer Zeit von dem Verdek loszureißen, da die Gegenstände um uns herum so bezaubernd sind. Unzählige große und kleine Kauffartheyschiffe haben wir auf unserer Fahrt von Kahira auf dem Nil gesehen, und ein Reisender kann sich daraus einigen Begriff von Aegyptens ausgebreiteter Handlung machen. Inzwischen schränkt sich die Ausfuhr hauptsächlich auf Lebensmittel ein, und sein Korn vertheilt es an die Häfen des mittelländischen und rothen Meers.

Mit dieser Münze bezahlt es den Kaffee an Arabien, und die baumwollene Zeuche und Seide an Persien; und wenn es nur so klug wäre, daß es, anstatt den Kaufmann mit unbilligen Zöllen zu belegen, mit eignen Schiffen seinen Handel triebe, und nicht litte, daß fremde Nationen die Fracht von seinen Waaren an sich zögen, so würde ohnstreitig kein Land so viel bey der Handlung gewinnen, als Aegypten.

Wir hatten das Vergnügen, uns nahe bey der Stadt Fue am Delta zu befinden. Sie liegt auf 31° 10′ Minuten Norderbreite, dreyßig Meilen von Rosette. Sie ist noch von ansehnlichem Umfange, und zeigt den Blikken des Passagiers unzählige hohe **Minorets** (schmale Thürme an den Mosqueen) deren Spizzen die Morgenstrahlen vergolden. An beyden Seiten bleibt das Land ein Garten, mit einer angenehmen Abwechselung von Fruchtbäumen und Kornfeldern, reichen Städten und einsamen Dörfern. Dann und wann treffen wir kleine Inseln an, die grüner als Frühlingsknospen sind. Wir kamen zwischen den Städten **Deirut** und Dsiudie hin; in jener ist eine der schönsten Mosqueen von ganz Aegypten. Wir kamen in der Nacht den großen Canal vorbey, der Alexandria mit Wasser versieht, und Alexanders Werk seyn soll. Er fängt beynahe der Stadt **Mehallet Malik** auf dem Delta gegenüber an, und verkürzte, so lange er für Boote zu passiren war, den Weg auf der Reise, auf welcher wir be-

griffen sind, um den dritten Theil. Aber Schade würde es gewesen seyn, wenn wir einiger Annehmlichkeiten des Stroms hätten beraubt werden sollen. Noch ergözten wir uns an der Aussicht, als wir die Stadt Rosette erblikten, welche man von weitem an den Ruinen eines alten Thurms auf einem Berge südwärts des Ortes erkennen kann.

Rosette oder Raschid liegt auf 31° 23′ Norderbreite, an dem westlichen Ufer des Nil, und wird für eine der artigsten Städte gehalten, deren Häuser am dichtesten zusammen stehen. In der Handlung folgt sie auf Kahira, wenn wir Alexandria ausnehmen, und übertrifft sie beyde an gesunder Luft und schöner Lage. Vor ihr fließt der Nil, und zehn Meilen hinter ihr ist die See, von der sie beständig mit kühlenden Winden erfrischt wird. Das Land umher ist ein an einander hängender Baumgarten von Zitronen- und Pomeranzenbäumen. Des Nachmittags giengen wir aus, die Stadt und die Gegend zu besehen. Die Gassen sind regelmäßig, und die Gebäude durchgehends hoch und sauber. Wir waren bald aus der Stadt, und wurden zwischen wohlriechenden Hainen, in welche die brennenden Sonnenstrahlen nie dringen können, gleichsam vergraben. Die Gänge waren mit Blüthen von den Bäumen bestreut, deren Zweige sich unter den goldnen Früchten beugten. In dieser glüklichen Himmelsgegend sind alle Jahrszeiten auf eine angenehme Art vermischt;

und

und der Reisende glaubt, in diesem Aufenthalt in das Reich der Phantasey versezt zu seyn.

Das Land zwischen Rosette und Alexandrien ist wenig besser als eine Wüste, und da es jezt noch überdieß von den Arabern unsicher gemacht wurde, so bestiegen wir wieder ein Boot und zogen die Nilfahrt der gewöhnlichen Straße vor. Auf der Halbinsel ist ein altes Schloß, zur Vertheidigung des Flusses, und metallene Kanonen von einer uralten Form, liegen auf dem Strand hin und her zerstreut, die aber gegen europäische Artillerie wenig ausrichten würden. Wir mußten nun die Dohas oder Sandbank passiren. Mitten in dem Canal liegt beständig ein Boot vor Anker, den Schiffen durch diesen gefährlichen Ort den Weg zu weisen. Die Wellen giengen sehr hoch, und wir stießen bey der Ueberfahrt drey bis viermahl nach einander auf die Bank. Die Stöße waren ziemlich stark, da aber unser Boot leicht und der Wind günstig war, so wurden wir von keiner großen Gefahr bedrohet. Obgleich der Wind stärker wurde, und wir zweymahl umlegen mußten, den Canal zu erreichen, so kamen wir doch in zehn Minuten über die Bank hin. Dies war kein kleines Glük, wenn man bedenkt, daß Schiffe bisweilen sechs bis sieben Stunden damit zubringen, und ihre Ladung in das Lootsboot überladen müssen, um leichter zu werden. Hätten wir zu dieser Zeit in den Fluß hinein gewollt, so würde es aller Wahrscheinlichkeit nach schlimmer für uns ausgesehen haben.

Der Streit des Windes mit dem Strom, der uns heraustrieb, muß immer sehr heftig seyn, und Wellen geben, die ein Schiff, das so unglüklich ist, auf den Grund zu gerathen, unvermeidlich zerschellen.

Der Nil stürzt sich mit Ungestüm ins Meer, das sich um diese Jahrszeit vor seiner Macht zurükzuziehen scheint. Ueber eine Seemeile von dem Ausfluß behält das Wasser noch seine krystallene Farbe und süßen Geschmak, wovon wir uns durch einen Versuch überzeugten Nun lenkten wir in Gesellschaft der ganzen Flotte nach südwest. Die See war stille, und die leichten Barken glitten auf der Fläche hin. Um zwey erreichten wir zur Linken eine Bucht, welche die Halbinsel macht, wo ehemahls Campus *) stand, und hinter der wir schwach die Haine von Rosette unterschieden. Nun giengen die Wellen merklich stärker, und unser Schiff bewegte sich heftiger. Aber der Wind blieb günstig, und wir liefen schnell an einer sandigen, aber nicht wüsten Küste hin. Dattelbäume erheben hinter dem steilen Ufer ihr Haupt, und viele Anhöhen sind mit den ehrwürdigen Trümmern alter Castelle bedekt. Diesen Abend um fünf waren wir der Stadt Viderie gegenüber, wo ein großes Castell in gutem baulichen Stande, und ein Leuchtthurm zum Wegweiser der Seefahrenden sich

*) Hier geschah die Zerstörung der Buonapartschen Flotte, 1798.

findet. Hier wird beständig eine Besazzung zur Vertheidigung der Küste unterhalten, welche oft von griechischen Freybeutern und Malthesergaleeren unsicher gemacht wird. Wir liefen wieder Landwärts ein, und fanden das Wasser weit stiller. Unser Fahrzeug war der beste Segler von der ganzen Flotte, und war so weit voraus, daß unsere Leute bey Sonnenuntergang die Spizze entdekten, hinter welcher Alexandria steht. Hier ist die Küste sehr niedrig, und hat nichts Angenehmes für das Auge. Um acht konnten wir die Leuchten in dem Hafen sehen. Die Nacht war dunkel, und wir verloren die Gelegenheit, die Stadt aus diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

Nach dem Frühstük giengen wir aus, den alten Hafen und die Stadt Alexandria zu besehen. Wir wurden von einem Janitscharen, der in englischem Solde ist, begleitet, und es ist nöthig, denselben sowohl zum Wegweiser als zum Schuz wider Beleidigungen des Pöbels bey sich zu haben. Den Gebräuchen dieses Orts zu Folge hatten wir wiederum europäische Kleidung angezogen und den Knebelbart weggeschaft, und nun sahen und giengen wir wieder frey und ungezwungen. Wir begaben uns gerades Wegs nach der Seeseite, den türkischen Hafen zu besichtigen, welcher gegen Abend des Pharos liegt, und bey einem Sturm vollkommen sicher ist. Aber dieser Hafen ist allein für die Türken, und sie sind so fühllos, den christlichen Schiffen die Zuflucht in demselben zu verbie-

ten, selbst wenn es unmöglich ist, daß sie in dem gewöhnlichen Hafen sicher bleiben können. Mehr als einmahl hat man die traurigen Folgen von dieser Einschränkung erfahren; besonders 1767, da vierzig Schiffe von verschiedenen Nationen in dem gemeinen Hafen in einem heftigen Sturm aus Nordosten scheiterten, oder auf den Strand geriethen. Aber ungeachtet dieser Verordnung thut doch dann und wann ein christliches Schiff einen Blik hinein, und es sind noch keine vierzehn Tage, daß ein malthesischer Kaper ein weit stärkeres türkisches Schiff bis unter die Batterie des Pharos verfolgte, und ihm zum Abschied noch eine volle Lage gab.

Nun giengen wir nach der Dokke um eine sehr schlechte Probe von ihrer Geschiklichkeit im Schiffbauen zu sehen. Hier bemerkten wir am Ufer eine Parthey Frauenzimmer, die eben im Begriff waren, in einem Boot nach Kahira zu gehen. Es waren griechische Sklavinnen, welche erst von dem Archipelagus gebracht, und zum Geschenk für den Bey von Kahira bestimmt waren. Diese Nachricht erhielten wir von unserem Janitscharen, der sich auf unser Verlangen mit ihrer Wache in ein Gespräch einließ. Die armen Geschöpfe schienen von ihrem Zustande nichts zu empfinden, welches einigermaßen die Regungen unterdrükte, die wir bey der ersten Nachricht von ihrem Schiksal fühlten. Sie wandten sich zu uns, als wir ihnen näher kamen; und wir konnten ohngeachtet ihres Schleyers aus ihren schönen Augen und unvergleich-

lichem Wuchs den Schluß machen, daß sie keine Gegenstände waren, die dem Anblik der Welt entzogen werden durften. Diese plözliche Bewegung, und die unfreywillige Verwunderung, welche sie über unsere Kleidung, die ihnen etwas Neues war, verriethen, erwekte die Eifersucht ihrer Aufseher, die sogleich mit ihnen in das ihrer wartende Boot eilten. Der Preis solcher Mädchen ist vierhundert bis tausend Zechinen; und ihr Werth steigt nach Maaßgabe ihrer Eigenschaften sowohl als ihrer Schönheit.

Alexandria oder Scanderia, wie es die Türken nennen, liegt auf 31° 11' Minuten Norderbreite, auf einer Anhöhe, die allmählig nach der See heruntergehet; sie beschreibet einen halben Zirkel, daran das Castell die östliche und der Pharos die westliche Spizze machen. In dieser Bucht liegen die fremden Schiffe, und ordnen sich neben einander nach ihrer Ankunft vor dem Bollwerk, welches den Pharos mit dem festen Lande verbindet. Dieses thun sie um desto grösserer Sicherheit willen, weil das Bollwerk die Gewalt der ostwärts hereinschlagenden Wellen bricht. Die See bespühlet die Mauern der Häuser; und die von derselben herkommenden erfrischenden Winde tragen viel zur gesunden Luft des Orts bey. Die jezzige Stadt steht dem Ansehen nach auf einem Viertheil der alten, und nimmt nicht den achten Theil des Bodens von jener ein; man kann davon durch die alten noch vorhandenen Mauern vergewissert werden. Man

rechnet dreyßigtausend Einwohner von allen Nationen, und nirgends hat man wohl eine so große Mannigfaltigkeit versammlet gesehen. Gewinn ist die Lokspeise, welche sie nach diesem Markt zieht, dessen Herren die einzigen sind, die keine gründliche Vortheile davon haben.

Mit welcher Bekümmerniß muß der Zuschauer von einigen Kenntnißen die Ueberbleibsel einer so berühmten Stadt betrachten! Mit welcher Traurigkeit muß er auf ihre vorige Schönheit und Stolz zurüksehen, und solche mit ihrer jezzigen Armuth und Abnahme vergleichen! Wir kamen zu einem alten Tempel, davon noch ein Theil bewohnbar ist, und welcher längst zum mohamedanischen Gottesdienst gewidmet worden; daher wurde es uns schwer, Zutritt zu demselben zu erhalten. Endlich aber verschaffte uns unser Janitschar den Schlüssel, und wir besahen dieses vernachlässigte Gebäude. Es ist ein Vierekke, dessen Durchmesser sehr groß ist: es ist mit dreyfachen Reihen Säulen von Granit von der korinthischen Ordnung umgeben. Diese Säulen sind hoch und tragen ein Dach, welches noch in gutem Stande ist.

Die inwendige Mauer dieses Tempels ist mit Marmortafeln von verschiedenen Farben ausgelegt, welche des Reichthums und der Neuheit wegen die Bewunderung eines Fremden an sich ziehen müssen. Auf der Fläche des Viereks ist eine steinerne Astene von sehr alter Bauart. Sie ist auf allen Seiten

mit Hieroglyphen beschrieben, und mit einem Gitter umgeben; vermuthlich hat sie zu Religionsgebräuchen gedient.

Von hier wanderten wir durch ein Feld von Alterthümern nach einem Kloster, in welchem vier Franciscaner sind. Das Gebäude ist einfach, und dem Charakter der Stifter angemessen. Es ist ein Acre Land dabey, welches sehr gut genuzzet wird. Der Boden war von Natur unfruchtbar, aber durch den Fleiß der heiligen Väter bringt er Erdgewächse in großem Ueberfluß hervor.

Wir ließen das Kloster zur Rechten liegen, und kamen zwischen eingestürzten Schwibbogen und einem langen Steinpflaster, welches Ueberbleibsel einer Wasserleitung sind. Auf beyden Seiten neben uns hoben verschiedene Thürme ihr eingefallenes Haupt empor, und gaben uns durch ihr Ansehen zu erkennen, daß sie ehemahls von großer Wichtigkeit und Stärke gewesen waren. Hiernächst zogen verschiedene stattliche Säulen unsere Aufmerksamkeit an sich. Sie stehen in zwey parallel laufenden Linien, und haben dem Ansehen nach ehemahls ein prächtiges Gewölbe unterstüzzet. Sie sind von Granit oder thebaischem Marmor, und aus einem einzigen Stein dreyßig Fuß hoch; wir zählten nicht weniger als dreyßig, die noch standen. Aber so erhaben der Anblik dieser Pfeiler an einem andern Ort gewesen seyn würde, so sehr fielen sie doch gegen die Säule weg, die uns nun zu Gesicht kam.

Wir waren unter Ruinen und Sandhügeln, welche der Wind aufgeworfen hatte, begraben gewesen, als wir, indem wir bey dem Thor von Rosette aus der Stadt giengen, unvermuthet auf die Säule des Pompejus stießen. Unmöglich ist es, zu sagen, ob die Höhe, die Arbeit oder der Zustand dieser Säule die meiste Bewunderung verdient. Den besten Nachrichten zu Folge ist sie hundert und zehn Fuß hoch. Der Schaft welcher aus einem einzigen Granitstein besteht, ist neunzig, und das Fußgestelle zwanzig Fuß hoch. Sie ist von der korentischen Ordnung, welches ihrer Simplicität eine schöne Würde gibt, die man selten in neuern Werken der Kunst antrift. Sie hat von der Zeit wenig oder gar keinen Schaden erlitten. Die Polierung des Schafts hat den Stößen der Orkane wundernswürdigen Widerstand gethan, und verspricht den spätsten Nachkommen der unwissenden Inländer, die weiter nichts von Pompejus Ruhm wissen, diesen patriotischen Nahmen aufzubehalten. Das Fußgestelle ist von Reisenden etwas beschädigt worden, welche begierig waren, eine Reliquie von diesem Alterthum zu besizzen; und einer von den Schnörkeln der Säule wurde vor vier Jahren durch den lustigen Einfall einiger englischen Capitaine heruntergeworfen, der zu komisch ist, als daß ich ihn übergehen sollte.

Diese hatten am Bord eines im Hafen liegenden Schiffs der Flasche sehr zugesprochen, bis einem unter ihnen ein Einfall in den Kopf kam, der

wegen seiner Excentricität sogleich von allen angenommen wurde. Die anscheinende Unmöglichkeit spornte sie desto mehr an, ihn ins Werk zu richten. Das Boot mußte ans Schiff legen; die unternehmenden Helden ließen alles, was sie gebrauchten, hineinbringen, und fuhren ans Land, um eine Schale Punsch auf Pompejus Säule zu trinken. Sie kamen bey derselben an, und nun wurden verschiedene Erfindungen vorgeschlagen, den gewünschten Zwek zu erreichen. Aber ihre Arbeit war vergebens, und sie verzweifelten an dem guten Erfolg, als das Genie, welches das Ganze angab, auch die Möglichkeit der Ausführung ersann. Es wurde jemand nach der Stadt geschikt, einen papiernen Drachen zu holen (dergleichen die Knaben an einem Faden in die Luft steigen lassen.) Um diese Zeit erfuhren die Einwohner, was vorgieng, und eilten schaarenweise hin, Zeugen von der Geschiklichkeit und Kühnheit der Engländer zu seyn. Dem Statthalter von Alexandria wurde gemeldet, daß diese Seeleute im Begriff wären, Pompejus Säule niederzureißen. Aber vielleicht trauete er ihrer Ehrfurcht für den römischen Krieger, oder für die türkische Regierung zu viel zu; genug er ließ ihnen ihren Willen, und gab höflich zur Antwort, die Engländer wären zu große Patrioten, als daß sie Pompejus Ueberbleibsel beschädigen sollten. Der Drache kam, und wurde über die Säule so in die Höhe geworfen, daß, wie er auf der andern Seite niederfiel, der Faden auf dem Schaft liegen blieb. Das vornehmste

Hinderniß war nun überwunden. Ein Strik von zwey Zoll dik wurde an dem einen Ende des Fadens befestigt, und bey dem andern Ende, an welchem der Drache war, über die Säule gezogen. An diesem Strik kletterte einer von den Seeleuten nach der Spizze hinauf, und in weniger als einer Stunde war eine Art von Strikleiter verfertigt, an welcher die ganze Gesellschaft hinaufstieg, und ihren Punsch unter dem Jauchzen des erstaunten Haufens trank. Von unten scheint es, als wenn das Capitol der Säule nicht mehr als einen Mann fassen könnte, aber unsere Seeleute fanden, daß nicht weniger als acht Personen bequem darauf Plaz hätten. Der einzige Schade den der Pfeiler empfieng, war der Verlust des oben erwähnten Schnörkels, welcher mit einem donnernden Schall herunter fiel, von einem der Capitains nach England gebracht, und einer Dame geschenkt wurde, welche ihm den Auftrag gethan hatte, ein Stük dieser Säule mitzubringen. Ohne ihr Zeugniß würde die Welt bis auf diese Stunde nicht gewußt haben, daß auf dieser Säule eine Statue gewesen, von der noch ein Fuß und Knöchel vorhanden sind. Wahrscheinlich stellte diese Statue Pompejus selbst vor, und muß von riesenmäßiger Gestalt gewesen seyn, um in einer solchen Höhe in Menschengröße zu erscheinen.

Kleopatrens Obelisk ist fast dicht an der See, und erhebt sein Haupt zwischen einem Haufen von Ruinen, der ein Kreis von prächtigen Gebäuden,

welche denselben umgeben haben, gewesen zu seyn scheinet. Es sollen eigentlich drey Obelisken gewesen seyn, welche diesen Nahmen geführet, davon der eine durch seine eigne Schwere, und den umher zusammengewehten Sand vergraben worden. So viel ist gewiß, daß zwey davon hier ehemals fünfzig Yarden von einander gestanden. Einer derselben wurde vor einigen Jahren in einem heftigen Sturm bis auf den Grund umgerissen. Diese Obelisken sind ebenfalls von Granit, welches der eigenthümliche Marmor dieses Orts ist. Sie sind von einem einzigen Stein sechzig Fuß, und auf allen Seiten mit Hieroglyphen bedekt. Der eine noch stehende weicht unter den Ueberbleibseln dieser erhabnen Stadt an Schönheit bloß Pompejus Säule; und es ist ein Wunder, daß man die gefallene Spizze nicht nach Europa zu schaffen versucht hat, da man doch auf eine ähnliche Art, wie mich däucht, Trojans Säule dahin brachte, welche die größte Zierde des neuern Roms ist.

Wir betrachteten diesen Obelisk mit Vergnügen, und verließen ihn mit Verdruß. Indem wir die Ruinen um uns herum besahen, bildeten wir uns ein, in die Zeiten der Ptolemäer versezt zu seyn. Hier schmausete Antonius; hier regierte Kleopatra. Hier zeigte Schönheit ihr verführerisches Lächeln; hier tanzte Vergnügen in ewigen Kreisen; und hier verlor der Held Reich und Leben für die bezaubernden Reizze der Liebe. Einige hundert Schritte von der Stelle,

die wir verlassen hatten, ist ein Winkel von den alten Stadtmauern. Diese Mauern gehen noch über der Erde hervor, und der Graben ist noch zu erkennen. Es ist die Seite gegen Morgen, wo in gewissen gleichen Weiten runde Thürme waren, um die Stadt desto besser zu beschüzzen. Wir giengen in den Thurm an dem Winkel, der weniger als die übrigen verfallen zu seyn schien. In der Mitte ist ein rundes Zimmer, welches jezt bis an die Spizze des Thurms hinaufgeht; doch macht es eine schmale Treppe an der einen Seite wahrscheinlich, daß oben Gemächer gewesen sind. Wir machten einen Spaziergang an dieser Seite, und besuchten auf unserm Heimwege die den Griechen gehörende Kirche der heiligen Katharine. Hier führte uns einer von den Mönchen in einen mit einer Lampe erleuchteten Verschlag, und zeigte uns den Stein, auf welchem die heilige Katharine enthauptet worden. Dieser Stein wird in ungemeiner Achtung gehalten, und die Väter geben sich viele Mühe, die Fremden zu überreden, daß noch Tropfen von ihrem Blut darauf zu sehen sind.

Es ist lächerlich, wenn man die Materialien und die Gestalt der mehresten Gebäude in dieser Stadt betrachtet. Marmor, der bereits bearbeitet ist, findet sich hier in solcher Menge vorräthig, daß man in jeder Gasse die vortrefflichsten Trümmer von Palästen und Tempeln sieht, welche zu den niedrigsten Zwekken gebraucht werden. Ich

habe einen Stall gesehen, der auf Pfeilern von dem schönsten Granit ruhete, und einen Kühstall, der mit den kostbarsten Marmortafeln gepflastert war. Ein solcher Anblik ist zwar fähiger, einen Seufzer als ein Lächeln zu erregen. Es stimmt zu sehr mit der Weissagung von dieser berühmten Stadt überein, deren königliche Gebäude Wohnungen der Thiere des Feldes werden sollten. Aber ein andrer Gegenstand war uns noch auffallender. Die Hofpläzze der fremden Factoreyen sind von den ausgesuchtesten Säulen, die nur zu haben gewesen, umgeben; aber die Verwirrung der Ordnungen, dorische, jonische und korinthische unter einander gemischt, wozu noch die Ungleichheit der Höhe und des Durchmessers der Schäfte kommt, machen einen mehr lächerlichen als angenehmen Anblik. Da aber bei der Erbauung mehr auf Bequemlichkeit als Zierlichkeit gesehen worden, so ist der Mangel des Geschmaks in der Anordnung desto eher zu entschuldigen.

Wir thaten einen Ritt nach dem Canal, der von dem Nil herunter kommt, und die Stadt mit Wasser versorgt. Bey der Ueberschwemmung des Nils führt er eine hinlängliche Menge Wasser der Stadt zu, die Cisternen zum Gebrauch für das folgende Jahr zu füllen. Diese kostbare Arbeit war nöthig, den Mangel zu ersezzen, den dieses dürre Erdreich leidet, und sie ist in jedem Betracht ihres vermuthlichen Urhebers würdig. Aber einige Meilen oberhalb ist der Canal so verstopft, daß

auch die kleinsten Boote, außer acht bis vierzehn Tage im Jahr, ihn nicht beschiffen können. Ueber diesen Canal geht ein großer Schwibbogen, der fest genug scheint, daß er ausgebessert werden könnte. Inzwischen hat es nicht den Anschein, daß die trägen und geizzigen Türken die Brükke oder den Canal wieder in den vorigen Stand sezzen werden, obgleich, vergleichungsweise zu reden, diese zierlichen und nüzlichen Werke des Alterthums in ihrem völligen Umfang mit unbeträchtlichen Kosten wieder hergestellt werden könnten. An den Ufern dieses Canals werden die Erdgewächse gezogen, mit denen die Stadt versehen wird, und jenseit derselben erstrekt sich die Wüste bis an den Nil. *)

*) Folgende kurze Schilderung des mehrmahls angeführten Rooke, von der Regierungsverfassung Aegyptens, theilen wir noch zum Schluß mit. Ich weiß kaum, wie ich ihnen die hiesige Regierungsverfassung beschreiben soll, von so seltsamer und verwikkelter Beschaffenheit ist sie. Auf der einen Seite maßt sich der vom Großherrn, dem das Land zinsbar ist, gesandte Pascha oder Vicekönig die Souveränität an, auf der andern Seite behaupten vierundzwanzig Beys ihr Ansehen und jeder von diesen hat eine unabhängige Gewalt. Sonach haben sich fünfundzwanzig Tyrannen festgesezt, davon jeder nach Gefallen Recht oder Unrecht ausübt, weil ihm niemand etwas zu befehlen hat. Diese Regierung der Beys wird auch die Regierung der Mameluken oder der Sklaven genannt,

Am 8ten October bestiegen wir ein Schiff, und traten unsere Rükreise nach Europa an. *)

---

weil sie aus den Mamelukken oder Sklaven aus Georgien besteht, die in ihrer Jugend an die Familien der Beys verkauft und von diesen in den Waffen unterrichtet werden. Solche nun von diesen Sklaven, die den meisten Muth und Geschiklichkeit zeigen, schwingen sich ihrer Seits wieder zu Beys empor. Auf die Ausbildung des Geistes wird wenig Sorgfalt verwendet, sie sind daher ungemein unwissend und wenige von ihnen können lesen oder schreiben. Die Wahl eines Beys ist meistentheils von Blutvergießen begleitet; denn da immer viele an diese Würde Anspruch machen, so entscheidet gemeiniglich das Schwerdt. Jezt hat sich Ibrahim an die Spizze der Regierung gestellt und erhält durch ein starkes Heer die andern in einiger Furcht, und bereichert sich dabey durch Raub und Plünderung. Kurz, die Auftritte der Bedrükkung, die hier vorfallen, schänden die Menschheit sowohl in den Bedrükkern, als in den Bedrükten; allein der träge und weibische Geist der eingebohrnen Aegypter hat sie jederzeit fremden Beherrschern zum Raube überlassen und die Tyrannie herbeygelokt, der sich zu widersezzen es ihnen an Muth gebricht.

*) Herr Irwin ist derselbe Engländer, welcher bey Gelegenheit der Buonaparteschen Expedition die kleine Schrift herausgab, die Herr von Archenholz in seiner Minerva von 1798 einzurükken versprochen hat.

Nachschrift: Zu diesem Bande wird eine Charte von dem rothen Meere mitgeliefert.



